



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wiener Synagogen nach 1938“

Gradmesser für Österreichs Auseinandersetzung mit dem
Nationalsozialismus?

verfasst von

Nora Mundigler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312 300

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreut von:

PD Dr. Martha Keil

Vorwort

Die Synagogen Wiens sind aus unserem Stadtbild verschwunden. In unserem Gedächtnis sollen sie für die kommenden Generationen fest verankert bleiben.

Für Moritz – die nächste Generation.

Ich möchte mich sehr herzlich bei PD Dr. Martha Keil für die Betreuung und Unterstützung während meiner Arbeit bedanken. Bei Mag. Irene Bisanz möchte ich mich für das Korrekturlesen bedanken. Auch meiner Familie schulde ich Dank, ohne sie wäre es mir nicht möglich gewesen zu studieren.

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung.....	1
II	Erinnerungskultur – Gedächtnis.....	3
1	Erinnern – Gedächtnis.....	3
2	Heritage und „negatives Gedächtnis“	4
3	Vom kollektiven zum kulturellen Gedächtnis	5
3.1	Das kommunikative bzw. individuelle Gedächtnis	5
3.2	Das kollektive bzw. soziale Gedächtnis	6
3.3	Das kulturelle Gedächtnis	7
3.4	Gedächtnisdimensionen.....	8
3.5	Das nationale bzw. politische Gedächtnis.....	9
4	Gedächtnisorte	11
III	Erinnerungskultur und (Geschichts-)Politik in Österreich	
	von 1945 bis 2012	14
1	Von der Opferthese zur Mitverantwortung	15
2	„Die Opfertheorie als offizielles Erklärungsmodell“	15
3	Die heimkehrende jüdische Bevölkerung und die jüdischen Displaced Persons....	16
4	Die „double speak“-Theorie	22
5	1978 – Ausstellung: „Der österreichische Freiheitskampf“	23
6	Die Wende, die Waldheimdebatte und das Gedenkjahr 1988	24
6.1	1986 – Die Waldheim-Debatte.....	24
6.2	Beispiele für Diskurse im Gedenkjahr 1988	26
7	Nationalfonds und Historikerkommission	27
7.1	Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus	27
7.2	Historikerkommission der Republik Österreich.....	28
8	Gedenken und Gedenkveranstaltungen in: „Die Gemeinde – Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien“	29
9	Die Rathauskorrespondenz (RK)	31
IV	Die zerstörten Synagogen Wiens	35
1	Der „Anschluss“ im März 1938 und die „Reichskristallnacht“ im November 1938.....	35
2	Initiativen, Projekte und Publikationen.....	39
2.1	„Die zerstörten Synagogen Wiens, virtuelle Spaziergänge“	39

2.2	Pierre Genée und die Synagogen Wiens	39
2.3	„...lebte in der Josefstadt, Steine der Erinnerung 1938–1945“	40
2.4	„Das Dreieck meiner Kindheit. Eine jüdische Vorstadtgemeinde in Wien“	41
2.5	„Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer...“	41
2.6	„1938 Adresse Servitengasse“ und „Schlüssel gegen das Vergessen“	42
2.7	„Verlorene Nachbarschaft: die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte“	43
2.8	Verein „Steine der Erinnerung“	45
V	Wiens einstige Synagogen	48
1	Der Seitenstettentempel bzw. Stadttempel	48
2	Leopoldstädter Tempel.....	49
3	Synagoge in der Zirkusgasse	51
4	Die Schiffschul.....	52
5	„Polnische Schul“/ Polnische Synagoge	54
6	Pazmanitentempel.....	55
7	Kaiser Franz Joseph I. Jubiläums-Tempel.....	55
8	Mariahilfer Synagoge – Schmalzhoftempel	57
9	Vereinsbethaus Neubau	59
10	Synagoge in der Neudeggasse	60
11	Synagoge in der Müllnergasse	62
12	Synagoge AAKH, DENK- MAL Marpe Lanefesch	63
13	Synagoge in der Humboldtgasse	66
14	Die Synagoge in der Braunhubergasse.....	67
15	Hietzinger Synagoge (Neue-Welt-Synagoge)	69
16	Turnertempel, Storchentempel und die Herklotzgasse	71
17	Synagoge in der Hubergasse	78
18	Synagoge in der Schopenhauerstraße	79
19	Synagoge in der Dollinergasse	80
20	Synagoge in der Kluckygasse	81
21	Bethaus in der Kaschlgasse	81
22	Floridsdorfer Tempel.....	82
23	Israelitischer Tempel in Atzgersdorf/ Liesing	84
24	Gedenktafeln an Synagogen	86
VI	Schlussbemerkung und Fazit.....	89

Literaturverzeichnis	92
Abbildungsverzeichnis.....	97
Abstract.....	98
Lebenslauf.....	99

I Einleitung

Zum ersten Mal nahm ich die Zerstörung der Synagogen in Wien bewusst wahr, als ich von der Synagoge im alten AKH, dem Bethaus am UniCampus, erfuhr. Dieser kleine Bau hatte – nach seiner Verwüstung im Jahr 1938 – eine bewegende Geschichte, denn erschreckender als die Ereignisse rund um den Novemberpogrom war der Umgang mit jenem Bau nach dem Zweiten Weltkrieg. Seine wirkliche Zerstörung begann in den 1950er-Jahren und endete viele Jahre später, als die Universität Wien, die das alte AKH „geerbt“ und zu einem Universitätscampus umfunktioniert hatte, sich auf ihre Verantwortung besann und den Bau zu einem Gedächtnis- und Erinnerungsort umbauen ließ.

Nun war meine Neugierde entfacht: Wie erging es den anderen Synagogen? Mussten auch hier viele Jahrzehnte vergehen, bis man ihrer gedachte? Besteht ein Zusammenhang zwischen der Geschichts- und Erinnerungspolitik der Zweiten Republik und dem Gedenken an die zerstörten Synagogen Wiens? Auch die Frage nach einer „Erinnerungskultur“ und was dies überhaupt sei, beschäftigte mich. Im Zuge meiner Recherchen stellte ich fest, dass es bereits umfangreiche Arbeiten zu diesem Thema gibt. Ich besuchte einen Großteil der ehemaligen Synagogen und auch einige Gedenkveranstaltungen zur „Reichskristallnacht“, welche an Ort und Stelle des Geschehens stattfanden. Die Forschungsarbeiten von Aleida und Jan Assmann, welche in Teil II benützt werden, behandeln die Theorien eines kulturellen Gedächtnisses und einer Erinnerungskultur und dienen als Grundlage dieser Arbeit, ebenso wie der von Pierre Nora geprägte Begriff eines Gedächtnisortes. Diese Begrifflichkeiten sollen helfen nachzuvollziehen, wie es zu einer erst verspäteten und teilweise bis heute nicht aufgearbeiteten Geschichte bezüglich des Nationalsozialismus in Österreich kommen konnte. Auch sollen sie das Dilemma aufzeigen, in welchem wir uns in Bezug auf die Erinnerung an die Wiener Synagogen befinden. Wie erinnert sich ein „Volk von TäterInnen“? Was diesbezüglich konkret in den letzten 70 Jahren, vor allem in der Geschichtspolitik der Zweiten Republik und in der Öffentlichkeit, geschah, ist Gegenstand von Teil III und IV dieser Arbeit. Wie stand der österreichische Staat zu seiner belastenden Vergangenheit? Wie gestaltete sich die „Erinnerungspolitik“? Und vor allem, wie ging der Staat mit der jüdischen Bevölkerung und ihrem vormals geraubten Besitz, ihren „arisierten“ Grundstücken, Häusern, Betrieben und Einrichtungen um? Was geschah mit den zum größten Teil schwer beschädigten Synagogen bzw. dem Rest, der davon noch übrig war?

Die einzelnen Konzepte, welche sich die Zweite Republik bezüglich der NS-Vergangenheit zurecht gelegt hatte, von der „Opfertheorie“ bis zur „double-speak Theorie“, fügte der heimkehrenden jüdischen Bevölkerung, aber auch den Überlebenden, welche nicht mehr nach Österreich zurückkehren wollten, großen Schmerz zu. Auch die ehemaligen Synagogen Wiens schienen kein Thema zu sein – für die jüdische Bevölkerung allerdings in großem Ausmaß. Zur Darstellung beider Seiten, sowohl der Erinnerungen und das Gedenken der jüdischen Bevölkerung als auch des „Nicht-Erinnerns“ der öffentlichen Seite, untersuchte ich zwei Quellen: zum einen die von der jüdischen Gemeinde herausgegebene Zeitschrift „Die Gemeinde“ und zum anderen die „Rathauskorrespondenz“ (RK), der Nachrichtendienst der Stadtverwaltung.

Die nachkommende Generation hatte ihre Zweifel an den Erklärungsmodellen der Politik bezüglich der NS-Vergangenheit bereits in den 70er-Jahren, aber erst durch die Waldheimdebatte kam es zu einer größeren, öffentlichen Diskussion. Auch das Ausland schien sich zusehends für die Schuldfrage bzw. Verantwortung Österreichs für die NS-Vergangenheit zu interessieren. Und somit musste der österreichische Staat – auch auf den Druck aus dem Ausland hin – nach einer kurzen „Jetzt-erst-recht“-Phase, reagieren. Dies führte zu einem längst überfälligen Gedenkjahr 1988, als die „Reichskristallnacht“ sich zum 50. Mal jährte, zur Anbringung von Gedenktafeln an den ehemaligen Synagogen und mündete in der Einrichtung einer HistorikerInnenkommission und des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. Im darauf folgenden Teil werden die Geschehnisse rund um die Novemberpogrome beleuchtet: wie es zu der Zerstörung der Wiener Synagogen kam, aber auch, wie es der jüdischen Bevölkerung erging. In Kapitel 2 des IV. Teiles werden einzelne Projekte und Publikationen vorgestellt. Eine Darstellung dieser Projekte, welche oft auf eigene private Initiative hin und aus persönlichem Interesse der jeweiligen AutorInnen und InitiatorInnen zustande kamen, bildet einen wichtigen Teil dieser Arbeit. Die daraus resultierenden Publikationen dienen, neben den Arbeiten von Pierre Genée und Bob Martens/Herbert Peter, zur Veranschaulichung der Vergangenheit und Gegenwart der in Teil V angeführten ehemaligen Synagogen Wiens. Hierbei werden 23 Synagogen bzw. Tempel – so die umgangssprachliche Bezeichnung – und auch ein Bethaus, samt Eckdaten zu ihrer Baugeschichte, Zerstörung und Gedenkprojekten sowie Gedenktafelerrichtungen, aufgelistet. Abschließend werden die Daten der Anbringung

von Gedenktafeln rund um die ehemaligen Synagogen miteinander verglichen und mögliche Schlüsse daraus gezogen.

II Erinnerungskultur – Gedächtnis

1 Erinnern – Gedächtnis

Mit „Erinnerung“ ist die „Rückholung oder Rekonstruktion individueller Erlebnisse und Erfahrungen“¹ gemeint. Man kann sich nur an Erlebnisse erinnern, die man auch erlebt hat. Dies gilt aber nur für das „episodische“ Gedächtnis². Mit dem „semantischen“ Gedächtnis³ können auch Angelesenes und Gelerntes zu Erinnerungen werden.

In den letzten drei Jahrzehnten rückte der Begriff „Gedächtnis“ immer mehr in den Fokus der Wissenschaft und erlaubt einen neuen Umgang mit der Vergangenheit. Maurice Halbwachs prägte den Begriff des kollektiven Gedächtnisses als einen Prozess des gemeinsamen Erinnerns, der durch Interaktion entsteht. Somit erklärt sich auch das Vergessen, indem einfach keine Interaktion zu einem Thema oder Ereignis stattfindet. Eine bestimmte Gruppe kann sich also über diese Inhalte definieren. Aleida und Jan Assmann führten diese Begrifflichkeit Ende der 1980er-Jahre weiter aus. Sie unterscheiden nach dem individuellen beziehungsweise kommunikativen Gedächtnis noch zwischen einem kollektiven und einem kulturellen Gedächtnis. Hierzu erschien 1988 der Aufsatz von Jan Assmann: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“⁴.

Maurice Halbwachs' Konzept zum kollektiven Gedächtnis geht von zwei grundlegenden Merkmalen aus: zum einen von der Gruppenbezogenheit, zum anderen von der Rekonstruktivität des Gedächtnisses. Kein Gedächtnis vermag die Vergangenheit als solche zu bewahren, sondern nur das bleibt, „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen konstruieren kann“ – so der viel zitierte Schlusssatz aus Halbwachs' im Jahr 1925 publizierter Schrift „Les cadres sociaux de la mémoire“.

¹ Vgl. dazu ASSMANN, Aleida/FREVERT, Ute Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit, Stuttgart 1999, 35, [in Folge: A. ASSMANN/U. FREVERT, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit].

² Erinnerungen an Erlebnisse aus der eigenen Vergangenheit.

³ Beinhaltet Wissen über Fakten, Allgemeinwissen, welches persönliche Erinnerungen auch ergänzen kann.

⁴ Vgl. dazu UHL, Heidemarie (Hg.), Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Wien 2004, 140 [in Folge: H. UHL, Kulturgeschichte].

Die Vergangenheit existiert demnach „[...] nur als soziale Konstruktion. Sie wird [...] nicht wiedergefunden, sie wird konstruiert.“⁵ Diesen Ansatz greift Jan Assmann auf, um ihn zu einer Theorie des kulturellen Gedächtnisses weiterzuentwickeln, welche die Unterscheidung zwischen *histoire* und *mémoire*, Geschichte und Gedächtnis, die für die Theorie des *mémoire collective* konstitutiv ist, überwindet, „[...] indem sie von der unaufgebbaren Perspektivität bzw. Identitätsbezogenheit jeder sinnproduzierenden Form von Vergangenheit ausgeht.“⁶ Borsdorf fasst die Theorien von Maurice Halbwachs und Jan Assmann so zusammen:

„Solange diese Erinnerung gruppenbezogen bleibt und nicht über die gemeinsamen Erfahrungen oder genauer, über die von Mitgliedern der Gruppe zu vermittelnden Erfahrungen hinausgeht, kann sie in Gestalt von Alltagskommunikation ablaufen. Sie umfasst dann den lebensweltlichen Erinnerungsbestand einer Gruppe, den z.B.: die ‚oral history‘ erforscht. In dem Augenblick, in dem die Erinnerung aber diesen räumlichen und zeitlichen Rahmen verlässt oder, wie Assmann es formuliert, das lebensweltlich kommunikative Gedächtnis in das kulturelle, zeitlich weiter zurückreichende und potentiell auch weitere Teile einer Gesellschaft erfassende Gedächtnis übertritt, bedarf dieses einer kulturellen Formgebung.“⁷

2 Heritage und „negatives Gedächtnis“

Es gibt zwei Möglichkeiten, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und zu identifizieren. Erstens die *heritage*, also positiv, und zweitens gibt es das „negative Gedächtnis“ an die verdrängte Geschichte, sei es durch „staatliche Gewalt, Genozid und Holocaust.“⁸ Im 19. Jahrhundert bezog man sich vor allem positiv auf die Vergangenheit. Man war stolz auf die gemeinsame Geschichte, entwickelte Riten und inszenierte an Feiertagen und Jubiläen die Vergangenheit nach Wunsch. Ebenso galten Denkmäler als sinnstiftende „Gedächtnisorte“⁹. Diese sollten ebenfalls dabei helfen eine gemeinsame Vergangenheit zur Stärkung des „Wir-Gefühls“ einer Nation zu konstruieren. Anders das „negative Gedächtnis“, welches seit den 1980er-Jahren an Terrain gewinnt.¹⁰

⁵ Ebd, 144f.

⁶ H. UHL, Kulturgeschichte, 145.

⁷ BORSDORF, Ulrich/GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.), Orte der Erinnerung, Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt/Main 1999, 2.

⁸ Vgl. dazu UHL, Heidemarie, Gedächtnis – Konstruktion kollektiver Vergangenheit im sozialen Raum. in: CORBEA-HOISIE, Andrei/RUBEL, Alexander (Hg.), Czernowitz bei Sadagora – Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum, Jassy 2006, 16 [in Folge: H. UHL, Gedächtnis].

⁹ Pierre Nora schuf diesen Begriff, Siehe Kapitel 1d.

¹⁰ Vgl. dazu H. UHL, Kulturgeschichte, 142.

Nun gilt es sich mit der kollektiven Schuld einer ganzen Nation auseinanderzusetzen, sich der Vergangenheit zu stellen und sie „zu bewältigen“. Reinhard Koselleck¹¹ misst dem „negativen Gedächtnis“ eine gewisse Doppeldeutigkeit zu. Auf der einen Seite ist damit der Inhalt, welcher im Gedächtnis gespeichert wird, gemeint, der negativ, abstoßend und verachtenswert ist, auf der anderen Seite gibt es das Gedächtnis, welches sich weigert, das Negative zur Kenntnis zu nehmen und sich der Schmerzlichkeit der Erinnerung zu sperren versucht.¹²

3 Vom kollektiven zum kulturellen Gedächtnis

Aleida Assmann unterscheidet zwischen drei Formen des Gedächtnisses: dem kommunikativen (individuellen nach Halbwachs und Jan Assmann), dem kollektiven und dem kulturellen Gedächtnis.

3.1 Das kommunikative bzw. individuelle Gedächtnis

Erinnerungen werden mit der Kommunikation mit anderen erst richtig aufgebaut und verfestigt. Dieser Ansicht ist auch Maurice Halbwachs. Immerhin prägte er den Begriff und das Konzept des „kollektiven Gedächtnisses“ bereits in den 1920er-Jahren,¹³ auch wenn er nicht von einem kommunikativen, sondern einem individuellen Gedächtnis spricht. Man braucht also den Austausch mit anderen Menschen. „Persönliche Erinnerungen existieren nicht nur in einem besonderen sozialen Milieu, sondern auch in einem spezifischen Zeithorizont.“¹⁴ Dieser Zeithorizont verändert sich mit dem Wechsel der Generationen. Nach etwa 40 Jahren ändern sich Werte und Haltungen merklich. Die Prioritäten der nächsten Generationen sind andere, und weitere 40–50 Jahre später wird dieser Unterschied noch offensichtlicher. Dem kommunikativen Gedächtnis sind also zeitliche Grenzen gesetzt. Aleida Assmann bezeichnet diese Form des Gedächtnisses auch als „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“¹⁵. Die unterschiedlichen Generationen

¹¹ Reinhard Koselleck, Historiker, 1923 in Görlitz geboren, 2006 in Bad Oeynhausen gestorben.

¹² Vgl. dazu KOSELLECK, Reinhard, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: KNIGGE, Volkhard/FREI, Norbert (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und Völkermord, München 2002, 21.

¹³ Vgl. dazu DIENDORFER, Gertraud (Red.), Forum Politische Bildung – Erinnerungskulturen, Innsbruck 2010, 5.

¹⁴ A. ASSMANN/U. FREVERT, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit, 37.

¹⁵ Ebd. 37.

bergen noch ein weiteres Problem. Die Generationengrenze wird von Martin Walser¹⁶ auch als „Verstehensgrenze“¹⁷ bezeichnet. Diese wird zum Beispiel durch einen Wechsel des politischen Systems noch weiter verschärft. Auch bezeichnet er das „kommunikative Gedächtnis“ eher als „inkommunikables Gedächtnis“. Denn können Erinnerungen sprachlich nicht in den „Verstehenshorizont des Adressaten eingepasst werden“¹⁸, und muss er diese „übersetzen“, werden sie seiner Meinung nach verfälscht. Walser, der seine persönlichen Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus in einer Biografie darstellt, macht deutlich, dass seine Erinnerungen unartikulierte bleiben, sollte er diese nicht dem gegenwärtigen normativen Grundkonsens über die deutsche Geschichte anpassen.¹⁹

3.2 Das kollektive bzw. soziale Gedächtnis

Bereits Maurice Halbwachs ist die Unterteilung zwischen kommunikativem bzw. individuellem Gedächtnis wichtig, denn auch das individuelle Gedächtnis ist immer ein soziales Phänomen. Für ihn sind nur die Empfindungen individuell, nicht die Erinnerungen. Für Aleida Assmann geht es auch beim „kommunikativen Gedächtnis“ um das „kollektive Gedächtnis“, aber erst in dieser zweiten Form erreicht es eine „Haltbarkeit“ über die Grenzen der Generation hinaus. Diese „Haltbarkeit“ löst sich erst mit dem Ableben seiner Träger von selbst auf. Dieser Träger des Gedächtnisses ist ein politisches Kollektiv, welches wieder durch das „Gedächtnis“ stabilisiert wird. „Im Gegensatz zum diffusen kommunikativen Gedächtnis, das sich von selbst herstellt und wieder auflöst, ist es außengesteuert und zeichnet sich durch eine starke Vereinheitlichung aus.“²⁰ Für Jan Assmann ist der Träger eines Kollektivgedächtnisses nicht nur zeitlich begrenzt, sondern „identitätskonkret“²¹. Dieses Gedächtnis ist also auf den „Standpunkt einer wirklichen und lebendigen Gruppe bezogen“²².

¹⁶ Martin Walser, deutscher Schriftsteller, 1927 in Wasserburg am Bodensee geboren.

¹⁷ Vgl. dazu A. ASSMANN/U. FREVERT, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit, 38.

¹⁸ Ebd. 39.

¹⁹ Vgl. dazu Ebd. 39.

²⁰ Ebd. 42.

²¹ Vgl. dazu ASSMANN, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, München 1992, 39.

²² Ebd.

3.3 Das kulturelle Gedächtnis

Aleida Assmann nennt weitere drei Stufen. Auf der obersten Stufe ist das „kulturelle Gedächtnis“ über „kommunikativem und kollektivem Gedächtnis“ anzusiedeln. Die Reichweite in Raum und Zeit ist bei dem „kulturellen Gedächtnis“ am größten. Hier werden die Erinnerungen durch Bilder, Schriften, Denkmäler, Landschaften, Architektur und „zeitliche Ordnungen wie Feste, Brauchtum und Rituale geprägt“²³. Dieses Gedächtnis wird in Bildungsinstitutionen vermittelt und erlernt.

„Während das kollektive Gedächtnis eine gemeinsame Erfahrung und einen gemeinsamen Willen auf Dauer stellt, dient das kulturelle Gedächtnis den Bürgern einer Gesellschaft dazu, in langfristiger historischer Perspektive überlebenszeitlich zu kommunizieren und sich damit einer Identität zu vergewissern, die durch Zugehörigkeit zu einer generationenübergreifenden Überlieferung und weitgespannten historischen Erfahrungen entsteht.“²⁴

Das „kulturelle Gedächtnis“ wird von Jan Assmann durch insgesamt sechs Merkmale bestimmt, darunter die *Identitätskonkretheit* bzw. *Gruppenbezogenheit*, denn der Wissensvorrat einer Gruppe wird bewahrt. Die Gruppe bildet eine Einheit, die sich von den anderen, den Fremden, durch „das sind wir“ und „das ist unser Gegenteil“ scharf abgrenzt. Zweitens die *Rekonstruktivität*, denn der Blick auf die Vergangenheit wird vom jeweiligen Hier und Jetzt bestimmt, und „jede Gegenwart setzt sich dazu in aneignende, auseinandersetzen, bewahrende und verändernde Beziehung“²⁵. Hier herrscht ein Spannungsverhältnis zwischen „heißen“ und „kalten“ aktualisierten und nicht aktualisierten Elementen des Gedächtnisses.

Aleida Assmann führt dies in der Gegenüberstellung von Speicher- und Funktionsgedächtnis weiter aus. Die beiden vorangegangenen Punkte betreffen auch das kommunikative Gedächtnis. Die beiden weiteren Merkmale, die *Organisiertheit* und *Geformtheit*, bilden die Voraussetzung für die Schaffung von Erinnerungen für weitere Generationen. Das kulturelle Gedächtnis muss „gepflegt“ werden. Das fünfte Merkmal betrifft die *Reflexivität*; diese ist im „Hinblick auf die Praxisformen des kulturellen Gedächtnisses“²⁶ gemeint. Die *Verbindlichkeit* zählt zu den wichtigsten Punkten, nicht nur in Bezug auf die Unterscheidung zum kommunikativen Gedächtnis. „Es gibt wichtige und

²³ A. ASSMANN/U. FREVERT, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit*, 49.

²⁴ Ebd. 50.

²⁵ Vgl. dazu H. UHL, *Gedächtnis*, 24.

²⁶ Ebd. 25.

unwichtige, zentrale und periphere, lokale und interlokale Symbole, je nach der Funktion, die ihnen in der Produktion, Repräsentation und Reproduktion dieses Selbstbildes zukommt. (Assmann/Hölscher)“²⁷

3.4 Gedächtnisdimensionen

Dimension:	Neuronales Gedächtnis	Soziales Gedächtnis	Kulturelles Gedächtnis
<u>Träger:</u>	Individuelles Gehirn	Soziale Kommunikation	Symbolische Medien
<u>Milieu:</u>	Soziale Kommunikation	Individuelles Gehirn	Soziale Kommunikation
<u>Stütze:</u>	Symbolische Medien	Symbolische Medien	Individuelles Gedächtnis

Abbildung 1: Gedächtnisdimensionen²⁸

Je nachdem um welches „Gedächtnis“ es sich handelt, variieren sowohl Träger, Milieu als auch Stütze. Alle drei Komponenten wirken jeweils zusammen. Der Träger des *neuronalen Gedächtnisses* ist hierbei das individuelle Gehirn, das Milieu die soziale Kommunikation mit dem Umfeld. Als Stütze dienen zum Beispiel Wiederholung und mediale Aufzeichnungen.²⁹ Beim *sozialen Gedächtnis* ist die soziale Gruppe der Träger, die sich durch einen „gemeinsamen, regelmäßig aktualisierten Erinnerungsfundus stabilisiert“³⁰. Das Milieu wird von den einzelnen Individuen geprägt, und gestützt wird es wieder durch die symbolischen Medien. Der Übergang vom neuronalen zum sozialen Gedächtnis ist fließend, die eigenen Erinnerungen und Erfahrungen verbinden sich nun mit den Erinnerungen und Erfahrungen der anderen, diese werden dadurch angereichert und bestätigt. Für das *kulturelle Gedächtnis* kehren sich die drei Komponenten wieder um. Da hier auf Langfristigkeit Wert gelegt wird, werden die menschlichen Individuen als Träger von Medien, Artefakten, Symbolen und deren Institutionen abgelöst. Die

²⁷ Ebd. 25.

²⁸ Vgl. dazu ASSMANN, Aleida, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, 33 [in Folge: A. ASSMANN, Der lange Schatten der Vergangenheit].

²⁹ Vgl. dazu Ebd. 33.

³⁰ Ebd. 33.

Gruppe, welche sich über diesen Träger identifiziert, gilt als Milieu, und jedes einzelne Individuum gilt wieder als Stütze, indem es sich mit den Symbolen auseinandersetzt, die es sich aneignet.³¹ Nun ist der Übergang zwischen sozialem und kulturellem Gedächtnis nicht mehr fließend. Es kommt zu einer Entkoppelung und Wiederverkoppelung von Gedächtnis. Die Erfahrung ist nicht mehr an ein Individuum gebunden, sondern wird zur „entkörperten Erfahrung“³². Umso wichtiger sind symbolische Medien als Stütze. Insgesamt kann das kulturelle Gedächtnis bis ins Unendliche reichen, wenn es immer wieder an lebendige Gedächtnisse gekoppelt wird. An diesem Modell wurde Kritik geübt, aber diese Einteilung in Komponenten (Träger, Milieu und Stütze) sowie Dimensionen (organisch, sozial und kulturell) bietet Möglichkeiten einer gewissen Einteilung in Gedächtnisformationen. Aleida Assmann gesteht diesen Formationen durchaus einige Überschneidungen in Bezug auf die jeweilige Dimension ein,³³ auch bezüglich der bereits erwähnten fließenden Grenzen zwischen den einzelnen Gedächtnisdimensionen. Als Ausnahme gilt hier jedoch das nationale Gedächtnis, eine Form des *politischen Gedächtnisses*.

3.5 Das nationale bzw. politische Gedächtnis

Wenn „Geschichte“ als identitätsbildend für eine Nation gilt, und die Bürger sich diese durch die Politik vermittelte Geschichte aneignen sollen, spricht man von einem politischen oder nationalen Gedächtnis. Dieses wirkt anders als das „mehrstimmige“ soziale Gedächtnis nicht „von unten“ sondern „von oben“ als „einheitliche Konstruktion“³⁴ auf die Gesellschaft ein. Aleida Assmann nennt im Zusammenhang mit der Theorie des nationalen Gedächtnisses den französischen Schriftsteller und Historiker Ernest Renan (1823–1892)³⁵ als Vordenker. Hierfür nennt sie vier Gründe.³⁶ Erstens sei für den Zusammenhalt einer Nation die Bedeutung des Vergangenheitsbezuges als „zentrales affektives Band“³⁷ zu sehen. Weiter stehen Leid und Trauer als Bindungskraft mehr im

³¹ Vgl. dazu Ebd. 33f.

³² Vgl. dazu Ebd.

³³ Vgl. dazu Ebd. 35.

³⁴ Vgl. dazu Ebd. 37.

³⁵ Ernest Renan war französischer Schriftsteller und Historiker (1823–1892). Rede aus dem Jahr 1882, „Was ist eine Nation?“

³⁶ Vgl. dazu A. ASSMANN, Der lange Schatten der Vergangenheit, 43.

³⁷ Vgl. dazu Ebd. 43.

Vordergrund als Triumph und Erfolg. Drittens lenkt Renan die Aufmerksamkeit bei der Konstruktion von nationalem Gedächtnis auf die konstitutive Bedeutung des Vergessens. Und viertens herrscht ein Zwiespalt zwischen Geschichtsforschung und kollektiven Gedächtniskonstruktionen, „zwischen der Mythenbildung und der Verwissenschaftlichung der Vergangenheit“³⁸.

Aber im Zusammenhang mit der Erinnerung an den Holocaust ist es in den letzten drei Jahrzehnten zu einer Annäherung zwischen Geschichte und Gedächtnis gekommen. Subjektive Erinnerungen wurden und werden aufgewertet und nicht mehr als Hindernis und Verfälschung in der Aufarbeitung und Darstellung des Zweiten Weltkrieges und Holocaust gesehen.³⁹ Für Aleida Assmann und Saul Friedländer⁴⁰ wird hier klar, dass es nicht „eine Geschichte“ gibt und dass durch den Druck der Medien und der Folgegenerationen auch die Historiker ihren Blick auf die Überlebenden und deren „oral history“ lenken mussten. Der Konflikt zwischen „geschichtswissenschaftlicher und gedächtnisorientierter Deutung der Vergangenheit“⁴¹ wurde beigelegt, und nun ergänzen sich „subjektive Erfahrung“ und „objektiver Begriff“⁴². „Gedächtnis und Geschichte bilden, wie mehrfach festgestellt wurde, keine Opposition sondern sind auf komplexe Weise miteinander verschränkt. Das bedeutet, dass sich Erinnerungsprozesse im Spannungsfeld zwischen subjektiver Erfahrung, wissenschaftlich objektivierter Geschichte und kultureller Kommemoration bewegen.“⁴³

Bohrer⁴⁴ wirft wiederum den Begriff der „nationalen Geschichte“ auf. Für ihn muss diese nationale Geschichte identitätsbildend sein. Jeder Einzelne muss sich, über historische Bezugspunkte, damit identifizieren können. Daraus entsteht das „Über-Ich“, „wie Bohrer das nationale Kollektiv nennt“⁴⁵. Nationale Geschichte muss erzählbar sein. Dazu dienen zum Beispiel Bilder, Riten und Gestalten. Diese Begriffe bilden ein Fundament, welches immer seltener unter den Begriff „Ideologie“ fällt und heute unter dem

³⁸ Ebd. 43.

³⁹ Vgl. dazu Ebd. 47.

⁴⁰ Saul Friedländer ist israelischer Historiker und wurde 1932 in Prag geboren.

⁴¹ A. ASSMANN, Der lange Schatten der Vergangenheit, 49.

⁴² Ebd. 49.

⁴³ A. ASSMANN/U. FREVERT, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit, 35f.

⁴⁴ Karl-Heinz Bohrer, der deutscher Literaturtheoretiker und Publizist wurde 1932 in Köln geboren.

⁴⁵ ASSMANN, Aleida, Geschichte im Gedächtnis, München 2007, 24.

Begriff nationales Gedächtnis verstanden wird. „Ein nationales Gedächtnis im Sinne Bohrers bildet die kollektive spirituelle und moralische Basis einer Gesellschaft über Generationen, Zäsuren, Epochen hinweg und ist der Spiegel, in dem diese im Wandel der Zeit von sich Rechenschaft gibt und sich ihrer Identität versichert.“⁴⁶

4 Gedächtnisorte

Das Unternehmen der „lieux de mémoire “ und die Kompendien nationaler „Gedächtnisorte“

Pierre Nora wiederum schuf den Begriff „Gedächtnisort“, welcher nicht direkt einen Ort beschreiben muss, sondern ebenso ein Buch oder Kunstwerk sein kann. Wie bei Halbwachs das „kollektive Gedächtnis“ sollen diese Orte für eine Gemeinschaft identitätsstiftend sein. Aber:

„Wiederum anders als die mobilen Übertragungsmedien Schrift und Bild zeichnet sich der Ort als Gedächtnismedium durch unverrückbare Festigkeit aus, er ist ein sinnlicher und beständiger Halt für vergängliche Erinnerungen, ein hic ohne nunc, ein hier ohne jetzt, das nichts dar- oder vorstellt, sondern die Spur eines Abwesenden mehr oder weniger empathisch markiert.“⁴⁷

Das Werk „lieux de mémoire “ (1997/1984–1992) des französischen Historikers Pierre Nora bildet den Anfang einer Vielzahl von Publikationen in anderen Ländern zu den jeweiligen „Gedächtnisorten“. In jenem siebenbändigen Werk mit 5700 Seiten listet er die seiner Meinung nach identitätsstiftenden und wichtigen Orte des nationalen Gedächtnisses Frankreichs auf, wie berühmte Personen, geschichtsträchtige Ereignisse, Denkmäler und zum Beispiel die Tour de France.

Inwieweit betreffen diese Theorien die ehemaligen Synagogen Wiens?

Orte spielen eine besondere Rolle in unserem Leben, zum Beispiel Orte an denen wir in unserer Kindheit waren. Für einige Menschen gehören auch noch die ehemaligen Synagogen Wiens zu diesen Orten; in den weiteren Kapiteln wird teilweise auch auf ihre Erinnerungen eingegangen werden. Wie konnte es nun geschehen, dass diesen Orten in den vergangenen 60 Jahren oftmals viel zu wenig Bedeutung beigemessen wurde? Hier

⁴⁶ Ebd. 24.

⁴⁷ ASSMANN, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, 410.

wird ein Zusammenhang zwischen dem Bedürfnis nach Erinnerung und jenem nach Verdrängung deutlich. Denn:

„Traumatische Orte, die ein negatives Gedächtnis stützen, unterscheiden sich von Gedenkortern deshalb nicht durch das angenehme oder unangenehme Ereignis, das mit ihnen verbunden ist, sondern dadurch, dass sie sich einer affirmativen Sinnbildung versperren. Das religiöse wie das nationale Gedächtnis ist reich an Blut und Opfern, doch diese Erinnerungen beziehen sich auf erlittene und nicht auf begangene und zu verantwortende Gewaltakte.“⁴⁸

Es lag und liegt bis heute also nicht wirklich im Interesse Österreichs und seiner Bevölkerung, sich diesen begangenen und zu verantwortenden Gewaltakten, wie Assmann Aleida sie nennt, zu stellen. Hinzu kommt:

„Im Gedächtnis bleibt, wie Maurice Halbwachs postuliert hat, was gegenwärtige Gesellschaften aktualisieren können. Was nicht im lebendigen ‘Funktionsgedächtnis’ (Aleida Assmann) einer Gesellschaft verankert werden kann, fällt dem Vergessen anheim. Dies betrifft etwa das militärische Gedächtnis des 19. Jahrhunderts, dessen Denkmäler zwar in österreichischen Städten vielfach präsent sind, aber keine Resonanz in der Gegenwart finden und somit kulturell ‘unsichtbar’ geworden sind.“⁴⁹

Diese beiden vorangegangenen Absätze betreffen vor allem auch die ehemaligen Synagogen Wiens. Eine Gedenktafel aufzustellen reicht nicht, dies ist nur der Anfang, der nicht einmal allen ehemaligen Synagogen zuteil wurde. Aber dieser Anfang muss gemacht werden, um überhaupt die Möglichkeit einer Erinnerung zu schaffen, damit diese „Gedächtnisorte“⁵⁰ nicht dem Vergessen preisgegeben werden. In den weiteren Kapiteln wird auch auf gelungene Projekte hingewiesen, welche einen wichtigen Beitrag zur Schaffung neuer Erinnerungsorte leisten. Viele Synagogen könnten besser als Gedächtnisorte genutzt werden, als es derzeit der Fall ist, denn sie erzählen direkt Geschichte. Die meisten BewohnerInnen Wiens gehen an den zerstörten Synagogen vorbei, ohne sich dessen bewusst zu sein. In den letzten vier Jahrzehnten wurden vor allem Erinnerungstafeln an ehemaligen Synagogen angebracht. Diese sind aber oftmals schwer zu lesen oder „um die Ecke“ angebracht.

Doch in den letzten Jahren beschäftigen sich immer mehr Menschen, Organisationen und Eigeninitiativen mit der Geschichte der ehemaligen Synagogen. Nicht nur Opfer

⁴⁸ A. ASSMANN, Der lange Schatten der Vergangenheit, 219.f

⁴⁹ UHL, Heidemarie, Warum Gesellschaften sich erinnern, in: DIENDORFER, Gertraud (Red.), Forum Politische Bildung – Erinnerungskulturen, Innsbruck 2010, 8.

⁵⁰ Pierre Nora prägte diesen Begriff.

wollen an ihr Schicksal oder das ihrer Familie und Freunde erinnern, sondern auch Nachbarn und Anrainer wollen einen Teil ihrer Vergangenheit, auch ohne Mitschuld an den NS-Verbrechen, nicht im Dunkeln lassen. Mit Initiativen wie jene rund um die Mariahilfer Synagoge, die ehemalige Synagoge in der Neudeggasse oder um den ehemaligen Hietzinger Tempel und dessen Zerstörung wollen die Mitwirkenden ein Zeichen setzen. Wichtig wären weitere solcher Initiativen. Es sollten *alle* Wiener Synagogen erschlossen werden, nicht nur virtuell, wie dies Bob Martens und andere getan haben, sondern hautnah, vor Ort.

III Erinnerungskultur und (Geschichts-)Politik in Österreich von 1945 bis 2012

Die ersten vier Jahrzehnte der Zweiten Republik waren von der Verleugnung einer Mitschuld und dem mehr als fragwürdigen Umgang mit den Opfern des Nationalsozialismus geprägt. Wiedergutmachung war und ist nicht möglich, aber es wäre die Pflicht Österreichs gewesen, alles Menschenmögliche zu unternehmen, um dieses Unrecht zu mildern. Stattdessen wurden die Täter zu Opfern und damit die Schande der Mitwirkung österreichischer Bürger an den NS-Verbrechen nur noch verstärkt. Die wieder heimkehrenden Juden, aus dem Exil, oder aus KZ- und Vernichtungslagern, schienen mehr als unerwünscht zu sein, denn ihre Anwesenheit und ihr Wissen waren ein Beleg für Österreichs Mitschuld. Die ehemaligen Mitbürger, die durch Teile der restlichen Bevölkerung schikaniert, beraubt, gedemütigt, verletzt und um Teile ihrer Familie gebracht wurden „passten nicht ins Bild“ einer sauberen Nation, welche gerade die „Stunde null“ erlebt hatte.

Um die sogenannte Opferthese aufrecht erhalten zu können, wurden nach Kriegsende hauptsächlich die politisch Verfolgten als Opfer gesehen. Diese standen den jüdischen Überlebenden des Holocaust als Konkurrenz gegenüber. Zu einer Art Gleichstellung kam es erst in den Siebziger Jahren. In den Nachkriegsjahren wurden zwar „öffentliche“, von der Politik verordnete Gedenktage abgehalten, vor allem jene des „Anschlusses“. Hier wurde aber weniger der jüdischen Bevölkerung als vielmehr der linken und sozialistischen Politiker und „Widerstandskämpfern“ gedacht, welche nach dem „Anschluss“ Österreichs in Konzentrationslager deportiert und ermordet wurden. Die jüdische Gemeinde blieb, ohne bedacht zu werden und teils auch unerwünscht, mit dem Gedenken an ihre Angehörigen und ihr früheres Leben unter sich. Sogar noch im November 1958 schienen sich die Politiker nicht für ein Auftreten bei öffentlichen Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde zu interessieren. Auch in der RK (Rathauskorrespondenz), dem Nachrichtendienst der Stadt Wien, erscheinen in der ersten Hälfte des Novembers 1948, 1958, 1968, 1978 keinerlei Informationen zu Gedenkveranstaltungen. Erst im Gedenkjahr 1988 ändert sich dies.

1 Von der Opferthese zur Mitverantwortung

Für Heidemarie Uhl haben sich seit der Waldheimaffäre im Jahr 1986 zwei Sichtweisen auf die NS-Vergangenheit Österreichs „herauskristallisiert“: das weitere Festhalten an der sogenannten Opferthese, welche Ernst Hanisch als „apologetische“ Sichtweise bezeichnet, und die „akkusatorisch moralisierende“ Sichtweise, in welcher der Gründungsmythos Österreichs als „Lebenslüge“ darstellt und die Opferthese zur Täterthese wird.⁵¹ Ende der 1980er wurde die Opferthese innerhalb der Geschichtswissenschaft vermehrt in Frage gestellt, nicht zuletzt durch das öffentliche Interesse hervorgerufen durch die Waldheim-Debatte und das Gedenkjahr 1988. Vermittelt wurden die Ergebnisse in den Medien, Diskussionen, Symposien und Ausstellungen. Welche Funktionen hatte die „Opferthese“ in der österreichischen Gesellschaft vor 1988?

2 „Die Opfertheorie als offizielles Erklärungsmodell“⁵²

Österreich wurde 1938 als erstes Land gewaltsam von Hitler besetzt und stand bis 1945 unter Fremdherrschaft, bis es vom österreichischen Widerstand und den Alliierten befreit wurde. Bis in die 1980er Jahre prägten Aussagen wie diese das Selbstverständnis der Zweiten Republik. Hierbei bezog sich Österreich vor allem auf die Moskauer Deklaration aus dem Jahre 1943, welche Österreich als erstes freies Land sah, das von Hitler gewaltsam annektiert wurde. Der Nebensatz bezüglich der Mitverantwortung und Mitäterschaft der Bevölkerung welche sich bereichert hatte, der Soldaten und Offiziere in der Wehrmacht gekämpft, sowie der großen Anzahl an Nationalsozialisten mit österreichischen Wurzeln, welche sich an Gräueltaten beteiligt und Konzentrations- und Vernichtungslager geführt hatten, wurde nur allzu gerne übersehen. Diese Haltung wirkte sich auf die Rückstellung „arisierten“ Eigentums und die Reparations- und Entschädigungszahlungen aus.

Die Opfertheorie äußerte sich auch in den ersten Denkmälern der Zweiten Republik zur Erinnerung an die NS-Jahre. Viele Denkmäler erinnern an die österreichischen Widerstandskämpfer, welche ihr Leben für ein freies Österreich geopfert hatten. Heidemarie Uhl erwähnt hierzu auch das „Rot-Weiß-Rot-Buch“ der Regierung von 1946, welches

⁵¹ Vgl. dazu UHL, Heidemarie, Das erste Opfer – Das österreichische Gedächtnis und seine Transformationen in der Zweiten Republik, in: LAPPIN, Eleonore (Hg.), Die Lebendigkeit der Geschichte, St. Ingbert 2001, 30 [in Folge: H. UHL, Das erste Opfer].

⁵² Ebd. 31.

die Bedeutung des österreichischen Widerstandes dokumentieren sollte. Geplant waren ursprünglich zwei Bände, aber nur ein Band wurde publiziert. In dessen Kapitel „Österreich und der Krieg“ heißt es: „Die Einstellung der österreichischen Bevölkerung zum ‚Hitlerkriege‘ war von allem Anfang ablehnend, sofern sie nicht von seinem Ausgange die einzige Möglichkeit einer Befreiung vom Nazijoch erhoffte.“⁵³ Auch, wurde argumentiert, dass in den Jahren 1938-1945 keine Regierung bestand, und somit dem Staat Österreich nicht die Schuld „einzelner Österreicher“ zur Last gelegt werden könne. Bis zur Waldheim-Debatte im 1986 konnte Österreich auf diese Weise sein positives Image im Ausland verkaufen.⁵⁴

Die Opferthese hatte einerseits Auswirkungen auf den Umgang mit den tatsächlichen Opfern, welche durch Österreichs Mitwirkung an den NS-Verbrechen zu leiden hatten und sie prägte andererseits die Haltung gegenüber den Tätern und aktiven Nationalsozialisten. Mit diesen war der Staat Österreich sehr gnädig. 90% der ehemaligen Nationalsozialisten wurden bereits 1946 als „minderbelastet“ eingestuft und in weiterer Folge auch amnestiert.⁵⁵

3 Die heimkehrende jüdische Bevölkerung und die jüdischen Displaced Persons

Wer annimmt, die jüdischen Flüchtlinge aus dem Osten Europas, die aus den Konzentrationslagern befreiten Jüdinnen und Juden und die aus den Fluchtländern heimkehrende jüdische Bevölkerung wären mit offenen Armen empfangen worden, der irrt. In den ersten drei Nachkriegsjahren durchquerte ungefähr eine Million Flüchtlinge das Land, darunter zirka 100.000 Juden. Diese Flüchtlinge wurden Displaced Persons (DPs) genannt und in britischen und amerikanischen Lagern untergebracht. Die meisten kamen aus KZ-Lagern auf österreichischem Boden, oder wollten von Osten nach Westen,

⁵³ Rot-Weiß-Rot-Buch. Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen Dokumente, und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs. (Nach amtlichen Quellen) Erster Teil , Wien 1946, in: H. UHL, Das erste Opfer, 34.

⁵⁴ Vgl. dazu H. UHL, Das erste Opfer, 35.

⁵⁵ Vgl. dazu BLÄNSDORF, Agnes, Zur Konfrontation mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik, der DDR und in Österreich: Entnazifizierung und Wiedergutmachungsleistungen, in: H.UHL, Das erste Opfer, 36f.

vor allem nach den Pogromen welche 1946 in Kielce, Polen, stattgefunden hatten.⁵⁶ Für die jüdischen Displaced Persons, die nur einen geringen Prozentsatz der gesamten Flüchtlinge, welche nach oder durch Österreich kamen, ausmachten, war die Situation in vielerlei Hinsicht schwierig.

Denn der Antisemitismus in Österreich war keineswegs mit dem Kriegsende und dem Untergang des 1000-jährigen Reiches beendet, auch wenn dies sogar der Wiener Bürgermeister Theodor Körner in einem öffentlichen Brief in der „Wiener Zeitung“ vom 9.2. 1947 zu beweisen versuchte:

Titel: „Das Märchen vom Antisemitismus“

„[...] Ein für allemal sei festgestellt, daß es außer den von den Nazis in der Zeit ihrer Herrschaft über Österreich organisierten Ausschreitungen, in Wien Judenpogrome überhaupt niemals gegeben hat. Jetzt aber ist die Behauptung, daß nur die Anwesenheit der Besatzungstruppen derartige Ausschreitungen verhindere, ein blanker Unsinn oder bewußte Verleumdung. [...] Es ist in Wien niemals zu antisemitischen Ausschreitungen jenes Umfanges gekommen, wie sie in anderen Ländern schon lange vor Begründung des Nationalsozialismus auf der Tagesordnung waren, denn der Wiener ist Weltbürger und daher von vornherein kein Antisemit. Antisemitische Tendenzen sind ihm auch jetzt vollkommen fremd. [...]“⁵⁷

Die Leugnung wird noch durch die Tatsache, dass Österreich bei den Alliierten als erstes Opfer Hitlers gegolten hatte, verstärkt. Einige fadenscheinige Gründe, weswegen man keine jüdischen DPs aufnehmen wollte waren, paradox zu den Aussagen Körners, die Angst vor Ausschreitungen gegen Juden, falls man diese unterstützen würde und zu viele nach Österreich kämen und bleiben würden.

In den ersten Nachkriegsjahren hatte auch die österreichische Bevölkerung mit den eingeteilten Lebensmittelrationen zu kämpfen. Ihr Unmut stieg, als die DPs bessere Rationen bekamen, auch wenn diese nicht durch die österreichische Regierung versorgt wurden, gab man ihnen die Schuld an der Lebensmittelknappheit.⁵⁸

„Auch Karl Renner erklärte 1946, auf die Problematik der jüdischen Flüchtlinge aus Osteuropa angesprochen, er glaube nicht, daß Österreich in seiner jetzigen Stimmung noch

⁵⁶ Vgl. dazu BECKERMANN, Ruth, Unzugehörig – Österreicher und Juden nach 1945, 2. Aufl. Wien 2005, 80 [in Folge: R. BECKERMANN, Unzugehörig].

⁵⁷ KNIGHT, Robert (Hg.), „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, Wien 1988, 121f [in Folge: R. KNIGHT, „Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen“].

⁵⁸ Vgl. dazu OERTEL, Christine, Juden auf der Flucht durch Austria. Jüdische Displaced Persons in der US-Besatzungszone Österreichs, Wien 1999, 128 [in Folge: CH.OERTEL, Juden auf der Flucht durch Austria].

einmal jüdische Familienmonopole zulassen würde, und schon gar nicht, daß sich eine neue jüdische Gemeinde aus Osteuropa in Wien ansiedeln könnte, während die eigenen Leute Arbeit bräuchten.“⁵⁹

Zu jenen Jüdinnen und Juden, welche Osteuropa verlassen wollten, zählten jene aus Polen, Ungarn und Rumänien. Nach dem Pogrom 1946 in Kielce (Polen) flüchteten die vormals zurückgekehrten Jüdinnen und Juden, welche beschuldigt wurden, einen Ritualmord begangen zu haben, wieder Richtung Westen. Während des Pogroms wurden 40 Jüdinnen und Juden getötet und etwa doppelt so viele verletzt. Aus Ungarn kehrte von den 50.000 repatriierten Jüdinnen und Juden rund die Hälfte wieder in die deutschen DP-Lager zurück. Zwar war die jüdische Bevölkerung aus Rumänien nicht deportiert worden, aber seit 1940 hatten sie mit antisemitischen Gesetzen zu kämpfen, darunter auch die Beschlagnahmung des Besitzes. „Das kommunistische Nachkriegsregime tat nichts für die soziale und wirtschaftliche Reintegration der Juden, sondern nahm im Gegenteil Rücksicht auf die virulente antisemitische Haltung der nicht-jüdischen Bevölkerungsteile, die von der Beraubung der Juden profitiert hatten.“⁶⁰ Ihnen gelang auch als letzte große Gruppe die Abwanderung Richtung Europa – vor allem ausgelöst durch die Hungersnot im Winter 1946/47. Nach dem Herbst 1947 blieben die Grenzen des „Ostblocks“ hermetisch verschlossen. Bis dahin wurde die Abwanderung nach Palästina von Seiten der kommunistischen Regime besonders forciert, allerdings eher um Großbritannien zu schwächen.

An die 20000 bis 30000 Jüdinnen und Juden wurden von den Alliierten aus den österreichischen Konzentrationslagern befreit. Wer sich in der Verfassung fand, Familienmitglieder zu suchen und ausfindig zu machen, tat dies so rasch wie möglich.

„[...] und langsam wurde vielen von uns die Befürchtung zur Gewissheit: Wir waren allein.“⁶¹, erzählte Leon Zelman. Für die Juden galten damals dieselben Bestimmungen in Deutschland und Österreich wie für alle anderen DPs. Die Amerikaner, sicher auch auf Grund der Interessensvertretungen in den USA, sahen die Juden in deren Besatzungszonen als „besonders bedürftige Gruppe“⁶² an. Die Franzosen und Briten initiierten

⁵⁹ Ebd. 124.

⁶⁰ BADE, Klaus, Enzyklopädie Migration in Europa, Paderborn/Wien 2007, 530 [in Folge: K. BADE, Enzyklopädie Migration in Europa].

⁶¹ ROLINEK, Susanne, Jüdische Lebenswelten 1945-1955, Innsbruck/Wien 2007, 30.

⁶² K. BADE, Enzyklopädie Migration in Europa, 531.

ten sogar lieber die Rückwanderung der jüdischen Flüchtlinge in ihre Herkunftsländer und wollten deren Ansiedelung in Westeuropa verhindern. Die meisten DP's gingen nach Palästina – meist illegal, 6.500 legal, rund 69.000 illegal. Mit der Gründung und Unabhängigkeit des Staates Israel 1948 endeten die Schwierigkeiten für jüdische DP's, ein Aufnahmeland zu finden. Zwei Drittel aller jüdischen Displaced Persons fanden ihre neue Heimat in Israel.⁶³

In Ruth Beckermanns Buch „Unzugehörig“ werden weitere Sichtweisen auf Österreicher und Juden nach 1945 gezeigt, kritisch und mit Denkanstößen zur „Opfertheorie“ Österreichs, zu Antisemitismus und zu den daraus folgenden behördlichen Verfahren. Zuerst musste sich der Überlebende ins Rathaus begeben, um sich registrieren zu lassen, und zwar in der „Zentralstelle der Opfer des Naziterrors“. Im ersten Opferfürsorgegesetz von 1945 wurden jene befreiten und zurückgekehrten Juden nicht beachtet, es war nur für aktive Widerstandskämpfer gedacht. Juden als Opfer mit einzubeziehen hätte vielleicht ein Schuldeingeständnis bedeutet. Auch der KZ-Verband nahm nur politisch Verfolgte auf, sodass es 1946 zur Gründung eines jüdischen KZ-Verbandes kam.⁶⁴ Auch die Rückkehr aus den jeweiligen Exil-Ländern und -Städten wie Shanghai wurde den jüdischen Heimkehrenden oftmals erschwert, sodass es in den Nachkriegsjahren gerade einmal an die 5700 Juden in Wien gab, welche um Anerkennung ihres Opferstatus und um dringend nötige Unterstützung mit den Behörden ringen mussten.⁶⁵ Auch war es für viele jüdische Überlebende in anderen Ländern unverständlich, wie man in Österreich und Deutschland leben konnte. „Den Zionisten schien die Vorstellung, dass Juden ein anderes Land als Palästina als ihre Heimat verstehen würden, als Verrat und die Rückkehr von Juden nach Deutschland als größtmöglicher Verrat.“⁶⁶

In diesem Zusammenhang muss man den Unterschied zwischen Displaced Persons und Flüchtlingen sehen. DP's waren jene Personen, die direkt aus den befreiten Konzentrationslagern in die Obhut der alliierten Armeen kamen.⁶⁷ Wenn Juden aus den Konzentrationslagern erst in ihre Heimat reisten und von dort, weil sie nichts hielt, wieder Richtung Westen flohen, wurden sie nicht zu jener Kategorie von DP's gezählt. Die

⁶³ Vgl. dazu Ebd. 532.

⁶⁴ Vgl. dazu R. BECKERMANN, Unzugehörig, 72.

⁶⁵ Vgl. dazu Ebd. 73.

⁶⁶ Ebd. 98.

⁶⁷ Vgl. dazu CH. OERTEL, Juden auf der Flucht durch Austria, 29.

österreichische Bundesregierung ging mit schlechtem Beispiel voran und spiegelte den latenten Antisemitismus und die Fremdenfeindlichkeit des Großteils der „österreichischen Bevölkerung“ gegenüber den DPs wider. Robert Knight analysierte hierzu die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden⁶⁸ und zitiert unter anderem Bundesminister Helmer:

„Ich habe mit General Balmer eine Verhandlung bezüglich der versetzten Personen geführt. Diese müssen jetzt von uns versorgt werden, bzw. hat sich die IRO, die Internationale Flüchtlingsorganisation, eingeschaltet. Zur Zeit werden in Lausanne Verhandlungen geführt, an denen auch Vertreter des Innenministeriums und des Finanzministeriums teilnehmen. Schwierig wird nur die Versorgung der in den Lagern Untergebrachten sein, denn diese, insbesondere die Juden, wollen versorgt werden und stehen auf dem Standpunkt, daß sie nicht zum Arbeiten da sind. Ich habe General Balmer darauf aufmerksam gemacht, daß wir nicht imstande sind, diese Verpflegung weiterzuführen. [...]“⁶⁹

Weiter meinte Bundesminister Helmer noch, die Juden sollten für ihre Verpflegung arbeiten und das IRO sich um ihre Versorgung kümmern, so auch um die Versorgung der Volksdeutschen aus Jugoslawien, wobei dies auf der Konferenz von Lausanne abgelehnt worden war. Diese Dokumente, welche sich vor allem auf die Rückstellung geraubten jüdischen Eigentums, beziehen, behandeln vor allem die Juden, ihren Status als Displaced Persons und ihre Zuwanderung/Flucht nach und durch Österreich. Dabei sind die Aussagen oftmals unverblümt antisemitisch, mit gleich anschließender Sorge um den Ruf Österreichs im Ausland. Das eben genannte Zitat aus dem Dokument 14 bezüglich des Protokolls der 77. Ministerratssitzung vom 29. Juli 1947 stellt hier keine Ausnahme dar. Aussagen wie in Dokument 16, Protokoll der 104. Ministerratssitzung vom 16. März 1948 belegen dies wie folgt: „[...] Die Juden hat Clark eingeladen und dann nicht mehr herausgelassen. Durch die Juden wurden ganze Gegenden Österreichs ruiniert. [...]“⁷⁰ Die Lage der DPs änderte sich vor allem durch die Nationalratswahlen von 1949, denn zu jenem Zeitpunkt war eine neue Wählerschaft „zurückgekehrt“, darunter waren Kriegsgefangene und etwa 450000 „minderbelastete“ NSDAP-Mitglieder, welche kurz zuvor amnestiert worden waren.⁷¹ Die Politik, vor allem auch gegen die

⁶⁸ Vgl. dazu R. KNIGHT, „Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen“.

⁶⁹ Ebd. 130f.

⁷⁰ Ebd. 142.

⁷¹ Vgl. dazu Ebd. 154.

jüdische Bevölkerung, wurde verschärft bzw. gegen Rückstellungen jüdischen Eigentums und Unterstützung der jüdischen Bevölkerung gewettert.⁷²

Die Displaced Persons-Lager

Für die Displaced Persons (DPs) und Flüchtlinge wurden Lager errichtet, welche erst 1954 geschlossen wurden.⁷³ Die meisten Überlebenden kamen aus dem Osten, wobei diese meistens keine Zukunft mehr in ihrer alten Heimat sahen und auf eine Auswanderung hofften. Genaue Angaben zur Zahl der Überlebenden oder auch der Flüchtlinge die durch das Lager kamen, länger blieben oder gleich weiter, zum Beispiel nach Palästina, zogen, gibt es nicht. Auf österreichischem Gebiet wurde eine Vielzahl von Lagern für Flüchtlinge und DPs eingerichtet. Zu Beginn waren jüdische und nicht-jüdische DPs zusammen untergebracht, bis schließlich während der Besatzungszeit 47 rein jüdische DP- Lager bestanden, 12 davon in Wien. Eines dieser Lager war im ehemaligen Rothschildspital (Wien 18, Währinger Gürtel 97) eingerichtet, welches bis zu seiner Enteignung 1942 ein jüdisches Spital war. Nach 1945 wurde es als provisorisches Flüchtlingslager genutzt. Für 250000 jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa und aus den Konzentrationslagern war das Rothschildspital vor allem eine Durchgangsstation Richtung Westen, nur wenige blieben in Wien.

Als sich die „Jewish Claims Conference“ nach erfolgreichen Verhandlungen mit der BRD auch an Österreich mit dem Wunsch nach materiellen Wiedergutmachungsleistungen richtete, kam das Argument „Österreicher, aber kein Österreich“ zur Anwendung. Die Zweite Republik wertete die NS-Verbrechen als Taten einzelner Österreicher und lehnte es ab, für sie Verantwortung zu übernehmen. 1953 erwiderte der damalige Bundeskanzler Raab auf die Wünsche des Committee for Jewish Claims on Austria: Die Bundesregierung bedauere:

„[...] ,dass es nach der Besetzung Österreichs zu Verfolgungsmaßnahmen gekommen ist und dass es ihr nicht möglich war, ihre Staatsbürger gegen das Andringen des übermächtigen Okkupators zu beschützen. Sie konnte damals nichts anderes machen, als gegen den zehnfach überlegenen Aggressor die Hilfe der Mächte des Völkerbundes anrufen, dem auch Österreich angehört hat. Sein Appell ist ungehört verhallt.“⁷⁴

⁷² Vgl. dazu Ebd. 154f.

⁷³ Vgl. dazu CH. OERTEL, Juden auf der Flucht durch Austria, 25.

⁷⁴ Schreiben des Bundeskanzlers Raab, Zl. 5551-PrM/53, an Dr. Nahum Goldmann, Präsident des jüdischen Weltkongresses, vom 13.11. 1953. Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Nachlass Albert Loewy, tw. ungeordneter Bestand, in: BAILER-GALANDA, Brigitte, Über die schwierige Erinne-

Erst auf Drängen der Weltöffentlichkeit und des Alliierten Rates erfolgten finanzielle Leistungen der Regierung, aber zum Eingestehen einer Schuld und Verantwortung kam es nicht. Im einem Standardwerk der „Geschichte Österreichs“ von 1970 heißt es: „Der Zweite Weltkrieg gehört zur Weltgeschichte, nicht aber zur eigentlichen österreichischen Überlieferung. Er war kein österreichischer Krieg. Österreich hat *als Staat* an ihm nicht teilgenommen.“⁷⁵ Zusätzlich kam noch die Theorie der „Stunde Null“ auf, welche quasi keine Kontinuitäten zu der Zeit 1938-1945 und auch vorher (zum Ständestaat) erkennen lassen wollte und von einem absoluten Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg ausging.

4 Die „double speak“-Theorie

Unter den Deutungsmustern, welche die Strategien der Geschichtspolitik der Zweiten Republik in Bezug auf die NS-Vergangenheit ausmachten, waren, neben der Opfertheorie, auch

„[...] ein geschichtspolitisches Umschwenken auf innerpolitischer Ebene, das sich zum einen im Rahmen des Gedenkens an die gefallenen Soldaten des Zweiten Weltkrieges artikuliert, zum anderen aber im Zusammenhang mit der Reintegration der ehemaligen Nationalsozialisten zu sehen ist. Diese Gedächtniskultur prägte das Geschichtsbewusstsein weiter Teile vor allem der Kriegsgeneration, obwohl es im Widerspruch zur Opfertheorie stand – eine Konstellation, die 1986 zum Auslöser der Waldheim-Debatte werden sollte. Diese Politik des „double speak“ kann als das eigentliche Charakteristikum der österreichischen Geschichtspolitik gesehen werden.“⁷⁶

Bereits kurze Zeit, nachdem die „Opferthese“ vor allem nach außen hin ihre Wirkung getan hatte, wandelte sich, zumindest innenpolitisch, die Haltung. Nun galt es Wählerstimmen für die anstehende Wahl 1949 zu sammeln, auch unter den ehemaligen Nazis, welche rasch zu „Minderbelasteten“ erklärt wurden und bereits 1949 wählen durften. Mit Unterstützung der SPÖ wurde eine neue Partei gegründet, der „Verband der Unabhängigen“ (VdU), die Vorgängerorganisation der FPÖ. Bei den Wahlen 1949 erhielt die VdU auf Anhieb 16 Sitze im Nationalrat und konnte den beiden großen Parteien SPÖ

rung an den Nationalsozialismus. In: RENNERT, Elke, u.a., Erinnerungskultur (Schulheft 86/1997 Wien) 28 [in Folge: B. BAILER-GALANDA, Über die schwierige Erinnerung an den Nationalsozialismus].

⁷⁵ GÖRLICH, Ernst Josef/ROMANTIK, Felix, Geschichte Österreichs, Innsbruck 1970, 551, in: H. UHL, Das erste Opfer 38.

⁷⁶ H. UHL, Das erste Opfer, 31f.

und ÖVP jeweils 8 Mandate abnehmen. Selbstverständlich setzte sich die VdU für eine rasche Beendigung der Entnazifizierung ein.⁷⁷

Und wieder zeigte sich eine deutliche Veränderung in der Denkmallandschaft,⁷⁸ weg von den Denkmälern für Widerstandskämpfer, hin zu den Gefallenengedenkstätten. Auch in öffentlichen Gedenkfeiern wurde nun der gefallenen, ihre Pflicht erfüllenden Soldaten und damit auch der noch lebenden Wehrmachtsoldaten gedacht. Mit dieser neuen Sichtweise entstand dieses widersprüchliche Geschichtsverständnis des „double speak“. Der Staat Österreich kümmerte sich selbstverständlich um die Österreicher, welche in der deutschen Wehrmacht gekämpft und in ihrer Gesundheit geschädigt worden waren, und „[...] gestand in den fünfziger Jahren den sogenannten „Spätheimkehrern“; also jenen, die bis nach dem 30. April 1949 in Kriegsgefangenschaft waren, sogar Abgeltungszahlungen für die Zeiten der Gefangenschaft nach diesem Stichtag zu.“⁷⁹ Hier übernahm der österreichische Staat also die Verantwortung für Tatbestände die er nicht verursacht hatte, denn Österreich hat keinen Soldaten in den Krieg geschickt und auch keiner jener Soldaten hatte für Österreich gekämpft. Der Diskussion bezüglich materieller Entschädigungen für die Opfer des Nationalsozialismus wurde weiter aus dem Weg gegangen.⁸⁰

5 1978 – Ausstellung: „Der österreichische Freiheitskampf“

Im Alten Rathaus wurde im Jahr 1978 eine große Ausstellung mit dem Titel „Der österreichische Freiheitskampf“ eröffnet. Diese durch das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) ermöglichte Ausstellung entsprach im weitesten Sinne der Sichtweise auf die NS-Vergangenheit der 1970er-Jahre. Neben der Ersten Republik und dem Widerstand im Ständestaat wurde vor allem die österreichische Widerstandsbewegung zwischen 1938 und 1945 in den Vordergrund gerückt. Erwähnung fand jedoch auch die Verfolgung der Juden und Jüdinnen, und auch die NS-Medizinverbrechen wurden dargestellt. Mit keinem Wort wurden die vielen österreichischen Mittäter und Nutznießer erwähnt. Bis 2005 verschaffte diese Ausstellung jedoch, vor

⁷⁷ Vgl. dazu BAILER, Brigitte, Wiedergutmachung kein Thema: Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus, Wien 1993.

⁷⁸ Vgl. dazu H. UHL, Das erste Opfer, 40.

⁷⁹ Ebd. 28.

⁸⁰ Vgl. dazu H. UHL, Das erste Opfer, 41.

allem im Zeitgeschichteunterricht, einen soliden Überblick über die Geschehnisse der Ersten Republik, des „Anschlusses“ und des Zweiten Weltkrieges.⁸¹

6 Die Wende, die Waldheimdebatte und das Gedenkjahr 1988

Im Zuge der Waldheim-Debatte wurde die Widersprüchlichkeit des österreichischen Geschichtsverständnisses mit der Bemerkung Waldheims: „Ich habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt“⁸², offensichtlich. Eine Diskussion ließ sich nicht mehr verhindern oder im Keim ersticken.

Vor allem die jungen HistorikerInnen stellten sich den Themen, die lange Zeit zu den „Tabus“ eines österreichischen Geschichtsverständnisses gezählt hatten. Unter anderem fragten sie sich, inwieweit auch ein „Anschluss“ Österreichs *von innen* stattfand, nicht nur durch eine militärische Besetzung *von außen*. Auch der Beteiligung von ÖsterreicherInnen am „alltäglichen“ Antisemitismus und den „illegalen“ Raubzügen der ersten Tage nach dem „Anschluss“, dem Novemberpogrom 1938, den „Arisierungen“, der Ermordung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden und auch der Rolle der Wehrmacht galt ihr Interesse.

6.1 1986 – Die Waldheim-Debatte

„Die Waldheim-Debatte hat den Bruch des traditionellen Geschichtsbildes ausgelöst, veränderte Sichtweisen auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs eröffnet und insbesondere auch einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft eingeleitet.“⁸³ Der Artikel des Historiker Knight löste in Österreich so richtig eine heftige Diskussion aus, denn immerhin erschien der Artikel zwar nicht in einer sehr großen, dafür aber internationalen Zeitung, der „Times Literary Supplement“⁸⁴. Darin wurde Kurt Waldheims Vergangenheit durchleuchtet, in welcher sich die oft zitierten

⁸¹ Vgl. dazu BAILER-GALANDA, Brigitte, Die Thematisierung des Widerstandes gegen das NS-Regime in Zeitgeschichte und Publizistik seit der Waldheim-Debatte, in: LEHMANN, Brigitte (Hrsg.), Von der Kunst der Netzbeschmutzung, Wien 2009, 63 [B. LEHMANN, Von der Kunst der Netzbeschmutzung].

⁸² Kurt Waldheim in einer Wahlbroschüre von April 1986, zit. n. Neues Österreich (Hrsg.), Pflichterfüllung, Ein Bericht über Kurt Waldheim, Wien o. J. (Einband), in: H. UHL, Das erste Opfer, 42.

⁸³ H. UHL, Das erste Opfer, 42

⁸⁴ Ins Deutsche übersetzter Artikel (mit kleinen Änderungen) von Robert Knight „The Waldheim context: Austria and Nazism“, erschienen in Times Literary Supplement, 30. Oktober 1986. In: BOTZ, Gerhard (Hrsg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, 2. Auflage, Frankfurt/Main 2008, 78 [in Folge: G.BOTZ, Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte].

„braunen Flecken“ nicht bestreiten ließen. Nicht nur Kurt Waldheim war dies Alles wohl etwas unangenehm, anscheinend hatten auch andere Politiker ihre Probleme mit diesem Artikel. Das ist mir zu flapsig, besser: Knights Ausführungen lösten heftige Reaktionen aus. Der damalige Außenminister Peter Jankowitsch nahm den Artikel zum Anlass, einige ZeitgeschichtlerInnen um genauere Untersuchung der „haarsträubenden Thesen“, wie er sie nannte, zu bitten.⁸⁵ Damit suggerierte er jenen HistorikerInnen ein Geschichtsbild, das es ohne Abstriche zu schützen galt. Schließlich wurde Dr. Kurt Waldheim 1986 österreichischer Bundespräsident, und obwohl dies – bereits vor seiner Wahl in dieses Amt – auch im Ausland für großes Aufsehen sorgte, kam es in Österreich nach der in Artikeln und auf Plakaten allgegenwärtigen Devise „Jetzt erst recht“ zu einer Art Trotzreaktion. Immerhin konnte sich ein Großteil der österreichischen Bevölkerung, vor allem die Kriegsteilnehmer, mit dem „pflichtbewussten“ ehemaligen Soldaten Waldheim identifizieren.⁸⁶ Zu der „Affäre Waldheim“ möchte ich mit den Worten des Journalisten Dietrich Strothmann schließen. Dieser schrieb in der Wochenzeitung „Die Zeit“ 1988:

„Der Mann, der vor etwa anderthalb Jahren angetreten war, Österreichs Generationen zu versöhnen, als Friedensdiplomats, erprobt, in der Rolle des UN Generalsekretärs auch den inneren Frieden des Landes zu symbolisieren, ist ein Lügner und ein Mitwisser von Gräueltaten während der NS Gewaltherrschaft auf dem Balkan. Die Historiker, von ihm selber zur Untersuchung seiner Verstrickungen und Verfehlungen als Oberleutnant im Stab der Heeresgruppe E aufgefordert und letztes Jahr von der Bundesregierung eingesetzt, mit einem umfassenden Prüfungsmandat versehen, haben ihn zwar von der aktiven Teilnahme an Kriegsverbrechen freigesprochen, ihm aber seine Mitwisserschaft nachgewiesen.“⁸⁷

Das Jahr 1988 unterschied sich durch seine negative Disposition von den sonstigen „Jubiläumsjahren“, welche in der Zweiten Republik begangen wurden. Heidemarie Uhl beschreibt dies als eine Art „negatives Gedenken“⁸⁸. Es gab einigen Unmut, weil die Gelegenheit versäumt wurde, auch der positiv besetzten „Jubiläumsjahre“ 1848 oder 1918 zu gedenken. Dennoch gab es eine Fülle an Veranstaltungen, Ausstellungen,

⁸⁵ Vgl. dazu „Überaus bedenklich“, in: Profil. 15.12.1986, 16 und 19, in: BOTZ, Gerhard, Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung: Probleme mit der NS-Vergangenheit, in: G. BOTZ, Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, 90.

⁸⁶ Vgl. dazu ZIEGLER, Meinhard, KANNONIER-FINSTER, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis – Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, 2. Auflage, Wien 1997, 37.

⁸⁷ „Die Zeit“, 2.12.1988, Nr. 7, STROTHMANN, Dietrich, Waldheim – und kein Ende? URL: <http://www.zeit.de/1988/07/waldheim-und-kein-ende> (Stand: 11. Februar 2012).

⁸⁸ Vgl. dazu UHL, Heidemarie, „Anschluss“-Gedenken 2008: Abschied von der Opferthese, in: B. LEHMANN, Von der Kunst der Netzbeschmutzung, 61.

Symposien, Vorträge und Diskussionen, welche es sehr wohl als Wert empfanden, an jene die Geschehnisse der NS-Zeit zu erinnern und sich damit auseinanderzusetzen.⁸⁹

Im Gedenkjahr 1988, 50 Jahre nach dem „Anschluss“, standen sich auch in der medialen Geschichtsaufarbeitung zwei Pole gegenüber. Der Gedenktag im März hatte für beide ein jeweils anderes Ziel. Die eine Seite hoffte auf eine offene Auseinandersetzung und Aufarbeitung der verdrängten Geschichte, die andere Seite forderte eine baldige Beendigung der Auseinandersetzung und auf gesellschaftliche Versöhnung.⁹⁰

6.2 Beispiele für Diskurse im Gedenkjahr 1988

Diskussion in einer Schule

Am 1. April 1988 berichtete „Die Gemeinde“ von einer Veranstaltung am Gymnasium Wenzgasse im 14. Bezirk.⁹¹ Nach Wahrnehmung des Autors zeigte sich deutlich die teilweise Ablehnung bzw. die Verharmlosung durch einige ehemaligen Lehrer und „nicht-jüdische“ Zeitzeugen, dagegen aber auch die Wissbegier der SchülerInnen, die an dem Projekt teilnahmen. Es handelte sich um keine Pflichtveranstaltung, die zum Unterricht zählte, in welcher Zeitzeugen berichteten, wie es denn „damals so war“. Der Autor des Artikels vermittelte den Eindruck, die SchülerInnen hätten Fragen gestellt, die nicht jedem anwesenden Lehrkörper gerechtfertigt erschienen, doch die Versuche, diese abzuwimmeln, schlugen fehl, selbst die veranschlagte Zeit wurde weit überschritten. Die SchülerInnen und ZeitzeugInnen versuchten auch nachher noch in Kontakt zu bleiben, und tauschten Telefonnummern aus.

Diskussion im ORF: CLUB 2

Die Diskussionsrunde zum „50. Jahrestages des Einmarsches der Hitlertruppen in Österreich“⁹² bestand aus folgenden TeilnehmerInnen: Horst Friedrich Mayer, Diskussionsleiter; Albert Massiczek, mit den Worten Wodaks „ehemaliger Nazi“; Irma Schwager, Vorsitzende des Bundes Demokratischer Frauen; Gerhard Bronner, jüdischer Schriftsteller und Kabarettist; Alfred Maleta, ehemaliger Nationalratspräsident; Rein-

⁸⁹ Vgl. dazu UHL, Heidemarie, Zwischen Versöhnung und Verstörung- Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem „Anschluss“, Wien 1992, 19.

⁹⁰ Vgl. dazu Ebd. 439.

⁹¹ Vgl. dazu „Die Gemeinde“ – Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, 1. April 1988, 18.

⁹² WODAK, Ruth, Sprachen der Vergangenheit, Wien 1995, 89.

hard Spitzzy, ehemaliger Diplomat; Friedrich Birsak, Brigadier i. R.; August Lovrek, monarchistischer Jugendführer.

Am 10. November 1988 wurde diese Diskussion live im ORF übertragen. Die sieben TeilnehmerInnen stellte Wodak als eher matt dar. Die Anwesenden waren zwischen sechzig und weit über achtzig Jahre alt. Zu einer wirklichen Diskussion kam es nicht. Eher unterbrachen die Diskutierenden einander oder verloren sich in einzelnen Monologen, ohne vorangegangene Fragen konkret zu beantworten. Jeder versuchte sich bezüglich der Märztage und Ereignisse des „Anschlusses“ vorteilhaft darzustellen. Nach Meinung von Wodak erweckten sie teilweise sogar den Eindruck, der Austrofaschismus und auch der Stalinismus seien im Gegensatz zum Nationalsozialismus harmlos und rechtschaffen gewesen. Den wichtigen Fragen wurde, laut Wodak auch vom Diskussionsleiter, ausgewichen.

7 Nationalfonds und Historikerkommission

Die heftigen Diskussionen rund um die Waldheim-Debatte und das Gedenkjahr 1988 trugen – spät aber doch – Früchte. 1995 wurde der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus gegründet, und 1998 wurde die Historikerkommission der Republik Österreich ins Leben gerufen. Diese war bis 2003 tätig.⁹³

7.1 Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

Die Gründung des Nationalfonds steht im Zusammenhang mit der Sicht Österreichs auf die Vergangenheit und die Mitschuld und Mitverantwortung, die es zu tragen hat.

„Anlässlich des 50. Jahrestages des „Anschlusses“ von 1938 befassten sich neben Historikern und Historikerinnen beinahe alle Medien, lokalhistorische Initiativen, Schulen und andere Institutionen in dieser Breite, vermutlich erstmalig, mit der NS-Zeit und vor allem der Judenverfolgung in Österreich. Angesichts der dabei veröffentlichten historischen Fakten war in der Öffentlichkeit die These von der Unschuld Österreichs, die seit 1945 die historischen Darstellungen der Zeit des Nationalsozialismus dominiert hatte, nicht mehr länger ungebrochen aufrechtzuerhalten.“⁹⁴

1991, mit der Rede des damaligen Bundeskanzlers Franz Vranitzky, gestand nun endlich ein österreichischer Regierungschef die Mitverantwortung Österreichs an den NS-Verbrechen ein:

⁹³ Vgl. dazu Republik Österreich, Historikerkommission, URL: www.historikerkommission.gv.at (Stand: 19. Dezember 2012).

⁹⁴ BAILER-GALANDA, Brigitte, Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung, Wien 2003, 564.

„Viele haben Widerstand geleistet und dabei ihr Leben für Österreich gegeben. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, dass es nicht wenige Österreicher gab, die im Namen dieses Regimes großes Leid über andere gebracht haben, die Teil hatten an den Verfolgungen und Verbrechen dieses Reiches. [...], gerade deshalb müssen wir uns auch zu der anderen Seite unserer Geschichte bekennen: zur Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben.“⁹⁵

Auch auf politischer Ebene schien nun ein weitgehend einiger Konsens darüber zu herrschen, dass zwar Österreich weiterhin als erstes Opfer zu sehen sei, dass aber nicht nur Opfer, sondern auch Täter unter den Österreichern zu finden seien. „Dieses Eingeständnis und die damit verbundene Entschuldigung bei den Opfern zählt (*sic!*), zu den wesentlichen Elementen dieses Konsenses, der – sieht man von rechtsextremen Gruppierungen ab – nur von der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) nicht geteilt wird, [...]“.⁹⁶ Nun kam es wie erwähnt 1995 durch die Regierung Vranitzky auch endlich zur Gründung des „Nationalfonds der Republik Österreichs für Opfer des Nationalsozialismus“. Auch wurde im Jahr 1997 ein Gedenktag am 5. Mai eingerichtet, an jenem Tag wurde das Konzentrationslager Mauthausen befreit. Weitere Initiativen wie die Neuerrichtung der Grazer Synagoge und das Holocaust-Denkmal am Wiener Judenplatz wurden verwirklicht. Der Nationalfonds kümmert sich nicht nur um die Entschädigungen, sondern fördert auch Projekte.⁹⁷ Die Schwerpunkte setzt er sowohl mit sozialmedizinischen Maßnahmen als auch wissenschaftlichen Forschungsarbeiten. Gedenk- und Erinnerungsprojekte werden ebenso gefördert wie Schul- und Bildungsprojekte.

7.2 Historikerkommission der Republik Österreich

Die Historikerkommission hatte die Aufgabe, vor allem folgende Fragen zu beantworten: Wem wurde Vermögen entzogen und wie? Wer waren die Täter und Täterinnen, die NutznießerInnen aus den Entziehungen?

Die Historikerkommission befasste sich auch mit der Rückstellungspraxis.⁹⁸ Hierbei wurde deutlich:

„Leistungen Österreichs für die NS-Opfer erfolgten nur zögerlich und in kleinen Etappen,

⁹⁵ Zitiert nach Salzburger Nachrichten, 9. 7. 1991, in: B. BAILER-GALANDA, Über die schwierige Erinnerung an den Nationalsozialismus, 32f.

⁹⁶ H. UHL, Das erste Opfer, 44.

⁹⁷ Vgl. dazu MEISSNER, Renate, 10 Jahre Nationalfonds, Zahlen. Daten. Fakten., Wien 2005, 28. Siehe auch die Projektübersicht, URL: www.historikerkommission.gv.at

⁹⁸ Vgl. dazu Republik Österreich, Historikerkommission, URL: www.historikerkommission.gv.at (Stand: 19. Dezember 2012).

verstreut auf eine Vielzahl unübersichtlicher Maßnahmen, oft zu spät und stets geprägt von der Leugnung einer Mitverantwortung von Österreichern an den NS-Verbrechen und daher ohne freimütige Großzügigkeit, geprägt durch die fehlende Differenzierung von Staat und politischen Parteien.“⁹⁹

[...]

„Festzuhalten ist jedenfalls, dass beginnend in den späten 1940er Jahren parallel zu gesetzlichen Rückstellungs- oder Entschädigungsmaßnahmen für die Opfer des Nationalsozialismus Entschädigungsmaßnahmen für ehemalige Nationalsozialisten („Entnazifizierungsbetroffene“), Kriegsoffer, Besatzungsschäden, Wehrmachtsangehörige oder andere Gruppen beschlossen wurden, so als wolle man sich mit diesen Maßnahmen für die Leistungen zugunsten der NS-Opfer ‘entschuldigen’.“¹⁰⁰

Damit kam es zu einem „Gleichgewichtsdenken“ und zu einer Nivellierung im Bereich der Maßnahmen und Leistungen zugunsten der verschiedenen durch den Nationalsozialismus subjektiv zu Schaden gekommenen Gruppen, die somit auch die Gruppe der ehemaligen (Mit-)Täter und Träger des NS-Regimes mit einbezog.¹⁰¹ Über 150 Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Disziplinen wirkten an dieser Arbeit mit, deren mediales Echo zumindest zu Beginn enorm war. Es lag zwar nicht im Sinne der „Historikerkommission“, mit ihrem „Abschlussbericht“ die Diskussion und das Thema Rückstellungen insgesamt als getane Arbeit zu sehen, dennoch wurde parallel das endgültige Entschädigungs-Abkommen beschlossen.

8 Gedenken und Gedenkveranstaltungen in: „Die Gemeinde – Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien“

Erstmals erschien dieses „gemeindeeigene Organ“ der Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Wien im Jahr 1948. Seit damals wurden über 700 Ausgaben der Zeitung publiziert. „Als offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien spiegeln die Ausgaben einen Gutteil an Wiener jüdischer Geschichte wider und sind lebendiges Zeichen des blühenden jüdischen Lebens in Wien.“¹⁰² 2011 wurde die Zeitung umgestellt und nun erscheinen „Die Gemeinde – Insider“ und mit „WINA“ ein monatliches jüdisches Stadtmagazin.

⁹⁹ JABLONER, Clemens, Schlussbericht der Historikerkommission der Republik Österreich, Wien 2003, 453.

¹⁰⁰ Vgl. dazu Ebd. 454.

¹⁰¹ Vgl. dazu Ebd.

¹⁰² Die Gemeinde – Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, URL: http://www.ikg-wien.at/?page_id=676 (Stand: 12. November 2012).

November 1948

Im November 1948 erschien eine Ausgabe, in welcher auf dem Titelblatt an den Novemberpogrom 1938 erinnert und zu einer Trauer- und Gedenkfeier im Musikverein geladen wurde. Auf der Rückseite war ein weiterer Hinweis auf die Gedenkfeier zu lesen. Darüber hinaus fanden sich keine weiteren Hinweise auf die Geschehnisse des Jahres 1938.¹⁰³

November 1958

Am 10. November 1958 lud die IKG zu einer Gedenkkundgebung.¹⁰⁴ An der Veranstaltung nahmen keine österreichischen Politiker als Redner teil, ein Umstand der sich in den nächsten Jahrzehnten ändern sollte. In der Ausgabe nach der Gedenkveranstaltung im November 1958 erschien ein Artikel mit dem Titel „Ehrung der Toten – Mahnung an die Lebenden“¹⁰⁵.

November 1978

In den Ausgaben aus dem Jahr 1978 erschien jeweils ein Artikel mit dem Titel „Was geschah vor 40 Jahren...“.

Gedenkjahr 1988

Im Jahr 1988 erschienen in mehreren Ausgaben Artikel zum Gedenken an den „Anschluss“ vor 50 Jahren.

Im November des Jahres 1988 erschien keine Ausgabe, dafür am 2. Dezember, auf dem Titelblatt das Foto eines Stierkämpfers und zwei Überschriften, nämlich „Novembergedenken in Österreich“ und „Jüdische Musik im Baltikum“. Die ersten drei Seiten waren dem Gedenken an den Novemberpogrom 1938 gewidmet, hier fanden sich auch Aussagen des Bundeskanzlers Vranitzky, allerdings wurde nicht angeführt, in welchem Rahmen er diese getätigt hatte. Unter anderem fand er erschreckend: „[...]“, dass in einigen der Gestapo-Berichte über diese Aktion geradezu Besorgnis über das ungezügelte und

¹⁰³ Vgl. dazu Die Gemeinde – Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Wien, November 1948, Titelblatt [*in Folge*: Die Gemeinde].

¹⁰⁴ Vgl. dazu Die Gemeinde, November 1958, Titelblatt.

¹⁰⁵ Die Gemeinde, 28.11.1958, 2f.

fanatische Mitmachen von Teilen der Wiener Bevölkerung anklang. Auch das ist Teil jener Wahrheit, der wir ins Gesicht blicken müssen.“¹⁰⁶

November 1998

In die Ausgabe vom November 1998 war eine Broschüre mit dem Titel „Kristallnacht“ geheftet, in welcher auf die Geschehnisse und die zerstörten Synagogen 1938 hingewiesen sowie zu Gedenkveranstaltungen geladen wurde. In den ersten Ausgaben fand man noch Aufrufe und Bitten um Rückerstattungen und Zahlungen der Regierung an die jüdischen ÖsterreicherInnen, aber keine Worte des Vorwurfs. Erst in den letzten drei Jahrzehnten brachten sich auch Österreichische Politiker in die Zeitung ein, es entstand ein Dialog mit der jüdischen Gemeinde.

9 Die Rathauskorrespondenz (RK)

Die fast täglich, außer an Wochenenden, erscheinende Rathauskorrespondenz (RK) ist nach der Austria Presse Agentur (APA) die größte österreichische Nachrichtenagentur. 1862 wurde die Vorläuferin, die „Correspondenz Gall“, von Josef Gall gegründet. 1894 führte Galls Mitarbeiter Rudolf Steifenhofer die „Communal-Correspondenz Steifenhofer“ weiter. Unter Rudolf Eigl wurde sie 1900 „Rathauskorrespondenz“ genannt. Die Stadtverwaltung nutzte den Nachrichtendienst als Informationsmöglichkeit und ab 1934 auch für politische Propaganda. Mit dem „Anschluss“ Österreichs 1938 wurde die nun „Nachrichtenstelle der Stadt Wien“ benannte RK vollends für Propagandazwecke eingesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erschien die RK wieder am 19. Mai 1945 und wird seit 1969 über die APA übermittelt.¹⁰⁷ In Abständen von zehn Jahren, nach den Pogromen, im November 1938, durchsuchte ich die jeweiligen Tage um den 9. und 10. November in den Aufzeichnungen der RK.

November 1948

In der RK findet man keine Hinweise auf eine Gedenkveranstaltung anlässlich der zehn Jahre zuvor in der „Reichskristallnacht“ zerstörten Synagogen Wiens. Aber Anfang November wird auf die Enthüllung des Opferdenkmals auf dem Zentralfriedhof hingewiesen, vielmehr auf fast vier Seiten darüber berichtet. Die sonst so kurz gehaltenen

¹⁰⁶ Die Gemeinde, 2.12. 1988, 5.

¹⁰⁷ Vgl. dazu Rathauskorrespondenz, URL: <http://www.wien.gv.at/rk/historisch/> (Stand: 12. November 2012).

Hinweise bzw. Vermerke treffen hier nicht zu. Verantwortlich für den Inhalt zeigt sich Wilhelm Adametz. Am 1. November 1948 wurde das Denkmal „Den Opfern für ein freies Österreich 1934–1945“ enthüllt. Im folgenden Bericht heißt es unter anderem:

„Über alles parteilich und konfessionell Trennende hinweg, will es ein Ehrenmal aller für alle sein, die glühenden und gläubigen Herzens, ob unter diesem oder jenem Vorzeichen, oft erst aus früherem Irrtum erwacht, vielfach unbekannt und ungenannt, hier in Wien und anderwärts Blutzeugen im Kampfe um Österreichs verlorene Freiheit wurden.“¹⁰⁸

Und der Bürgermeister, damals Körner, erklärt hierzu noch weiter: „Es mahnt uns aber nicht zuletzt an unsere Ehrenpflicht, der Witwen und Waisen jener Opfer niemals zu vergessen.“¹⁰⁹ Das Ehrenmal soll also die Soldatenwitwen und deren Kinder oder allenfalls Witwen und Waisen von Widerstandskämpfern ansprechen. Die jüdische Bevölkerung oder andere Opfergruppen sind völlig ausgeklammert.

November 1958

In diesem Jahr findet sich keine Erwähnung zu einer Gedenkveranstaltung oder einer Gedenktafel-Enthüllung, ausgenommen für den ersten Wiener Hanswurst.¹¹⁰

November 1968

In seiner Rede zum 50-jährigen Jubiläum der Ersten Republik Österreich am 10. November 1968 befasste sich Bürgermeister Marek mit der bewegten Geschichte Wiens in jenen 50 Jahren. Kurz ging er auch auf die Jahre 1934 und 1938 ein, wobei damals: „[...] Hitler einmarschierte und der Nationalsozialismus seine Herrschaft in Österreich antrat, [...]“¹¹¹ Die Leiden der jüdischen Bevölkerung wurden mit keinem Wort erwähnt, stattdessen blieb man bei Altbewährtem: „Der Zweite Weltkrieg brachte Wien an den Rand des Abgrundes. Die Wiener Bevölkerung mußte Furchtbare erleben, vor allem die Frauen und Mütter, deren Männer und Söhne an den Kriegsschauplätzen ihr Leben für eine Sache einsetzen mußten, die nicht die ihrige war.“¹¹² Zu jenem Anlass gab es auch eine Ausstellung: „Wiener Jubiläumsausstellung 1968“, diese sollte als

¹⁰⁸ Rathauskorrespondenz, 1.11 1948, Blatt 1493 [in Folge: RK].

¹⁰⁹ RK, 1.11 1948, Blatt 1494.

¹¹⁰ Vgl. dazu RK, 5.11 1958, Blatt 2218.

¹¹¹ RK, 9.11 1968, Blatt 3242.

¹¹² RK, 9.11 1968, Blatt 3242.

„Dokumentation der ersten 50 Jahre Republik“¹¹³ dienen, vermutlich mit einer Vielzahl an „blinden Flecken“.

November 1978

Obwohl sich die „Reichskristallnacht“ zum vierzigsten Mal jährte, gab es dazu keinen einzigen Beitrag, weder am 9. noch am 10. November, an dem stattdessen der „Tag des Apfels“ gefeiert wurde.¹¹⁴

November 1988

„Wien, 8.6. (RK-POLITIK/KOMMUNAL) Aus Anlaß des 50. Jahrestages der Zerstörung der Wiener Synagogen durch das nationalsozialistische Gewaltregime im Jahr 1938 werden am kommenden Sonntag, dem 12. Juni, an vier Stellen in Wien, wo sich einst Synagogen befanden, Gedenktafeln enthüllt. In der berüchtigten ‚Reichskristallnacht‘ (9./10. November 1938) wurden 49 Wiener Synagogen zerstört bzw. verwüstet.“¹¹⁵ Bereits am 3.11. berichtete die RK von den bevorstehenden Gedenktafelenthüllungen an vier Standorten ehemaliger Synagogen in Wien. „In der berüchtigten ‚Reichskristallnacht‘, in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, wurden 49 Synagogen zerstört bzw. verwüstet. Nur der Seitenstettentempel in der Innenstadt überstand die Katastrophe und konnte nach dem Zweiten Weltkrieg wieder instandgesetzt werden. Heute bestehen in Wien insgesamt zwölf jüdische Andachtsstätten, abgesehen von dem Stadttempel in der Seitenstettengasse meist nur bescheidene Betstuben. Bereits im Juni des heurigen Jahres wurden an vier Stätten Gedenktafeln enthüllt, und zwar in Wien 2., Zirkusgasse 22, 8., Neudeggasse 19, 16., Hubergasse 8 und 20., Kluckygasse 11.“¹¹⁶ Bürgermeister Dr. Zilk lud zu den Enthüllungen der fünf Gedenktafeln am darauffolgenden Sonntag ein. An der „Schiffschul“ im 2. Wiener Gemeindebezirk, in der Siebenbrunnengasse im 5. Bezirk, am Humboldttempel im 10. Bezirk, in der Schopenhauerstraße im 18. Bezirk und in der Freytaggasse im 21. Bezirk wurden die weiteren Gedenktafeln angebracht. Die RK brachte auch einen Hinweis zu einer Ausstellung im Historischen Museum der Stadt Wien (heute Wien Museum).¹¹⁷

¹¹³ RK, 9.11 1968, Blatt 3244.

¹¹⁴ Vgl. dazu RK, 10.11 1978, Blatt 2735.

¹¹⁵ RK, 8.6. 1988, Blatt 1119.

¹¹⁶ RK, 7.11. 1988, Blatt 2189.

¹¹⁷ Vgl. dazu RK, 9.11 1988, Blatt 2214.

November 1998

In jenem Jahr gab es um den 9. und 10. November zumindest zwei Hinweise auf eine Veranstaltung im Volkstheater, „Kristallnacht – Zeitzeugen berichten“ und zur „Josefstädter-Synagogen-Ausstellung“, welche sich mit der zerstörten Synagoge in der Neudeggergasse beschäftigte. Eine Datenbank mit Einträgen aus insgesamt 183.000 Akten gibt Auskunft über Namen und Lebensumstände der jüdischen BewohnerInnen der Josefstadt.¹¹⁸ Diese Datenbank wurde eigens für die Ausstellung im Bezirksmuseum Josefstadt installiert.

November 2008

Auch im Jahr 2008 fanden Gedenkveranstaltungen und eine Gedenktafelenthüllung in Wien Brigittenau am 10. November in der Kluckygasse statt:

„An dieser Stelle stand bis zu jener schicksalhaften Nacht eine Synagoge, die im Jahr 1900 eingeweiht worden war und dem Tempelverein Brigittenau zugehörte. Auch sie wurde im November 1938 zerstört. Stellvertretend für alle damals in der Brigittenau existenten Synagogen und Bethäuser soll die Gedenktafel an die 70 Jahre zurückliegenden Ereignisse erinnern.“¹¹⁹

¹¹⁸ Vgl. dazu RK, 9.11 1998, Blatt 2927.

¹¹⁹ RK, 7.11 2008, Blatt 5319.

IV Die zerstörten Synagogen Wiens

Die meisten Synagogen und Bethäuser Wiens wurden während des Novemberpogroms verwüstet und größtenteils vollständig zerstört. An den meisten Standorten der ehemaligen Synagogen und Bethäuser, welche im folgenden Kapitel Erwähnung finden, wurden Gedenktafeln angebracht. Dies geschah meist viele Jahrzehnte nach der „Reichskristallnacht“. Viele Jahre hindurch wollte sich die Republik jenem Teil österreichischer Geschichte und Verantwortung nicht stellen.

1 Der „Anschluss“ im März 1938 und die „Reichskristallnacht“ im November 1938

„Die Katastrophe Österreichs in den Märztagen 1938 war zugleich die Katastrophe des österreichischen Judentums: Der irrationale Hassausbruch im Taumel des ‚Anschlusses‘, schon so lange von der Ideologie der Antisemiten vorbereitet und geschürt, wurde im Unrechtsstaat des NS-Regimes Schritt um Schritt institutionalisiert, die Beleidigung, Erniedrigung, Erpressung und Ausplünderung der Juden zum System erhoben.“¹²⁰

Am 13. März 1938 hätte die Volksbefragung als letzter Versuch, Österreichs Unabhängigkeit zu erhalten, stattfinden sollen, doch es kam anders. Unter Druck Nazideutschlands ließ Bundeskanzler Schuschnigg die Volksbefragung zwei Tage vorher absagen.¹²¹ Deutsche Truppen marschierten ohne Widerstand in Österreich ein. Gerhard Botz bietet in seiner Arbeit „Nationalsozialismus in Wien“ einen genauen Abriss zu den Ereignissen des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich sowie zu dessen Folgen.¹²² Bereits in den ersten Stunden des „Anschlusses“ kam es zu Plünderungen und zur sogenannten „Hetz“, der unter Beifall des gaffenden Publikums Jüdinnen und Juden misshandelt wurden. Des Weiteren beschmierten Nationalsozialisten Geschäfte und Gaststätten jüdischer BesitzerInnen.¹²³ Unmittelbar danach begannen die „Arisierung-

¹²⁰ HÄUSLER, Wolfgang, „Anschluss“ 1938, eine Dokumentation, Wien 1988, 86 [in Folge: W. HÄUSLER, „Anschluss“ 1938].

¹²¹ HECHT, Dieter J./LAPPIN, Eleonore/RAGGAM-BLESCH, Michaela/RETTL, Lisa/UHL, Heidemarie, 1938-Auftakt zur Shoah in Österreich. Orte-Bilder-Erinnerungen, Wien, 2008, 6.

¹²² BOTZ, Gerhard, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Wien 2008. [in Folge: G. BOTZ, Nationalsozialismus in Wien].

¹²³ Vgl. dazu W. HÄUSLER, „Anschluss“ 1938, 87.

gen“, also die „pseudolegalen Beraubungen von Juden.“¹²⁴ Was sich in Nazideutschland während eines Zeitraumes von fünf Jahren entwickelte, fand in Österreich in wenigen Monaten statt. Über 250 gegen Jüdinnen und Juden gerichtete Verordnungen wurden bis zum Kriegsausbruch erlassen, darunter auch zum Beispiel das Verbot von Kino- oder Theaterbesuchen und des Universitätsstudiums. „Die Verzweiflung trieb zahlreiche Juden, gerade solche aus der gehobenen Mittelschicht, in den Selbstmord – in den beiden letzten März- Wochen allein in Wien an die 220.“¹²⁵ Wiener Jüdinnen und Juden nahmen sich in den folgenden Monaten das Leben. Die NS-Behörden erzeugten auf allen Ebenen vehementen Druck, um die jüdische Bevölkerung aus dem „Deutschen Reich“ zu vertreiben. Dies geschah sowohl über die oben genannten Schikanen als auch durch direkte Gewaltakte und Formen wirtschaftlicher Ausbeutung.¹²⁶

Nachdem alle jüdischen Organisationen, darunter auch Heime und andere karitative Institutionen, aufgelöst und verboten worden waren, blieb nur noch die Israelitische Kultusgemeinde, welche – nach einer Schließung im März 1938 – zwei Monate später wieder eröffnet wurde. Ihr wurde nicht nur die Versorgung der vielen enteigneten oder verarmten Jüdinnen und Juden auferlegt, sondern sie sollte auch die Auswanderung und Flucht der jüdischen Bevölkerung organisieren und steuern.¹²⁷ Wer Geld und Wertgegenstände besaß und auswandern wollte, wurde oft zurückgehalten, um noch finanziell „abgepresst“ werden zu können. Von diesem „abgepressten“ Geld wurde angeblich die Auswanderung armer Juden finanziert.¹²⁸ Zu erwähnen ist, dass es bereits im Oktober 1938 pogromartige Ausschreitungen gab, welche sich in der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober vor allem in den nordwestlichen Nobelbezirken und den westlichen Arbeiterbezirken vollzogen.¹²⁹ Die jüdische Bevölkerung wurde schikaniert und zur Auswanderung gedrängt. In den Tagen darauf ereigneten sich auch in den anderen Bezirken Wiens Ausschreitungen und Demonstrationen gegen die jüdische Bevölkerung. Auch jüdische

¹²⁴ SAFRIAN, Hans/WITEK, Und keiner war dabei ..., in: Das jüdische Echo, Wien, 1988, 41.

¹²⁵ G. BOTZ, Nationalsozialismus in Wien, 98-105; ROSENKRANZ, H., Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945, Wien 1978, 39-41, in: BOTZ, Gerhard, Eine zerstörte Kultur: jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Wien 2002, 320.

¹²⁶ Vgl. dazu G. BOTZ, Nationalsozialismus in Wien, 333.

¹²⁷ Vgl. dazu Ebd.

¹²⁸ Vgl. dazu Ebd. 335.

¹²⁹ Vgl. dazu Ebd. 502.

Kultstätten und Geschäfte wurden verwüstet oder angezündet.¹³⁰ Jüdinnen und Juden wurden verhaftet und in völlig überfüllte Gefängnisse gesperrt. Dieser „kalte Pogrom“ dauerte bis in die „Reichskristallnacht“ an.¹³¹

Es sollte wie ein spontaner Ausbruch von Volkszorn wirken, und doch war der Novemberpogrom, der in der Nacht des 9. auf den 10. November stattfand, im Geheimen geplant und wurde zum überwiegenden Teil von SS- Männern in Zivil durchgeführt. Die Zivilbevölkerung reagierte eher passiv. Hierzu der SD-Unterabschnitt am 10. November: „Mitleid mit dem Los der Juden wurde fast nirgends laut und wo sich ein solches dennoch schüchtern an die Oberfläche wagte, wurde diesem von der Menge sofort energisch entgegengetreten, einige allzu große Judenfreunde wurden festgenommen.“¹³²

Ob Herschel Grynszpan an jenem Tag wirklich den deutschen Botschafter in Paris töten wollte und stattdessen an Ernst von Rath weitergeleitet wurde – dies scheint die gängige These – ist nicht bewiesen. Viel wahrscheinlicher dürften sowohl politische als auch private Gründe, darunter vor allem die Abschiebung seiner Eltern aus Deutschland, nach Polen, für das Attentat an Ernst von Rath vorgelegen haben. Offensichtlich hatten sich Grynszpan und von Rath aus dem homosexuellen Milieu in Paris gekannt.¹³³ In einem großen „Schauprozess“ im Jahr 1940 gegen Grynszpan versuchte das Gericht, von den homosexuellen Verstrickungen Ernst von Raths abzulenken und stattdessen den Botschafter in Frankreich, Graf Welczeck, als Opfer zu präsentieren und somit Grynszpan als „Werkzeug des Weltjudentums“ zu propagieren.¹³⁴ Dies gelang nicht überzeugend und so wurde der Prozess eingestellt Grynszpan wurde vermutlich im KZ Sachsenhausen ermordet.¹³⁵

Am Abend des 9. November erhielt die nationalsozialistische Parteiführung die Nachricht vom Ableben Ernst von Raths. Nach einer antisemitischen Hetzrede wurde daraufhin, auch an den Wiener Gauleiter, die Anordnung überbracht, „Aktionen demonstrati-

¹³⁰ Vgl. dazu Ebd. 502.

¹³¹ Vgl. dazu Ebd. 504.

¹³² SCHMID, Kurt/STREIBEL, Robert, Der Pogrom 1938, Wien 1990, 18 [*in Folge*: K. SCHMID/K. STREIBEL, Der Pogrom 1938].

¹³³ Vgl. dazu DÖSCHER, Hans-Jürgen, „Reichskristallnacht“: die Novemberpogrome 1938, Frankfurt 1988, 187.

¹³⁴ Vgl. dazu Ebd. 188.

¹³⁵ Vgl. dazu Ebd. 189.

ver Art“ durchzuführen und das in Zivil. Gegen ein Uhr nachts wurde die Weisung an die neuen Kreisleiter Wiens weitergegeben.¹³⁶

„Etwa 25 Mann starke Rollkommandos der Allgemeinen SS und der SS-Verfügungstruppe (11. und 89. Standarte) stellten den organisierten Kern der Aktion schon in der Nacht. Sie – insgesamt nur einige hundert SS-Männer in Wien – führten auch systematisch die Tempelsprengungen und Brandlegungen aus.“¹³⁷

Währenddessen gab es Massenausschreitungen durch die SA, HJ und durch NSDAP-Mitglieder gegen die jüdische Bevölkerung. „Alle diese Angehörigen der NSDAP und ihre Untergliederungen waren weisungsgemäß überwiegend im ‚Räuberzivil‘, um den Anschein eines spontanen Ausbruchs von ‚Volkszorn‘ zu wahren.“¹³⁸ Auch Teile der „normalen“ unorganisierten Bevölkerung dürften sich an Ausschreitungen beteiligt haben. Mindestens 27 getötete Juden und 88 schwerverletzte Juden hatte diese Nacht allein in Wien zu verzeichnen. Unzählige Häuser und Wohnungen wurden verwüstet und geplündert sowie 42 Synagogen und Bethäuser zerstört, angezündet und demoliert.¹³⁹ Ab etwa vier Uhr früh am 10. November wurden insgesamt 6547 Wiener Juden verhaftet und ca. 3700 von ihnen ins KZ Dachau deportiert. Die anderen Verhafteten wurden in sogenannten Notarresten, teilweise auch Schulen, untergebracht, viele unternahmen dort Selbstmordversuche.¹⁴⁰ Von diesen über 6000 Juden wurden 982 nach wenigen Tagen wieder entlassen. Ungefähr 3000 wurden ins KZ Dachau deportiert, 1865 wurden als zu krank und nicht lagertauglich erklärt und „vorläufig zurückgestellt“¹⁴¹. Die Ausschreitungen in Wien mit weiteren Plünderungen und Demütigungen dauerten bis in die Mittagsstunden des 10. November an.

¹³⁶ Vgl. dazu K. SCHMID/K. STREIBEL, Der Pogrom 1938, 31.

¹³⁷ G. BOTZ, Nationalsozialismus in Wien, 515.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Vgl. dazu W. HÄUSLER, „Anschluss“ 1938, 91.

¹⁴⁰ Vgl. dazu K. SCHMID/K. STREIBEL, Der Pogrom 1938, 31.

¹⁴¹ Vgl. dazu G. BOTZ, Nationalsozialismus in Wien, 523.

2 Initiativen, Projekte und Publikationen

2.1 „Die zerstörten Synagogen Wiens, virtuelle Spaziergänge“

Die Architekten Bob Martens und Herbert Peter haben in einem Projekt an der TU Wien 21 Synagogen Wiens als CAAD-Rekonstruktionen virtuell wieder aufgebaut. Ihre Ergebnisse sind nicht nur online abrufbar, sondern 2009 auch in einer Publikation erschienen. Die „virtuellen Spaziergänge“ wurden mit einem historischen Abriss inklusive jüngster Geschichte versehen. Pierre Genée, welcher zu dieser Arbeit ein Vorwort verfasste, erinnerte neben einem geschichtlichen Überblick auch daran: „[...] welche architektonische Bereicherung für Wien unwiderruflich verloren gegangen ist.“¹⁴² Aus einem 1998 begonnenen Projekt zur Synagoge in der Neudeggasse¹⁴³ weitete sich in den folgenden Jahren die Rekonstruktion auf weitere Synagogen Wiens aus. Viele Studierende wirkten dabei mit. 2003 wurde die Internetplattform <http://synagogen.info>, welche sich mit den ehemaligen Synagogen Deutschlands befasst, um die ehemaligen österreichischen Synagogen erweitert. Besucher der Plattform sind herzlich eingeladen die Inhalte mitzugestalten.¹⁴⁴ In dem Buch beigelegten Plan sind alle rekonstruierten Synagogen eingezeichnet. Dem virtuellen Besuch jeder dieser ehemaligen Synagogen steht also nichts im Wege. Ohne diesen Plan und die genaue Adresse würde man die Gedenktafeln an den anstelle der abgerissenen Synagogen errichteten Gebäuden wohl übersehen.

2.2 Pierre Genée und die Synagogen Wiens

Die Arbeiten des Arztes Pierre Genée zu den ehemaligen österreichischen Synagogen bilden seit gut 20 Jahren die Grundlage für jede weitere Forschung. Besonders interessant sind die beiden Publikationen: „Wiener Synagogen 1825–1938“ und „Wiener Synagogen im Wandel der Zeit“. Beide Arbeiten beziehen sich auf die Zeit vor der Zerstörung der Synagogen und Tempel im November 1938. Genée zeichnet die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Österreich, im Besonderen in Wien, ebenso nach wie die der Synagogen, auf welche historisch sowie kunsthistorisch im Einzelnen eingegangen wird. Auch die Arbeit „Synagogen in Österreich“ bietet einen guten Überblick.

¹⁴² MARTENS Bob/PETER, Herbert, Die zerstörten Synagogen Wiens – virtuelle Spaziergänge, Wien 2009, 8 [in Folge: B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens].

¹⁴³ siehe V10, die Synagoge in der Neudeggasse.

¹⁴⁴ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 11f.

Pierre Genée war auch an vielen anderen Projekten und Publikationen rund um Wiens Synagogen beteiligt, darunter am Projekt „Die zerstörten Synagogen Wiens, virtuelle Stadtpaziergänge“.¹⁴⁵

2.3 „... lebte in der Josefstadt, Steine der Erinnerung 1938–1945“

Eingeleitet wird diese Publikation mit dem Satz: „Dieses Buch ist ein Stadtführer durch die Josefstadt und doch einiges mehr: Es ist ein Führer durch eine Josefstadt, die verloren gegangen ist, vernichtet und ausgelöscht in den Jahren 1938 bis 1945.“¹⁴⁶ Aufmerksam auf die Steine der Erinnerung wurden die Autoren erstmals in der Leopoldstadt, dort wurde am 12. November der „Weg der Erinnerung in der Leopoldstadt“ eröffnet.¹⁴⁷ Die Idee hierzu hatte der Künstler Gunter Demnig. Sein Projekt heißt: „Stolpersteine“, das sind in den Gehsteig eingelassene Messingplatten von der Größe eines Pflastersteins, welche an die Opfer des NS-Regimes erinnern sollen. Diese Gedenktafeln aus Messing lässt er in den Boden vor den ehemaligen Wohnhäusern der Opfer ein.¹⁴⁸

In jenem Projekt von Irmtraut Karlsson, Manfred Kerry und Tina Walzer ging man einen anderen Weg. Ihnen ging nicht nur darum, Einzelpersonen und früheren Bewohnern der Josefstadt ein Denkmal zu setzen, sondern auch an wichtige jüdische Orte, Gebäude und Institutionen im 8. Bezirk zu erinnern. 23 Stationen hat der „Weg der Erinnerung“ durch die Josefstadt. Hierzu gehört natürlich auch die Synagoge in der Neudeggergasse, der ebenfalls ein Erinnerungsstein gesetzt wurde. In „...lebte in der Josefstadt“, Kapitel Nr. 18 Neudeggergasse 12¹⁴⁹ erhält man einen Überblick über die Synagoge in der Josefstadt, von ihrer Erbauung, dem kulturellen/religiösen Leben in diesem Gotteshaus bis zur sogenannten „Reichskristallnacht“. In den einleitenden Worten wird verdeutlicht, wie sich die fehlenden Synagogen Wiens auf das Stadtbild und unser „Selbstverständnis“ auswirken.

¹⁴⁵ Projektpublikation: B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens.

¹⁴⁶ KARLSSON, Irmtraut/KERRY, Manfred/WALZER, Tina, ... lebte in der Josefstadt, Steine der Erinnerung 1938–1945, Wien 2008, 10 [*in Folge*: I. KARLSSON/M. KERRY/T. WALZER, ...lebte in der Josefstadt].

¹⁴⁷ Initiiert durch Elisabeth Ben David-Hindler, eröffnet von Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny, in: I. KARLSSON/M. KERRY/T. WALZER, ...lebte in der Josefstadt, 10.

¹⁴⁸ Vgl. Dazu URL: <http://www.stolpersteine.com> (Stand: 23. November 2012).

¹⁴⁹ I. KARLSSON/M. KERRY/T. WALZER, ...lebte in der Josefstadt, 143.

In den aktuellen Diskussionen um Moscheen und Muslime wird meiner Meinung nach deutlich, wie sehr Österreich/Wien noch in diesem christlich-katholischem Selbstverständnis verhaftet ist. Es wird Zeit, dieses Bild zu überdenken, sich an die Vergangenheit, vor allem in Bezug auf die Synagogen Wiens, zu erinnern und Toleranz gegenüber Neuem/Anderen zu zeigen.

2.4 „Das Dreieck meiner Kindheit. Eine jüdische Vorstadtgemeinde in Wien“

Das Projekt Herklotzgasse 21 beschäftigte sich mit dem sog. „Turnertempel“ in unmittelbarer Nähe im 15. Bezirk. In der Publikation zur Ausstellung „Herklotzgasse21“, welche komplett unter www.herklotzgasse21.at virtuell zu besuchen ist, findet sich eine Vielzahl an Informationen, nicht nur zum Turnertempel, welcher einen der drei Schwerpunkte bildet, sondern auch zur „Storchenschul“ und zur Herklotzgasse. Wieder einmal ergriffen die Bewohner eines Bezirks beziehungsweise „Grätzels“ die Initiative und begannen sich zu fragen, was aus den jüdischen NachbarInnen geworden war. Die AutorInnen Michael Kofler, Judith Pühringer und Georg Traska wollen mit diesem Buch nicht nur eine Geschichte der Vertreibung und Ermordung erzählen, sondern auch den Alltag aus „besseren“ Zeiten vor dem „Anschluss“ 1938. Besonderen Wert wird auf die Berichte von ZeitzeugInnen, deren Familien sowie deren Schicksal und Werdegang gelegt.

2.5 „Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer ...“

Alles begann mit einer Ausstellung im Simmeringer Bezirksmuseum 1988. Der damalige Bibliothekar des DÖW und Simmeringer Herbert Exenberger begann dafür über die jüdischen BewohnerInnen des 11. Bezirkes zu recherchieren. Auf seine Initiative wurden im Laufe der letzten dreißig Jahre überall im Bezirk Gedenktafeln, zum Beispiel an den Gemeindebauten, in welchen jüdische SimmeringerInnen gelebt hatten, angebracht. Ebenfalls gelang es, Straßen umzubenennen. Einzig auf dem Grundstück beziehungsweise dem Wohnhaus, welches nach der Zerstörung der Synagoge in der Braunhubergasse errichtet worden war, konnte keine Gedenktafel angebracht werden. Dieses Projekt wurde auf andere Weise umgesetzt.¹⁵⁰ SchülerInnen der Simmeringer Schulen waren in den letzten Jahren vermehrt in Erinnerungsprojekte eingebunden und befassen sich engagiert mit der Geschichte der jüdischen BewohnerInnen ihres Bezirkes. Den

¹⁵⁰ siehe V14, Die Synagoge in der Braunhubergasse.

Titel seines Buches bezieht Exenberger aus einem zeitgenössischen Bericht, der anlässlich der Einweihung der Synagoge in der Braunhubergasse verfasst wurde:

„Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer, die gegen die ungeheure Übermacht der Syrer durch Einigkeit und Energie die gute Sache zum Siege führten, so konnte der bescheidene Tempelbau-Verein in Simmering (Braunhubergasse 7) durch diese Tugenden allen entgegenstürmenden Schwierigkeiten zum Trotze, wahre Wunder in kurzer Zeit zu wirken, um einen zwar kleinen, aber schmucken Monumentalbau, eine Zierde des Bezirkes, zur Ehre des Judentums zu errichten, [...]“¹⁵¹

Ausgehend von dem Jahr 1848 schildert der Autor nicht nur das Leben der wohlhabenden jüdischen BewohnerInnen im und um den heutigen 11. Bezirk, sondern auch jenes der armen jüdischen Bevölkerung und deren Lebensumstände. Gerade diese „einfachen Menschen“ sollen nicht vergessen werden und finden in diesem Buch, welches sich als „Erinnerungszeichen“ versteht, einen Platz. Exenberger lässt seinen Blick über sämtliche Facetten des jüdischen Lebens in Simmering schweifen. Von der Bedeutung der Synagoge in der Braunhubergasse, weiter zu dem schweren Leben der Jüdinnen und Juden im Barackenlager Hasenleiten, bis hin zum Novemberpogrom 1938 mit den daran anschließenden Beraubungen, Vertreibungen und Deportationen der jüdischen Bevölkerung.

2.6 „1938 Adresse Servitengasse“ und „Schlüssel gegen das Vergessen“

Auch hier sind wieder interessierte NachbarInnen, Fragende und Suchende nach den ehemaligen BewohnerInnen dieses „Grätzels“ – diesmal sogar einer einzigen Gasse, der Servitengasse im 9. Bezirk – auf Antworten gestoßen. Was 2004 mit einer sechsköpfigen Gruppe begann, zog konzentrische Kreise um sich, immer mehr Menschen wollten wissen, was mit den ungefähr 450 jüdischen BewohnerInnen ihrer Gasse geschehen war.¹⁵²

2006 wurde ein Treffen mit ehemaligen BewohnerInnen der Servitengasse und weiteren Straßen im 9. Bezirk organisiert. Ziel dieses Projektes war und ist es, die Schicksale der während der NS-Zeit vertriebenen, deportierten und ermordeten jüdischen NachbarInnen aufzudecken und nicht dem Vergessen preis zu geben. Vollständige Zahlen oder Statistiken sind weniger das Ziel dieser Initiative, sondern vielmehr „Strukturen im

¹⁵¹ EXENBERGER, Herbert, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer, die jüdische Gemeinde in Simmering 1848–1945, Wien 2009, 101 [in Folge: H. EXENBERGER, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer].

¹⁵² Vgl. dazu JOHLER, Birgit/FRITSCHKE, Maria (Hg.), 1938, Adresse: Servitengasse, eine Nachbarschaft auf Spurensuche, Wien 2008, 13.

Kleinen sichtbar zu machen und damit auch einer Bagatellisierung des Geschehenen entgegenzuwirken.“¹⁵³ Im Buch kommen WissenschaftlerInnen, ZeitzeugInnen, aber auch die langjährigen Beteiligten dieser Initiative zu Wort. Herausragendes Ergebnis dieser Initiative ist das Gedenksymbol „Schlüssel gegen das Vergessen“, eine in den Boden versenkte Glasvitrine mit 462 Wohnungsschlüsseln und daran hängenden Namenskartchen, das „[...] den mehr als 462 ermittelbaren vertriebenen jüdischen BewohnerInnen, InhaberInnen von Geschäften und HauseigentümerInnen und ihren Familien einen symbolischen Platz in ihrem ehemaligen Lebensumfeld wiedergibt.“¹⁵⁴

Schlüssel gegen das Vergessen

Zur Errichtung des Mahnmals schrieb die Universität für angewandte Kunst einen Wettbewerb aus, 23 Entwürfe wurden eingereicht und von einer Jury begutachtet. Ulla Rauters Konzept einer „begehbaren kugelähnlichen Klanginstallation“¹⁵⁵ „gewann“ den Wettbewerb nicht, doch der Entwurf von Julia Schulz begeisterte die Jury. „Die Schlüssel sind ein treffendes Symbol für die Wohnungen, in denen die jüdischen BewohnerInnen gelebt haben und die sie verloren haben, als sie deportiert oder vertrieben wurden. Sie stehen daher für das Leben der Juden in der Servitengasse von der Shoah und für ihre Deportation oder Vertreibung.“¹⁵⁶

2.7 „Verlorene Nachbarschaft: die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte“

„Verlorene Nachbarschaft“ hieß das Projekt, welches sich mit der ehemaligen Synagoge und den vertriebenen, deportierten, geflüchteten, und ermordeten jüdischen Wienerinnen und Wienern rund um die Neudeggasse auseinandersetzte. Käthe Kratz, Hans Litsauer, Karin Schön und Georg Schönfeld widmeten sich der Aufarbeitung dieser Geschichte(n). Festgehalten wird diese Arbeit in dem 1999 im Mandelbaum Verlag erschienenen Buch: „Verlorene Nachbarschaft. Die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte“. Nicht nur die Erinnerungen der Menschen, sondern auch die Rekonstruktion der Synagogenfassade sind zentrale Punkte des Projekts, das 1996 begonnen wurde. Von der Idee, die Fassade der ehemaligen Syn-

¹⁵³ Ebd. 17.

¹⁵⁴ Ebd. 16.

¹⁵⁵ Ebd. 192.

¹⁵⁶ Ebd. 192.

agoge in Originalgröße nachzubilden, weitete sich das Projekt immer mehr aus. Die Suche nach ehemaligen jüdischen NachbarInnen, die Einbeziehung der GassenbewohnerInnen und das künstlerische und wissenschaftliche Rahmenprogramm wurden ebenfalls zu wichtigen Inhalten.¹⁵⁷ Die Suche nach EmigrantInnen, zuständigen PolitikerInnen und SponsorInnen dauerte rund ein Jahr. Dann trat ein Problem auf, das auf kreative Weise gelöst wurde. Aus welchen Gründen auch immer verweigerten die BewohnerInnen des auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge errichteten Gemeindebaus jegliches Gespräch mit der Projektleitung, womit das Projekt der Fassadenrekonstruktion undurchführbar schien. Schließlich fand man die Lösung: An den beiden angrenzenden Häusern wurde eine zweigeteilte Fassade angebracht. Die BewohnerInnen dieser Häuser gaben hierzu ihr Einverständnis.¹⁵⁸



Abbildung 2: Fassadenrekonstruktion Neudeggasse¹⁵⁹

Immer wieder gab es Schwierigkeiten, welche auch in der Publikation erwähnt werden.¹⁶⁰ Am 1. Oktober 1998 wurde das Projekt schließlich feierlich eröffnet. In dem Kapitel „Beobachtungen am Rande“¹⁶¹ lassen die AutorInnen und ProjektinitiatorInnen die Veranstaltungen rund um das Projekt noch einmal Revue passieren. Auch sehr spannend gestalteten sich die Befragungen einiger PassantInnen und deren Reaktionen.

¹⁵⁷ Vgl. dazu KRATZ, Käthe (u.a.), *Verlorene Nachbarschaft: die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte*, Wien 1999, 153 [in Folge: K. KRATZ, *Verlorene Nachbarschaft*].

¹⁵⁸ Vgl. dazu K. KRATZ, *Verlorene Nachbarschaft*, 15.

¹⁵⁹ Foto in: URL: http://www.verlorene-nachbarschaft.at/Bilder/Fotos98/Seiten/synagoge_jpg.htm (Stand: 10. Dezember 2012).

¹⁶⁰ Vgl. dazu Projektprotokoll aus: K. KRATZ, *Verlorene Nachbarschaft*, 153– 161.

¹⁶¹ Ebd., 281.

Teilweise berichteten noch BewohnerInnen der umliegenden Häuser, welche schon hier gewohnt hatten, als die Synagoge noch stand.¹⁶² Die Medienberichte rund um das Projekt sowie Briefe der EmigrantInnen einige Monate nach deren Besuch in wurden ebenfalls abgedruckt.¹⁶³

2.8 Verein „Steine der Erinnerung“

Dieser Verein fördert, begleitet und organisiert eine Vielzahl von verschiedenen Projekten rund um die jüdischen BewohnerInnen gleich mehrerer Bezirke. Was 2005 begann, kann, dank vieler SponsorInnen aus der ganzen Welt, weitergeführt werden. „Steine der Erinnerung“ gibt es mittlerweile in zwölf Wiener Bezirken. An den ehemaligen Adressen der jüdischen BewohnerInnen, wurden in den Boden „Bausteine“ eingelassen, um den Vertriebenen und Ermordeten einen symbolischen Platz in ihrem Bezirk zu geben. In den folgenden drei Bezirken wurde auch ein „Weg der Erinnerung“ angelegt. Publikationen geben Informationen zu den verschiedenen „Stationen“, den Geschichten und Schicksalen der jüdischen Bevölkerung und den ihr wichtigen Orten in den jeweiligen Bezirken.

Leopoldstadt

Weg der Erinnerung durch die Leopoldstadt

Der 2. Wiener Gemeindebezirk war seit 1624 kontinuierlich die Heimat vieler Jüdinnen und Juden. Vor allem in diesem Bezirk vertrieb und/oder deportierte man die jüdische Bevölkerung. In zahlreichen „Sammelwohnungen“ waren die aus den Bundesländern abgesiedelten Juden und Jüdinnen zusammengepfercht und erwarteten die Deportation. In fünf Bänden beziehungsweise Prospekten werden wichtige „Stationen“ für die jüdische Bevölkerung, aber auch die Lebensgeschichten der Jüdinnen und Juden, welche bis 1938 hier gelebt hatten oder im Laufe der Naziherrschaft von dort deportiert wurden, erzählt. Die für sie errichteten Gedenksteine im Boden markieren die Punkte eines Spazierganges durch die Leopoldstadt. Auch der Leopoldstädter Tempel in der Tempelgasse 3 findet hier Erwähnung. Die neben dem Text abgebildete Zeichnung von Robert von Alt lässt die Ausmaße des Tempels und seiner „mächtigen Schauffassade“ erah-

¹⁶² Vgl. dazu Ebd. 277.

¹⁶³ Vgl. dazu Ebd. 195.

nen.¹⁶⁴ Für eine weitere zerstörte Synagoge, den „Türkischen Tempel“ in der Zirkusgasse, wurde ein Gedenkstein gesetzt. Auf diesem steht: „Zum Gedenken an die vertriebenen und ermordeten Mitglieder der sephardischen Gemeinde“.¹⁶⁵ Die „Schiffschul“ in der Großen Schiffgasse war eine weitere Synagoge im 2. Bezirk. Auch sie erhielt einen Gedenkstein. Auf diesem steht: „Zum Gedenken an die Mitglieder der bedeutenden orthodoxen jüdischen Gemeinde. Ein Großteil von ihnen wurde deportiert und ermordet“.¹⁶⁶

Alsergrund

Stationen der Erinnerung im Alsergrund

Auch im 9. Wiener Gemeindebezirk wurden wichtige Stationen der Erinnerung für die ehemaligen jüdischen BewohnerInnen beschildert. Die Synagoge in der Müllnergasse wurde ebenfalls zerstört und sowohl die Existenz der BewohnerInnen als auch die Synagoge dieses Bezirkes schienen noch lange nach dem Krieg nicht gedenk-, und erinnerungswürdig. Der Verein „Steine der Erinnerung“ wollte für die ehemaligen jüdischen BewohnerInnen ein Zeichen setzen und „[...] den öffentlichen Raum so verändern, dass ein Stück Wiener Vergangenheit reflektiert und bewältigt wird, und hoffen, zur Heilung dieser tiefen Wunde beizutragen.“¹⁶⁷ In verschiedenen Stationen werden die LeserInnen auf einen Spaziergang durch den ganzen Bezirk eingeladen. Frühere BewohnerInnen einzelner Häuser und Wohnungen und ihr Schicksal werden vorgestellt. Auch für die jüdische Gemeinschaft wichtige Institutionen, Schulen und Bethäuser bzw. die Synagoge in der Müllnergasse werden beschrieben. Die „Station“ (Nr. 8) widmet sich dem Erinnerungsprojekt „Schlüssel gegen das Vergessen“ Dabei wird sowohl das Gedenksymbol, die eingelassene Glasvitrine mit 462 Schlüsseln, als Zeichen für die vertriebenen und auch ermordeten jüdischen BewohnerInnen der Servitengasse, erwähnt, als auch das gesamte Projekt, welches sich ja mit den einzelnen Lebensgeschichten dieser 462 jüdischen NachbarInnen der Servitengasse beschäftigte.

¹⁶⁴ Vgl. dazu Verein „Steine der Erinnerung“, Weg der Erinnerung durch die Leopoldstadt, Wien 2006, 9.

¹⁶⁵ Ebd. 15.

¹⁶⁶ Ebd. 31.

¹⁶⁷ Verein „Steine der Erinnerung“, Stationen der Erinnerung im Alsergrund, Wien 2008, 1.

Brigittenau

Wie die zwei anderen „Wege der Erinnerung“ in der Leopoldstadt und im Bezirk Alsergrund führt auch jener Weg an die wichtigsten Punkte jüdischen Gemeindelebens und an die ehemaligen Geschäfts- und Wohnadressen jüdischer EinwohnerInnen im 20. Wiener Gemeindebezirk. 20 Stationen umfasst dieses vom Verein „Steine der Erinnerung“ initiierte Projekt, welches auch bereits bestehende (Gedenk-)Tafeln miteinbezieht.¹⁶⁸ Die Brigittenau war, wie die Leopoldstadt, ein Bezirk mit einer großen jüdischen Gemeinde. Früher waren diese zwei Bezirke vereint.¹⁶⁹ Verbindung zwischen jenen beiden Zentren war der Gaußplatz, an welchem der „Weg der Erinnerung“ mit einer Projekteingangstafel beginnt. Der Weg führt auch am Standort der zerstörten Synagoge in der Kluckygasse vorbei, wobei hier erwähnt wird, dass es sich um eine der wichtigsten Synagogen Wiens handelte.¹⁷⁰ Das ehemalige Bethaus in der Kaschlgasse ist ebenfalls eine der 20 Stationen in der Brigittenau.

¹⁶⁸ Vgl. dazu Verein „Steine der Erinnerung“, Weg der Erinnerung durch die Brigittenau – Erinnerung an das jüdische Leben – Gedenken an die jüdischen EinwohnerInnen, Erster Teil, Wien 2010, 5.

¹⁶⁹ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 198.

¹⁷⁰ Vgl. dazu Verein „Steine der Erinnerung“, Weg der Erinnerung durch die Brigittenau – Erinnerung an das jüdische Leben – Gedenken an die jüdischen EinwohnerInnen, Erster Teil, Wien 2010, 23.

V Wiens einstige Synagogen

1 Der Seitenstettentempel bzw. Stadttempel

Erbaut 1825–1826, Seitenstettengasse 4, 1010 Wien

Dieser besondere Tempel ist der älteste der Stadt. Im Wien des Vormärz musste ein nichtkatholisches Gotteshaus bestimmte Auflagen erfüllen, es durfte zum Beispiel nicht von außen kenntlich sein – wie auch der Betraum im Dempfingerhof, der 1811 von Biedermann und Hofmann gekauft worden war. 1823 musste das baufällige Gebäude abgerissen werden und Josef Kornhäusel, der Stadtbaumeister von Wien, wurde mit einem Neubau beauftragt. Den Bestimmungen des Toleranzpatents entsprechend durften nichtkatholische Gotteshäuser nicht von außen erkennbar sein. Der Grundstein des Gebäudes wurde 1825 gelegt und bereits 1826 fand die Einweihungsfeier statt. Während in der „Reichkristallnacht“ fast alle Synagogen angezündet wurden, verwüsteten die Nazis den Seitenstettentempel „nur“. Die Gründe hierfür waren erstens die knappe Verbauung mit den Nachbarhäusern in der engen Gasse und zweitens die Daten und Informationen zu allen in Wien registrierten Jüdinnen und Juden im Archiv der IKG. Die Synagoge wurde in den folgenden Jahren als „Lager- und Sammlungsraum für Tausende Juden Wiens vor deren Deportation und Ermordung“¹⁷¹ genutzt.

1945 wurde der Stadttempel wieder Zentrum jüdischen Lebens und im Jahr 1946 konnte, mit Subventionen aus den USA¹⁷² und einer Anleihe der österreichischen Regierung, das demolierte Gebäude wieder instand gesetzt werden. Im April jenes Jahres wurden der erste Gottesdienst und die Wiedereinweihung gefeiert. Gleichzeitig war dieses Jahr das 120-Jahr-Jubiläum des Wiener Stadttempels. 1963 wurde die Synagoge ein weiteres Mal renoviert, diesmal mit Unterstützung der österreichischen Regierung. Im Jahr 1988 fand eine Generalrenovierung statt, bei der unter anderem auch das Foyer erweitert wurde. Für die Opfer der Nazizeit wurde bereits 1945 im Vorraum eine Gedenktafel angebracht. Auf dieser steht ein hebräischer Vers des Gebets „Awinu mal-kenu“: „Unser Vater, unser König, tue es um deretwillen, die für Deinen heiligen Na-

¹⁷¹ ADUNKA, Evelyn, Der Stadttempel Wien: Geschichte, Rabbiner, Kantoren, Teetz 2008, 14 [in Folge: E. ADUNKA, Der Stadttempel Wien].

¹⁷² American Jewish Joint Distribution Committee.

men ermordet wurden.“¹⁷³ Darunter ist zu lesen: „Dem Gedenken der juedischen Maenner (*sic!*), Frauen und Kinder, die in den schicksalsschweren Jahren 1938–1945 ihr Leben ließen.“¹⁷⁴ Und auch im Jahr 2002 wurde ein von Thomas Feiger gestaltetes Denkmal für alle österreichischen Opfer der Shoah eingeweiht. Darauf sind die zirka 65000 Namen der Ermordeten „auf drehbaren Schiefertafeln eingetragen und sind auch in einem davor aufliegenden Buch nachzulesen.“¹⁷⁵ In der Mitte, zwischen den Tafeln, steht eine abgebrochene Granitsäule, welche die vernichtete jüdische Gemeinde symbolisieren soll. Darüber erhebt sich ein „fragiler Lichtkegel zum Zeichen dafür, dass die österreichischen jüdischen Gemeinden nach der Shoah wieder erstanden sind.“¹⁷⁶

2 Leopoldstädter Tempel

1855–1858, Tempelgasse 3, 1020 Wien

Nach den Plänen von Ludwig Förster entstand in den Jahren 1855 bis 1858 der Leopoldstädter Tempel in der Tempelgasse. Insgesamt verfügte diese große Synagoge über 2240 Sitz- und 1500 Stehplätze. Links und rechts an die Synagoge schlossen zwei gemeindeeigene Gebäude an, diese waren für das rituelle Bad, Versammlungsräume sowie für die Gemeindebediensteten gedacht. Bereits im Oktober 1938 wurde in jener Synagoge ein Brand gelegt, der aber von der Feuerwehr gelöscht werden konnte.¹⁷⁷ Im November 1938 wurde die Synagoge zerstört. Nur der rechte „Seitentrakt“ ist heute noch erhalten.¹⁷⁸ Der linke an die ehemalige Synagoge schließende Trakt wurde im Krieg zerstört und 1951 wurden die Reste abgetragen.

¹⁷³ E. ADUNKA, Der Stadttempel Wien, 27.

¹⁷⁴ Ebd. 27.

¹⁷⁵ Vgl. dazu Ebd. 39.

¹⁷⁶ Ebd. 39.

¹⁷⁷ Vgl. dazu DUIZEND-JENSEN, Shoshana, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds: ‚Arisierung‘ und Restitution, Wien 2004, 61 [in Folge: S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds].

¹⁷⁸ Vgl. dazu GENÉE, Pierre, Synagogen in Österreich, Wien 1992, 56.



Abbildung 3: Leopoldstädter Tempel¹⁷⁹



Abbildung 4: Nachbildung der ehemaligen Säulen¹⁸⁰

Die von dem Wiener Architekten Martin Kohlbauer 1998 im Original-Maßstab gestalteten vier weißen Säulen am Eingang vor dem Platz wurden genau an jenen Punkten errichtet, an welchen die Säulen der Synagoge standen. Bereits von der Praterstraße aus sind sie gut erkennbar. Auf den ersten Blick erhält man einen Eindruck von der ehemaligen Größe des Leopoldstädter Tempels. In seiner Publikation „Martin Kohlbauer: Bauten und Projekte“ schreibt Markus Kristan: „Die mächtigen Säulen an der Fassade zur Tempelgasse sind geeignet als Symbolträger und zeichnen überdies die Größe und Gestalt der zerstörten Synagoge nach. Aufgrund der Biegung der Tempelgasse wird die räumliche Wirkung gesteigert.“¹⁸¹ 1997 wurde auch hier, „im Zusammenhang mit der Eröffnung des jüdischen Zentrums in der Leopoldstadt“, ¹⁸² eine gut sichtbare Gedenktafel auf dem Gelände der ehemaligen Synagoge angebracht, auf

¹⁷⁹ Bild: Jüdisches Museum Wien

¹⁸⁰ Foto: Martin Kohlbauer

welcher unter der Abbildung des ehemaligen Tempels in Deutsch und Hebräisch folgendes zu lesen ist:

Das Israelitische Bethaus in der Wiener Vorstadt Leopoldstadt

„Hier befand sich der Leopoldstädter Tempel, der im Jahre 1858 nach den Plänen von Architekt Leopold Förster in maurischem Stil errichtet und am 10. November 1938 in der sogenannten ‚Reichskristallnacht‘ von den nationalsozialistischen Barbaren bis auf die Grundfesten zerstört wurde.

Israelitische Kultusgemeinde Wien“

3 Synagoge in der Zirkusgasse

Erbaut 1885–1887, Zirkusgasse 22, 1020 Wien

Eine der prächtigsten ehemaligen Synagogen Wiens war diejenige in der Zirkusgasse, bzw. der sephardische oder türkische Tempel. Bereits seit 1736 gab es eine Gemeinde türkischer Juden in Wien. Bevor 1887 das neue Bethaus in der Zirkusgasse, ehemalige Fuhrmannngasse, fertiggestellt wurde, existierten an einigen unbekannten Standorten einige kleinere Beträume.¹⁸³ Bereits im Jahr 1868 wurde ein Bethaus errichtet.¹⁸⁴ Allerdings wies dieses neue Bethaus einige Baumängel auf, sodass es wieder abgerissen werden musste. Hugo von Wiedenfeld nahm sich des Baus an und in den Jahren 1885–1887 wurde der neue Tempel nach seinen Plänen errichtet. Man musste einen Vorhof durchqueren, bevor man zu den Eingängen der Synagoge gelangte. 314 Personen fanden im Betraum Platz, weitere 110 Sitzplätze und 314 Stehplätze gab es auf den Galerien. Genée spricht hier von anderen Zahlen als Martens/Peter (diese gehen von 340 Sitzen aus). Vom prächtigen und farbenfrohen Inneren der Synagoge zeugen leider keine Fotos. Dank eines Aquarells von Friedrich Reinhold konnte allerdings das Innere des sephardischen Tempels rekonstruiert werden. Der Hauptraum wurde mit Marmor und „Goldstuck in Form maurischer Ornamente und Formen verziert.“¹⁸⁵ Dieser Tempel

¹⁸¹ KRISTAN, Markus, Martin Kohlbauer: Bauten und Projekte 1992–2005, Wien 2005, 151.

¹⁸² EXENBERGER, Herbert, Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung, Wien 1998, 95 [in Folge: H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien].

¹⁸³ Vgl. dazu GENÉE, Pierre, Wiener Synagogen 1825–1938, Wien 1987, 87 [in Folge: P. GENÉE, Wiener Synagogen].

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 46.

wurde in der Nacht auf den 10. November 1938 ebenfalls zerstört. Für Genée erwähnenswert: Die Notenhefte der nach dem 1. Weltkrieg neu entstandenen Gesangsrichtung von Oberkantor Isidor Lewitt, in Anlehnung an türkisch-sephardische Melodien, wurden in jener Nacht ebenfalls komplett vernichtet. Eine musikwissenschaftliche Aufarbeitung ist somit unmöglich.¹⁸⁶

Vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich hatte der Verband Türkischer Israeliten das Eigentumsrecht auf das Grundstück der Synagoge. Im März 1938 wurde dieser Verband aufgelöst und das Eigentumsrecht ging zu 100 Prozent an die Aufbaufonds-Vermögensverwaltungsgesellschaft mit beschränkter Haftung über.¹⁸⁷ Im Jahr darauf ging das Eigentumsrecht an die Stadt Wien und 1940 kaufte ein gewisser Werner Backofen das Grundstück. 1951 wurde in Folge des Rückstellungsverfahrens das Eigentumsrecht für die israelitische Kultusgemeinde Wien einverleibt und somit der IKG zugesprochen. 1975 erwarb die Stadt Wien das Grundstück und errichtete in den Jahren 1985–1987 einen Wohnbau, an dessen Außenmauer im Jahr 1988 auch eine von der Gemeinde Wien gestiftete Gedenktafel angebracht wurde.¹⁸⁸ Auf dieser steht zu lesen:

Hier stand der 1885–1887 nach Plänen des Architekten Hugo von Wiedenfeld erbaute „Türkische Tempel“, die Synagoge der Sephardischen Gemeinde. Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

Wie bereits erwähnt, führt „Der Weg der Erinnerung“ auch zu jener Stelle, an welcher bis 1938 der türkische Tempel stand. Ein Gedenkstein erinnert an die vertriebenen und ermordeten Mitglieder der sephardischen Gemeinde

4 Die Schiffschul

Erbaut 1858(?)–1864, Große Schiffgasse 8, 1020 Wien

Diese Synagoge hat ihren Namen von ihrem Standort in der der Großen Schiffgasse. Wie bei einigen anderen Synagogen Wiens, die noch nach den Vorschriften des Toleranzpatents errichtet werden mussten, gelangte man auch hier durch einen Hof zur eigentlichen Synagoge. Die Schiffschul galt als orthodoxes Zentrum, vor allem für ungarische Juden. Ihre Planunterlagen aus dem Jahr 1864 sind, im Gegensatz zu jenen der anderen Wiener Synagogen, verschollen, und der Architekt ist nicht bekannt. Lediglich

¹⁸⁶ Vgl. dazu P. GENÉE, Wiener Synagogen, 89.

¹⁸⁷ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 50.

¹⁸⁸ Vgl. dazu Ebd. 47.

zu den Umbauarbeiten, die 1923 von Ignaz Reiser durchgeführt wurden, gibt es Pläne. Da auch wenige Fotos vorhanden waren, gestaltete sich in diesem Falle die Rekonstruktion durchaus schwierig. Es gibt allerdings Innenraumansichten aus den Jahren um 1890, vor dem Umbau. 250 Frauen und 500 Männer fanden in dieser Synagoge Platz.

Nach dem Novemberpogrom blieb das Vorderhaus, mit Betraum im 1. Stock, erhalten; der Innenhof, in welchem sich die eigentliche Synagoge befunden hatte, ist unverbaut geblieben. Ein Jahr nach der Zerstörung kaufte Dr. Oskar Lukas das Grundstück. „Der Eintrag über die Kaufbestätigung vom 30. November 1939 ist allerdings unleserlich.“¹⁸⁹ Als die Liegenschaft zurückgestellt werden sollte, legte der „Ariseur“ Berufung ein. Einen „redlichen“ Erwerb der Liegenschaft konnte er allerdings nicht beweisen. Schlussendlich ging die Liegenschaft an den vorherigen Besitzer, den Verein Beth Hamidrasch Thora Ez Chaim (Lehrhaus Thora, Baum des Lebens), zurück.¹⁹⁰ Planungen zu einem jüdischen Gemeindezentrum wurden bis heute nicht verwirklicht. Im Gedächtnis bleibt vor allem das Bild der brennenden Fenster des Portals.



Abbildung 5: Brennende Schiffschul¹⁹¹

Das Bild stammt von der Homepage des DÖW. In den Büchern von Pierre Genée und Martens/Peter findet man es ebenfalls. Am Standort der Schiffschul wurde 1988 eine Gedenktafel auf Hebräisch und Deutsch angebracht:

¹⁸⁹ Ebd. 40.

¹⁹⁰ Vgl. dazu Ebd. 40.

¹⁹¹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, URL: <http://www.doew.at> (Stand: 10. Dezember 2012).

„Hier stand eine um 1864 erbaute Synagoge der orthodoxen Juden, die ‚Schiffschul‘, zerstört in der ‚Reichskristallnacht‘ am 10. November 1938.“¹⁹²

Bei der Gedenkveranstaltung 1988, als die Gedenktafel enthüllt wurde, berichtete Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg von dem Versuch nach 1945, die Schiffschul wieder „aufzubauen“. „Heute gäbe es im Haus nebenan wieder eine Betstube, in der die Tradition fortgesetzt würde und die sich auch wieder ‚Schiffschul‘ nennt.“¹⁹³

5 „Polnische Schul“/ Polnische Synagoge

Erbaut 1892–1893, Leopoldgasse 29, 1020 Wien

Der Architekt und Oberbaurat Wilhelm Stiassny entwarf und errichtete in den Jahren 1892–1893 eine weitere Synagoge in der Leopoldstadt, welche für den polnisch-jüdischen Ritus bestimmt war. Durch einen Vorplatz zwischen zwei Flügelbauten gelangte man in eine Vorhalle, durch welche man entweder über Treppen den Frauengalerien mit 217 Sitzen oder den Betraum mit 420 Möbelsitzen betreten konnte.¹⁹⁴ Zahlreiche maurische Elemente schmückten diese Synagoge. Über dem Mittelteil der Fassade erhob sich ein zwiebelförmiger Turm, eine Kuppel, „der eine längliche Laterne aufgesetzt war.“¹⁹⁵ Die angrenzenden Häuser und deren Fassaden waren dennoch größer, wie auf den Fotos erkennbar ist.¹⁹⁶ Die polnische Schul wurde während des Novemberpogroms ebenfalls verwüstet und zerstört, 1943 wurde sie an die Firma Hollindia Handelsgesellschaft Lorenz & Co verkauft. 1950 wurde das Grundstück an die IKG Wien zurückgestellt und bereits 1958 an Leopold Anton Bachinger verkauft. Im darauffolgenden Jahr verkaufte dieser die Liegenschaft weiter an die Firma Josef Ofenböck & Co, welche 1961 ein Wohnhaus errichtete.

„Die 1990 von der Stadt Wien angebrachte Gedenktafel für die 1938 niedergebrannte ‚Polnische Synagoge‘ musste auf einer von der Wand abgesetzten Stange angebracht werden, da die Hauseigentümer offenbar keine Genehmigung dafür gegeben haben, trotz der aus der ‚Neuen Wiener Wohnbauaktion 1958‘ bezogenen öffentlichen Mittel, wie das pflichtgemäß auf einem weiteren Schild vermerkt ist.“¹⁹⁷

¹⁹² B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 40.

¹⁹³ RK 7.11 1988, Blatt 2190.

¹⁹⁴ Vgl. dazu P. GENÉE, Wiener Synagogen, 90.

¹⁹⁵ Ebd.

¹⁹⁶ Foto in: B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 53.

¹⁹⁷ CH. REDER, Nischen im System des Sonstigen, 15.

Auf dieser Gedenktafel steht zu lesen:

„Hier stand die 1892/93 nach Plänen des Architekten Wilhelm Stiassny erbaute ‚Polnische Synagoge‘. Zerstört in der ‚Reichskristallnacht‘ am 10. November 1938.“¹⁹⁸

6 Pazmanitentempel

Erbaut 1911–1913, Pazmanitengasse 6, 1020 Wien

Dieser „dreischiffige Bau mit Doppelturmfassade“¹⁹⁹ wurde vom Architekten Ignaz Reiser geplant und erbaut. Er bot 400 Frauen und 500 Männern Platz. In der Rekonstruktion dieser ehemaligen Synagoge durch Martens/Peter bekommt man, wie auch bei den anderen computergestützten Rekonstruktionen, ein gutes Gefühl dafür, wie dieser Tempel ausgesehen haben muss. Zusätzlich wird auch hier die virtuelle Synagoge in das heutige Stadtbild eingefügt.²⁰⁰ Aufgrund des Baustoffes Beton ließ sich der Tempel in der „Reichskristallnacht“ nicht leicht zerstören. Letzten Endes wurde das Gebäude gesprengt.²⁰¹ Nachdem 1939 die „Aufbaufonds-Vermögensverwaltungsgesellschaft“ das Grundstück einverleibte, wurde 1941 die Stadt Wien Alleineigentümerin, da diese vor- malige Einverleibung „irrtümlich erfolgt sei“.²⁰² Trotz der Einleitung eines Rückstellungsverfahrens 1949 blieb die Stadt Wien Eigentümerin. Die Anmerkung über die Einleitung dieses Verfahrens wurde von der Rückstellungskommission gelöscht, da dem Rückstellungsbegehren nicht stattgegeben worden war. Auf dem Grundstück steht nun ein Wohnbau. Eine Gedenktafel erinnert an den ehemaligen Pazmanitentempel:

„Hier stand der ehemalige Pazmanitentempel. Er wurde am 10. November 1938 in der Reichskristallnacht zerstört. Israelitische Kultusgemeinde Wien“²⁰³

7 Kaiser Franz Joseph I. Jubiläums-Tempel

Erbaut 1908, Siebenbrunnengasse 1a, 1050 Wien

„Das letzte auf Jakob Gartner zurückgehende Bethaus entstand 1908 in Wien Margareten, Siebenbrunnengasse 1. Der rechteckige Bauplatz war von Nachbarhäusern umgrenzt, so dass nur die Straßenfront sichtbar war. Die Fassade wurde durch einen vorgesetzten,

¹⁹⁸ B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 60.

¹⁹⁹ Ebd. 61.

²⁰⁰ Vgl. dazu Ebd. 64.

²⁰¹ Vgl. dazu Ebd. 69.

²⁰² Ebd. 70.

²⁰³ Ebd. 70.

gegiebelten Mittelrisalit profiliert. Die wuchtigen, relativ kurzen romanischen Türme waren von zwiebelförmigen Kuppeln überdacht.“²⁰⁴

Diese Synagoge mit der für das Judentum der Monarchie typischen Widmung an Kaiser Franz Joseph wurde 1907/08 nach den Plänen von Jakob Gartner errichtet. Aufgrund der Straßenkrümmung konnte man den Kaiser Franz Joseph I. Jubiläums- Tempel bereits von Weitem erkennen. Er enthielt 173 Frauen- und 283 Mönnersitze, seine Hauptfassade „von einem Mittelrisalit mitsamt Giebel und zweier kurzgehaltener Turmansätze überragt“²⁰⁵ wurde. In der „Reichskristallnacht“ wurde diese Synagoge ebenfalls verwüstet und zerstört. Die Gebäudereste wurden abgetragen und eine Wohnhausanlage errichtet. 1939 erwarben Else und Friedrich Skwara das Grundstück zu gleichen Teilen von der Aufbaufonds- Vermögensverwaltungsgesellschaft m. b. H. Erwähnenswert scheint die Tatsache, dass der Kaufvertrag nicht mit den Unterschriften der Käufer, sondern nur mit deren vom Notar mittels Schreibmaschine geschriebenen Namen unterzeichnet wurde. Und auch im Zuge des Rückstellungsverfahrens 1951 erschienen nicht die beiden Besitzer, sondern sie wurden von einem Abwesenheitskurator vertreten. Ob es diese zwei KäuferInnen je gab, ist fraglich. 1968 erwarb die Österreichische Jugendarbeiterbewegung das Grundstück Siebenbrunnengasse 1a und errichtete eine Wohnhausanlage. 1988 wurde auf dem Nachbargebäude, in drei Meter Höhe, kaum lesbar, eine Gedenktafel angebracht.

Diese Tatsache wollten viele Margaretener BürgerInnen nicht einfach hinnehmen und begannen sich, zusammen mit dem Kulturverein „Margareten Aktiv“, dem Nationalfonds der Republik Österreich, dem Zukunftsfonds der Republik Österreich und der Bezirksvorstehung Margareten, für eine „sichtbare“ und „lesbare“ Gedenktafel für die ehemalige Synagoge einzusetzen. Hans Kupelwieser und sein 2004 für die Synagoge in Hietzing entworfener „Standpunkt“ war der Ausgangspunkt für das von dem Architekturstudenten Benedikt Außermair konzipierten Projekt „Durchblick“ für die Synagoge in Margareten. Am 5. Juli 2011 wurde das Denkmal der Öffentlichkeit vorgestellt. Im Zuge dieser Veranstaltung wurde auch das Buch von Bob Martens und Herbert Peter:

²⁰⁴ P. GENÉE, Wiener Synagogen, 83.

²⁰⁵ B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 72.

„Die zerstörten Synagogen von Wien – virtuelle Spaziergänge“, erschienen im Mandelbaum Verlag, präsentiert.²⁰⁶

8 Mariahilfer Synagoge – Schmalzhoftempel

Erbaut 1883–1884, Schmalzhofgasse 3, 1060 Wien

Diese nach den Plänen von Max Fleischer errichtete Synagoge war architektonisch stark aufgegliedert und im neugotischen Stil gehalten; des Weiteren besaß sie eine Vielzahl von Türmen, Fensterreihen und verschieden hohen Dächern.²⁰⁷ Max Fleischer hoffte der aufkommenden Judenfeindlichkeit entgegenwirken zu können, indem er die Synagoge bewusst dem Stil der neugotischen Kirchen anpasste.²⁰⁸ Dieses Konzept wurde noch durch die Einführung der Orgelmusik und einer Kanzel für die Predigt verstärkt. Insgesamt bot die Synagoge 322 Männern und auf der Frauenempore 236 Frauen Platz. Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Synagoge völlig zerstört. 1940 erwarb das Bäckerehepaar Lang das Eigentumsrecht. In einem Rückstellungsverfahren wurde der IKG das Eigentumsrecht zurückerstattet, diese hatte aber nur die Befugnisse eines öffentlichen Verwalters. 1976 kaufte die Gemeinde Wien das Grundstück und räumte dem Kuratorium Wiener Pensionistenheime 1980 das Baurecht ein, welche daraufhin ein Pensionistenheim errichtete.

²⁰⁶ Bild in: URL: <http://www.wien.gv.at/bezirke/margareten/geschichte-kultur/tempeldenkmal.html> (Stand: 5. September 2012).

²⁰⁷ Vgl. dazu P. GENÉE, Wiener Synagogen, 64.

²⁰⁸ Vgl. dazu Ebd. 63.



Abbildung 6: Alte Gedenktafel Schmalzhoftempel²⁰⁹

Auch hier wurde 1985 eine Gedenktafel angebracht, welche aber wieder einigen aufmerksamen BewohnerInnen des umliegenden „Grätzels“, darunter auch Georg Schober, bereits vor dem Gedenkjahr 2008 „dürftig“ erschien und auch immer wieder Verunreinigungen und Vandalismus ausgesetzt war. Nach Bitten und E-Mails an die Zuständigen, die wenig Resonanz erfuhren, wurde die Initiative „Mariahilfer Synagoge. Für einen würdigen Ort des Gedenkens“ gegründet.

Informationen und Aktuelles zur Initiative findet man unter der Internetadresse: <http://mariahilfersynagoge.wordpress.com/>. Mittlerweile gibt es eine neue Gedenktafel, welche gut sichtbar über dem Eingang des Pensionistenheimes angebracht ist. Auf ihr steht:

Hier stand bis zum 10. November 1938 eine Synagoge.

Der nach Plänen des Architekten Max Fleischer 1884 für den Tempelverein der Bezirke Mariahilf und Neubau errichtete Bau wurde in der Pogromnacht 1938 zerstört und der Grund in der Folge enteignet. Erst 1952 erfolgte die endgültige Rückstellung an die Israelitische Kultusgemeinde. 1976 wurde das Grundstück von der Gemeinde Wien erworben.

Die jüdische Bevölkerung des Bezirkes wurde in der Nazizeit in die Emigration getrieben oder kam in den Vernichtungslagern um. Nachbarn sahen zu, wenige zeigten Mitgefühl. Einzelne halfen und versteckten Verfolgte als „U-Boote“, sie werden jüdischerseits als „Gerechte“ geehrt.

²⁰⁹ Foto in, URL: http://mariahilfersynagoge.files.wordpress.com/2009/11/-gedenktafel_ecke_23jaenne2010.jpg (Stand: 23. November 2012).

9 Vereinsbethaus Neubau

Erbaut zirka 1780, umgebaut zur Synagoge, Schottenfeldgasse 60, 1070 Wien

Nach einer wechselvollen Geschichte beziehungsweise einer Vielzahl an Besitzern kaufte 1933 Dr. Otto Engler das Grundstück 1933 und überließ es dem Bethaus-Verein.²¹⁰ Nun wurde das Gebäude zum einzigen Bethaus des 7. Wiener Gemeindebezirkes. 1938 wurde es während des Novemberpogroms zerstört. Zwei Jahre darauf enteigneten es die Nazi-Behörden und verkauften es an Maria Anna und Alfred Polsterer. Trotz eines Rückstellungsverfahrens blieb das Ehepaar Polsterer im Besitz der Liegenschaft, vermutlich durch einen rechtswirksamen Kauf.

Im März 1988 initiierte die damalige Bezirksvertretung erstmals die Anbringung einer Gedenktafel, welche jedoch an den Einwänden der HauseigentümerInnen scheiterte. Aus Protest errichtete eine Gruppe von Antifaschisten im November eine provisorische Gedenktafel.²¹¹ Zwölf Jahre später kam der Sozialistischen Jugend Neubau bei einer neuen Initiative die Idee, die Gedenktafel nicht an der Hausmauer, sondern einige Zentimeter vor dem Bau, auf öffentlichem Grund zu errichten. Aus mehreren eingereichten Entwürfen wurde jener des Architekten Xaver Marschalek ausgewählt. In eine Stahlplatte wurde ein Gedicht von Erich Fried gefräst, das durch Sonnenstrahlen an die dahinter liegende Hausmauer geworfen wird. Die „Lichterne Gedenktafel“ wurde 2004 feierlich enthüllt.²¹² Ihr Text lautet:

Was keiner geglaubt haben wird, was keiner gewusst haben konnte, was keiner geahnt haben durfte, das wird dann wieder das gewesen sein was keiner gewollt haben wollte.

²¹⁰ Vgl. dazu, Vereinsbethaus Neubau, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Vereinsbethaus_Neubau (Stand: 20. November 2012).

²¹¹ Vgl. dazu H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien, 21f.

²¹² Vgl. dazu RK am 30.9. 2004: <http://www.wien.gv.at/rk/msg/2004/0930/026.html> (Stand: 27. November 2012).



Abbildung 7: Lichterne Gedenktafel²¹³

10 Synagoge in der Neudeggasse

Erbaut 1903, Neudeggasse 12, 1080 Wien

Die Synagoge nach den Plänen von Max Fleischer war wie auch der Schmalzhoftempel im neugotischen Stil gehalten. Fleischers Meinung nach eignete sich dieser Stil in besonderem Maße für ein Gotteshaus, da auch ohne teure Baumaterialien ein repräsentativer Bau mit monumentaler Wirkung geschaffen werden konnte.²¹⁴ Wieder handelte es sich um ein Vereinsbethaus, dessen Baukosten aus privaten Mitteln erbracht werden mussten. Bereits 1897 hatte Max Fleischer den Auftrag erhalten, einen Plan für ein Gotteshaus zu entwerfen, doch kam es zu Problemen mit dem Stadtrat. 1902 wurde schließlich mit dem Bau begonnen.²¹⁵ Bis März 1938 gab es ein funktionierendes Gemeindeleben. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das „Dritte Reich“ wurde der Tempelverein aufgefordert, seine Vermögenswerte bekannt zu geben. Es stellte sich heraus, dass es kein Vermögen gab, weil bereits seit 1937 keine Mitgliedsbeiträge eingegangen waren. Im Oktober 1938 wurde die Liegenschaft Neudeggasse 12 geschätzt und von der Brauerei Schwechat erworben.²¹⁶

²¹³ Foto in, URL: <http://www.wien.gv.at/rk/msg/2004/0930/026.html> (Stand: 27. November 2012).

²¹⁴ Vgl. dazu Bezirksmuseum Josefstadt, Neudeggasse 12: Die Synagoge in der Josefstadt. Die verlorene Nachbarschaft, Ausstellung 1998, 10. [in Folge: Bezirksmuseum Josefstadt, Neudeggasse 12].

²¹⁵ Vgl. dazu P. GENÉE, Wiener Synagogen, 67.

²¹⁶ Vgl. dazu Bezirksmuseum Josefstadt, Neudeggasse 12, 12.

In der „Reichskristallnacht“ wurde die Synagoge angezündet und verwüstet. Der Zeitzeuge Ernst Diessner war damals 10 Jahre alt und erinnert sich, in jener Nacht vom 9. auf den 10. November im Schlafzimmer seiner Eltern gewesen zu sein. Dieses stieß direkt an die Feuermauer der Synagoge. Um zirka 3:45 gab es ein fürchterliches Rumoren, man hörte Geräusche des Zerplatzens und das Herunterwerfen von Bänken von der Galerie. Bücher wurden von der Synagoge auf die Straße geworfen. Die gerufene Polizei unternahm nichts. Tagelang lagen die Bücher herum. Die Synagoge war zu diesem Zeitpunkt „nur“ innen zerstört. Schlussendlich wurden Stahlseile um die Türme der Synagoge gelegt und diese damit umgerissen. 1940 wurden die Reste abgerissen, die Türen zugenagelt und der freie Platz eingepflankt.²¹⁷ 1948 erfolgte die Rückstellung an die IKG. Es wuchsen Pfirsichbäume im „Hof“ und Kinder spielten hier.²¹⁸ 1953, als die Gemeinde Wien das Grundstück übernahm war nur noch der Bogen der Apsis vorhanden.²¹⁹ 1955/56 ließ sie von Franz Böhm einen Gemeindebau errichten.²²⁰ Dafür musste der Bogen „natürlich“ abgerissen werden. Am 12.6.1988 wurden auf Initiative von Helmut Zilk an vier Standorten ehemaliger Synagogen, auf Grundstücken der Stadt Wien, Gedenktafeln angebracht.²²¹ In seiner Rede in der Neudeggasse sagte er: „Wir haben viel zu tun, das Gestrige zu bewältigen, und viel zu tun, das Heutige zu tun.“²²² Auf jener Gedenktafel steht zu lesen:

Hier stand eine um 1903 nach Plänen des Architekten Max Fleischer erbaute Synagoge.
Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

Im Jahr 2000 wurde eine Gedenktafel errichtet, welche von drei ehemaligen BewohnerInnen des 7. und 8. Bezirkes gestiftet wurde; diese trägt folgenden Text:

„Gedenkprojekt Verlorene Nachbarschaft
Die Synagoge in der Neudeggasse
1. Oktober–9. November 1998

²¹⁷ Vgl. dazu Gespräch 19. November 1966, Annemarie Vanek und Elfriede Faber interviewten Ernst Diessner in Wien 8., Neudeggasse 10, in: K. SCHMID/K. STREIBEL, Der Pogrom 1938, 15.

²¹⁸ Vgl. dazu K. KRATZ, Verlorene Nachbarschaft, 219.

²¹⁹ Vgl. dazu I. KARLSSON/M. KERRY/T. WALZER, ...lebte in der Josefstadt, 153.

²²⁰ Vgl. dazu K. SCHMID/K. STREIBEL, Der Pogrom 1938, 13.

²²¹ Gedenktafeln wurden ebenfalls am ehemaligen Ottakringer Tempel in der Hubergasse 8, am ehemaligen Türkischen Tempel in der Zirkusgasse 22 und in der Kluckygasse 11 am ehemaligen Brigittenauer Tempel, stellvertretend für alle Synagogen im 20. Wiener Gemeindebezirk, angebracht.

²²² Die Gemeinde, 8. 7. 1988, 13.

Als Initiative einer kleinen Gruppe von Nachbarn wurde die in Originalgröße nachgebildete Fassade der Synagoge zeitweilig wieder errichtet.

Einst vertriebene, jetzt wiedergefundene Nachbarn aus USA, Israel, Argentinien, Wien.²²³

11 Synagoge in der Müllnergasse

Erbaut 1888–1889, Müllnergasse 21, 1090 Wien

Auch diese Synagoge wurde nach Plänen von Max Fleischer errichtet. Im Mittelschiff der dreischiffigen Anlage waren 322 Sitze für die Männer und in den leicht erhöhten Seitenschiffen 248 Sitzplätze für die Frauen untergebracht. Auffällig war wohl die gotische Fassade, welche von zwei 35m hohen Türmen flankiert wurde.²²⁴ Max Fleischer fertigte Aquarelle von der Außen- und Innenansicht der Synagoge an. Vermutlich wegen der für Synagogen vorgeschriebenen Ausrichtung nach Osten wurde die Synagoge nicht über die Straßenseite, sondern über die Hofseite betreten. So erklärt sich die aufwändige Gestaltung der hofseitigen Fassade.²²⁵ 1938 wurde diese Synagoge ebenfalls zerstört. 1942 wurde das Grundstück durch Alois Stefan einverleibt, welcher die Liegenschaft bereits 1940 erworben hatte. Nach dem Rückstellungsverfahren ging die Liegenschaft an die IKG Wien, welche es 1970 an die Gemeinnützige Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Neues Leben“ Ges. m. b. H veräußerte.²²⁶ Der Innenhof, durch welchen man die Synagoge betreten hatte, wurde zwar nicht verbaut, aber das Vorhaus wurde 1973 durch einen Wohnbau ersetzt.²²⁷ Auf einer Gedenktafel, welche 1988 von der Stadt Wien gestiftet wurde,²²⁸ stehen folgende Worte auf Hebräisch und Deutsch:

Hier stand eine 1888/89 nach Plänen des Architekten Max Fleischer erbaute Synagoge. Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.²²⁹

²²³ H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien, 43.

²²⁴ Vgl. dazu P. GENÉE, Wiener Synagogen, 67.

²²⁵ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 104.

²²⁶ Vgl. dazu Ebd. 112.

²²⁷ Vgl. dazu Ebd. 108.

²²⁸ Vgl. dazu H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien, 190.

²²⁹ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 112.

12 Synagoge AAKH, DENK-MAL Marpe Lanefesch

Erbaut 1903, AAKH Uni Campus, 1090 Wien

Diese Synagoge, ein achteckiger Bau mit Zeltdach, stand auf dem Areal des Alten Allgemeinen Krankenhauses bzw. des heutigen Uni Campus AAKH der Stadt Wien. Max Fleischers einzige in Wien erhaltene, recht kleine Synagoge wurde am 9. Mai 1903 feierlich eingeweiht. In der „Reichskristallnacht“ wurde der Bau verwüstet und seitdem als Lagerraum genutzt. Er behielt seinen ursprünglichen Zustand mehr oder weniger bis 1953 bei, bis dann eine Trafostation eingebaut wurde und man hierfür die Inneneinrichtung endgültig zerstörte. 1970 bekam die ehemalige Synagoge dann ein Betonflachdach und wurde auch äußerlich durch einen Neuperputz unkenntlich gemacht. Lediglich zwei originale Rundbogenfenster blieben erhalten.²³⁰ Die Stadt Wien verschenkte das Areal des Alten Allgemeinen Krankenhauses 1988 an die Universität Wien.²³¹

Die Kunsthistorikerin Ines Müller²³² befasste sich als erste mit der Nachkriegsgeschichte dieses kleinen Baus und auf ihre Initiative hin wurden am 3.10.1991 eine Gedenktafel und ein Schaukasten zum Bau feierlich enthüllt.²³³ Schließlich wurde das AKH zum Uni Campus und die Universität kam ihrer Verpflichtung nach, sich des kleinen Baus anzunehmen. Zuerst sollte die ursprüngliche Funktion des jüdischen Betpavillons, in Kombination mit einer Moschee und der katholischen „Garnisonskapelle“, wiederhergestellt werden und eine Art „Monotheistenplatz“ entstehen. „Doch der Campus sollte konfessionsfrei bleiben und auch die Israelitische Kultusgemeinde in Wien hatte keinen Bedarf an der Nutzung als kultischen Raum.“²³⁴ Bereits 1998 befasste sich die Künstlerin Minna Antova aus eigenem Interesse mit der Synagoge im Alten AKH, und nach einem öffentlichen Hearing im Jahr 1999 beauftragte die Universitätsleitung die aus Bulgarien stammende Künstlerin mit der Neugestaltung der ehemaligen Syn-

²³⁰ Vgl. dazu MÜLLER, Ines: „Betreten verboten – Lebensgefahr!“, in: Das jüdische Echo, Band 53, Wien 2004, 237.

²³¹ Vgl. dazu POSCH, Herbert, Kunst & Zeitgeschichte, Erinnern – Gedenken – Universität, in: ERKER, Linda/SALZMANN, Alexander/DREIDEMY, Lucile/SABO, Klaudija (Hg.), Update! Perspektiven der Zeitgeschichte, Zeitgeschichtetage 2010, Innsbruck/Wien/Bozen 2010, 722 [in Folge: H. POSCH, Kunst & Zeitgeschichte].

²³² Geboren 1964 in Wuppertal–Elberfeld/BRD. 1983 bis 1990 Studium der Kunstgeschichte in Wien, Magistra. Umfangreiche Forschungen zum Synagogenbau der k. u. k. Monarchie.

²³³ Anwesend waren: Ines Müller, Bürgermeister Helmut Zilk, Stadtrat Sepp Rieder, IKG-Präsident Paul Grosz, Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg, Leon Zelman, Leiter des Jewish Welcome Service, Kurt Schubert, Vorstand des Instituts für Judaistik der Universität Wien.

²³⁴ H. POSCH, Kunst & Zeitgeschichte, 721.

agoge. Am 20. Oktober 2005 wurde das DENK-MAL „Marpe Lanefesch – Heilung für die Seele“ eröffnet.



Abbildung 8: Denk-Mal Marpe Lanefesch²³⁵

Das erst in den 50er-Jahren zerstörte Dach wurde durch ein Glasdach ersetzt. Der Boden besteht aus drei Schichten Glas, welche jeweils einen prägenden Zeitabschnitt symbolisieren bzw. Zeitschichten darstellen sollen. Hierbei wurde auf die unterste Glaschicht der ursprüngliche Grundriss der ehemaligen Synagoge vergrößert gedruckt, während das Thema der nächsten Schicht ein heute nicht mehr auffindbares Protokoll der Gestapo der in der „Reichskristallnacht“ zerstörten Synagogen Wiens ist. Die oberste Schicht zeigt den Grundriss des Umbaus in den 1950er-Jahren in eine Trafostation bzw. die Modernisierung in den 1970er-Jahren. An der weißen Ostwand innen wurden zur Erinnerung an den zerstörten Thoraschrein kaum erkennbare hebräische Schriftzüge „eingeritzt“, das Erfühlen mit Händen ist erwünscht. An der gegenüberliegenden Wand befinden sich „al fresco“ gemalte Stoffbahnen, welche die Thora symbolisieren sollen. Am Eingang befindet sich die Mesusah, welche 2005 von der „jüdischen Hochschülerschaft“ angebracht wurde. Auf dem Gehweg vor dem DENK-MAL wird in deutscher, englischer und hebräischer Sprache auf die ehemalige Synagoge hingewiesen. Um den Text lesen zu können, muss man sich dem Gebäude direkt zuwenden.

²³⁵ Foto: Nora Mundigler

Diese „Straßenmarkierungen“ sollen, ebenso wie Erinnerung, immer wieder erneuert werden.

Der Hof, in welchem sich die ehemalige Synagoge befindet, hätte ebenso wie die anderen Höfe des Uni Campus begrünt werden sollen, dies ist aus heutiger Sicht allerdings nicht geplant – ein Umstand, der Minna Antova traurig stimmt, wie sie in einem Interview erzählte. Sehr einladend wirkt der Hof Nr. 6 tatsächlich nicht. Weder Sonnenliegen, Bänke noch eine Liegewiese laden zum Verweilen, Betrachten, Ausruhen, Lernen und Essen/Trinken ein und lassen den Platz nicht, wie die anderen Höfe des Uni Campus, zu einem „lebendigen Grätzl“ werden. Seit Sommer 2009 befindet sich in dem Denkmal auch das Gedenkbuch „Für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938“.²³⁶ Darin, wie auch auf der Homepage, werden „die Namen der aus ‚rassischen‘ und/oder ‚politischen‘ Gründen vertriebenen Lehrenden, Studierenden sowie die Namen jener, denen ihr akademischer Grad aus diesen Gründen im Nationalsozialismus aberkannt wurde“, vermerkt.²³⁷ Leider wurde auch dieser Ort immer wieder Opfer von Vandalismus. Die Künstlerin Minna Antova dokumentierte die Schändungen des Gebäudes mit Fotos.

²³⁶ Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, URL: <http://gedenkbuch.univie.ac.at> (Stand: 23. November 2012).

²³⁷ Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, URL: http://gedenkbuch.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/forum-geschichte/AAKH_Bethaus_2009_Folder.pdf (Stand: 10. September 2012).



Abbildung 9: Vandalismus am Denk-Mal Marpe Lanefesch²³⁸

13 Synagoge in der Humboldtgasse

1895/96, (feierliche Einweihung 1898), Humboldtgasse 27/Humboldtplatz 7, 1100 Wien

Wie erwähnt besaß diese Synagoge eine große Kuppel, zwei große und acht kleine Zwiebeltürme. 428 Männer und 277 Frauen fanden in ihr Platz. Bereits vor der Fertigstellung und feierlichen Einweihung 1898 fanden Gottesdienste statt. 1938 wurde die Synagoge verwüstet und es erfolgte ein Abriss der verbliebenen Gebäudereste. „Am 8. November 1939 wurde in weiterer Folge das Eigentumsrecht zu $\frac{3}{4}$ für Richard Vojta und $\frac{1}{4}$ Friedrich Vojta einverleibt.“²³⁹ Im Jahre 1949 wurde das Grundstück an die Israelitische Kultusgemeinde zurückgestellt, allerdings bestand kein Anspruch auf Kaufpreisschädigung, „da ein Einzug der Liegenschaft als sogenannte Aufbauumlage stattgefunden hatte.“²⁴⁰ Als das Grundstück 1954 an die EMKA Wirtschaftsgenossenschaft von Wiener Molkereien, Käsereien und Milchgroßhandel ging, geschah dies unter der Auflage der Anbringung einer Gedenktafel für die zerstörte Synagoge. Nach der Errichtung einer Wohnhausanlage ging das Eigentumsrecht 1956 an den Verein der

²³⁸ Fotos: Minna Antova.

²³⁹ B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 122.

²⁴⁰ Ebd. 122.

Freunde des Wohnungseigentums.²⁴¹ Wie aus der RK (Rathauskorrespondenz) vom 4.11.2008 hervorgeht, wurde an der Adresse Humboldtgasse 27/Humboldtplatz 7 eine Gedenktafel enthüllt:²⁴²

Hier stand eine 1895/96 nach Plänen des Architekten Jakob Gartner erbaute Synagoge. Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

14 Die Synagoge in der Braunhubergasse

1899 (–1904 bzw. 1911), Braunhubergasse 7, 1110 Wien

Diese Synagoge wurde nach den Plänen von Jakob Gartner errichtet. Laut Martens/Peter und Exenberger wurde der Tempel 1899 eingeweiht, während Genée vom Jahr 1911 ausgeht: „Zwei Jahre nach der Errichtung des Humboldttempels entstand, nach den Plänen Jakob Gartners, die Synagoge in Wien Simmering, Braunhubergasse 7.“²⁴³ Der Simmeringer Chronist Ernst Carl Glatter gibt allerdings das Jahr 1904 an.²⁴⁴ Die Synagoge umfasste 249 Sitze für Männer und 133 Sitze für Frauen. Auffallend ist das Fehlen von Türmen und Kuppeln, vor allem wenn man sie mit den anderen von Jakob Gartner geplanten Synagogen in Wien vergleicht. Die Synagogen Wien 20, Kluckygasse und Wien 6, Siebenbrunnengasse, waren mit zwei Türmen ausgestattet, diejenige in Wien 10, Humboldtgasse, mit einer „Vierungskuppel von oktogonaler Grundform“²⁴⁵ und zwei großen sowie acht kleinen Zwiebeltürmen. Vermutlich war die Synagoge in der Braunhubergasse aus Ersparnisgründen weder mit Kuppel noch mit Türmen gestaltet.

Während des Novemberpogroms 1938 wurden nicht nur die Synagoge in der Braunhubergasse zerstört, sondern auch die alte und die neue Zeremonienhalle auf dem Zentralfriedhof, welche ebenfalls im 11. Bezirk liegen. Mehrere Berichte zu den Zerstörungen sind im Kapitel „Novemberpogrom 1938“ in Herbert Exenbergers Buch zu finden.²⁴⁶ 1940 erwarb der Simmeringer Bauunternehmer Duraz das Grundstück von der NS-Auf-

²⁴¹ Vgl. dazu Ebd. 122.

²⁴² Vgl. dazu RK 7.11.2008, Blatt 5319.

²⁴³ P. GENÉE, Wiener Synagogen, 81.

²⁴⁴ Vgl. dazu H. EXENBERGER, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer, 7.

²⁴⁵ P. GENÉE, Wiener Synagogen, 79.

²⁴⁶ H. EXENBERGER, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer, 292.

baufond-Vermögensverwaltungs-Gesellschaft m. b. H. und errichtete einen Lagerplatz für seine Baufirma. Nach dem Krieg wurde am 1. Juli 1952 mit Duraz ein Vergleich geschlossen. Die Israelitische Kultusgemeinde verzichtete auf die Rückstellung, dafür verpflichtete sich Duraz, einen Betrag von 35.000,- Schilling in Raten an die IKG zu zahlen. Außerdem durfte die Kultusgemeinde auf dem Grundstück auf seine Kosten eine Gedenktafel zur Erinnerung an die 1938 zerstörte Synagoge errichten. Dies geschah jedoch erst 51 Jahre später.²⁴⁷

1977 wurde an derselben Stelle, an der bis 1938 die Synagoge gestanden hatte, ein „Mehrfamilienwohnhaus im privaten Eigentum errichtet“.²⁴⁸ Im Gedenkjahr 1988 bemühte sich die Stadt Wien, auch auf dieser Liegenschaft eine Gedenktafel zu errichten, allerdings gelang dies in der Braunhubergasse nicht. Das Magazin „profil“ berichtete hierzu, „[...] dass als vordergründiges Argument die Angst vor antisemitischen Schmierereien stand. Die Bewohner des Hauses Braunhubergasse machten sich Sorgen um Haftungsfragen und etwaigen Schadenersatz.“²⁴⁹ Auch sechs Jahre später, als im 3. und 11. Bezirk eine von der Volkshochschule Simmering und der „LaWie – Gesellschaft für Kunst und Volksbildung“ organisierte zeitgeschichtliche Wanderung stattfand, schien es nicht möglich zu sein, an diesem Haus eine Gedenktafel anzubringen. „Ein Pferdewagen mit 17 mobilen Gedenktafeln beladen fuhr mit den zeitgeschichtlich interessierten Wanderinnen und Wanderern mit und hielt jeweils an den ausgesuchten Orten zehn Minuten für eine Gedenk- und Informationsveranstaltung, auch vor dem Hause Braunhubergasse 7.“²⁵⁰ Am 12. Juni 2002 wurde schließlich in der Bezirksvertretungssitzung einstimmig der Antrag zur Errichtung eines Mahnmals beschlossen und am 9. November 2003 konnte das von Leopold Grausam, dem Bildhauer des Mahnmals am Morzinplatz, gestaltete Denkmal in der Parkanlage der Volksschule Braunhubergasse enthüllt werden. Auf jenem steht zu lesen:

„Zuerst zerstörten sie die Gebäude, dann töteten sie die Menschen. Hier gegenüber – Braunhubergasse 7 – stand eine 1898/99 nach Plänen des Architekten Jakob Gartner erbaute Synagoge, die in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938 von den Nationalsozialisten zerstört wurde. Niemals vergessen. Die Simmeringer Bezirksvertretung.“²⁵¹

²⁴⁷ Vgl. dazu H. EXENBERGER, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer, 10.

²⁴⁸ B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 127.

²⁴⁹ H. EXENBERGER, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer, 10.

²⁵⁰ Ebd. 11.

²⁵¹ Ebd. 12.

15 Hietzinger Synagoge (Neue-Welt-Synagoge)

Erbaut 1924–1926, Eitelbergergasse 22/Neue-Weltgasse 7, 1130 Wien

Der Entwurf für die Hietzinger Synagoge stammt von dem amerikanischen Architekten Arthur Gruenberger. Der einfache kubische Bau besaß ein flaches Dach mit stilisiertem Zinnenkranz und war die einzige freistehende Synagoge in Wien, die in der Zwischenkriegszeit errichtet wurde.²⁵² 136 Frauen und 244 Männer fanden hier Platz. Auch diese Synagoge wurde am 10. November 1938 zerstört. Die Ehefrau Walter Gaufs, dessen „Demolierungsunternehmen“ mit dem Abbruch der Reste der Synagoge beauftragt worden war, erwarb auch das Grundstück.²⁵³ 1950 wurde es der IKG zurückgegeben, welche es 1968 der Cottage-Baugesellschaft veräußerte. 1969–1975 wurden auf der Liegenschaft Eigentumswohnungen errichtet.²⁵⁴ Sichtlich brachten die Hausbesitzer Widerstände entgegen, denn die 1990 von der Stadt Wien gestiftete Gedenktafel musste auf einer Stange vor dem Grundstück angebracht werden:²⁵⁵

Hier stand eine um 1924–1926 nach den Plänen der Architekten Arthur Gruenberger und Adolf Jelletz erbaute Synagoge. Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

Die grüne Abgeordnete Ingrid Risha, der die Tafel zu unscheinbar schien, brachte einen Antrag zur Gestaltung einer neuen Gedenktafel, die von Hans Kupelwieser gestaltet wurde, mit folgendem Text ein:

Nur wer einen Standpunkt einnimmt, kann die Geschichte erkennen. Die Synagoge Hietzing wurde vom Architekten Arthur Gruenberger entworfen. 1928 errichtet und im Novemberpogrom 1938 zerstört.

²⁵² Vgl. dazu P. GENÉE, Wiener Synagogen, 99.

²⁵³ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 142.

²⁵⁴ Vgl. dazu Ebd. 141.

²⁵⁵ Vgl. dazu H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien, 308.



Abbildung 10: Denkmal Stele von Hans Kupelwieser²⁵⁶



Abbildung 11: Alte Gedenktafel Hietzinger Synagoge²⁵⁷

Auch in Wien-Hietzing stellte die Synagoge eine wichtige Station der Aufarbeitung rund um die Enteignung, Entrechtung, Vertreibung, Verschleppung und Ermordung jüdischer BewohnerInnen eines Bezirkes dar. Als treibende Kraft ist der Historiker und VHS-Direktor Dr. Robert Streibel zu nennen. Bereits im Jahr 2000 machte er mit der Ausstellung „Plötzlich waren sie alle weg“ in der VHS Hietzing auf den vertriebenen und ermordeten Teil der Hietzinger Bevölkerung aufmerksam. Seinem Aufruf, lebensgeschichtliche Erinnerungen an das Leben in Hietzing, den Antisemitismus, die Vertreibung und den Werdegang danach mit anderen zu teilen, folgten über 80 ehemalige jüdische BewohnerInnen Hietzings.²⁵⁸

²⁵⁶ Foto in: URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Hietzinger_Synagoge (Stand: 12. Oktober 2012).

²⁵⁷ Foto: Nora Mundigler.

²⁵⁸ Informationen hierzu und auch zur ehemaligen Hietzinger Synagoge sind unter URL: www.vhs-hietzig.at unter der Rubrik Projekte und Juden in Hietzing zu finden.

16 Turnertempel, Storchentempel und die Herklotzgasse

Der Turnertempel

Erbaut 1871/72, Turnergasse 22, 1150 Wien

Carl König entwarf diese Synagoge im italienischen Renaissancestil. Besonders markant war ihr Glockenturm. Der Turnertempel bot 333 Frauen und 496 Männern Platz. In der Reichspogromnacht wurde auch dieser Tempel zerstört. Wie eine Zeitzeugin 1947 der Polizeidirektion Wien berichtete setzten SS-Mitglieder den Tempel am 10. November 1938 mit Handgranaten in Brand. Des weiteren erzählte sie: „Um ca. 8 Uhr kamen weitere Männer in Zivilkleidung, welche sich beim Betreten des Tempels mit weißem Zettel legitimierten. Auch diese nahmen an der Zerstörung des Tempels teil. Ca. um 9 Uhr erschienen im Hause SA-Männer in Uniform, welche die beiden Kassen öffneten und aus diesen 50kg Silber und Geld, deren (*sic!*) Summe ich nicht kenne, gestohlen haben.“²⁵⁹ Viele ZeitzeugInnen erinnern sich auch noch Jahrzehnte später genau an die brennende Synagoge, die sie, oftmals noch als Kinder, gesehen hatten, darunter auch Chava Blodek-Kopelman:

„Am nächsten Tag in der Früh sind meine Mutter und ich wo(hin) gegangen, vielleicht in die Schule – ja, in die Schule. Und wir sind vorbeigegangen beim Turnertempel. An das erinnere ich mich wie heute. Der Tempel ist ganz zerstört, und es kommt noch viel Rauch heraus. Schwarz auf der Wand, ich glaub’, die war hellgrün. [...] Meine Mutter packt mich an der Hand: ‚Komm schnell‘; und ich sehe, sie ist ganz außer sich. Da sind wir schnell um die Ecke gelaufen. Das Bild werde ich bis zum letzten Tag im Kopf haben, den Turnertempel, ich erinnere mich nicht an den Turnertempel von früher, nur so.“²⁶⁰

Anfang Dezember 1940 erhielt die IKG Wien ein Schreiben der Bezirkshauptmannschaft, in welchem sie aufgefordert wurde, die Reste des Tempels und den Betsaal samt Vorhalle bis 1941 abzutragen, da „für die Passanten eine Gefährdung“²⁶¹ vorläge. Der Transportunternehmer Leopold Hölzl kaufte 1940 das Grundstück und errichtete 1942/43 unter Verwendung der Sockelreste der Synagoge eine Kleingarage und neben

²⁵⁹ ZeitzeugInnenaussage der Antonia Trach, geb. Stradal, Hausmeisterin, Polizeidirektion Wien/Bezirkspolizeikommissariat Schmelz, 20. August 1947, Zl.Kr I 326/47, in: KOFLER, Michael/PÜHRINGER, Judith/TRASKA, Georg, Das Dreieck meiner Kindheit. Eine jüdische Vorstadtgemeinde, Wien 2008, 94 [*in Folge*: M. KOFLER/J. PÜHRINGER/G. TRASKA, Das Dreieck meiner Kindheit].

²⁶⁰ Interview mit Chava Blodek-Kopelman, 2007, in: M. KOFLER/J. PÜHRINGER/G. TRASKA, Das Dreieck meiner Kindheit, 94.

²⁶¹ M. KOFLER/J. PÜHRINGER/G. TRASKA, Das Dreieck meiner Kindheit, 95.

dieser einen Holzschuppen. 1950 endete das 1947 eingeleitete Rückstellungsverfahren mit einem Vergleich:

„Der Abwesenheitskurator Leopold Hölzls schilderte den Vorhang der ‚Arisierung‘ anlässlich des Rückstellungsverfahrens und bezeichnete Hölzl darin als unschuldigen Käufer, der die Wünsche der IKG respektierte, einen angemessenen Kaufpreis zahlte und darüber hinaus bereit war, ‚Schuttmassen‘ des Novemberpogroms ‚wegzuschaffen‘. Die auf dem Tempelgrund aufgestellten Garagen wollte er um jeden Preis halten, was ihm durch einen Vergleich auch gelang.“²⁶²

In den 1950er-Jahren wurde die Garage ausgebaut und eine Tankstellenanlage hinzugefügt, welche 1970 noch erweitert wurde. Das ehemalige Gemeindehaus neben dem Grundstück wurde 1966 umgestaltet.²⁶³ 1973 erwarb die Stadt Wien die Liegenschaft und errichtete 1977 statt des Gemeindehauses einen Gemeindebau. Dieser ragt teilweise in das Grundstück der Synagoge hinein.²⁶⁴ Auf dem Baugrund der Synagoge befand sich bis Anfang 2011 eine Grünfläche mit einigen Bäumen. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde 1988 eine Gedenktafel angebracht. „Die Gedenktafel ist durch einen sieben Meter hohen, parallel zum Gehsteig verlaufenden Zaun aus Eisenstäben mit einer abgesperrten Tür unzugänglich und verdeckt, besser versteckt.“²⁶⁵

Auch 1998 hatte sich nichts an der „Unsichtbarkeit“ der Gedenktafel geändert, als Hans Grafinger, dem vom Jüdischen Museum herausgebrachten Stadtplan „Jüdisches Wien – einst und jetzt“ folgend, am ehemaligen Turnertempel vorbeispazierte. Davon verstört, wurde es ihm ein persönliches Anliegen, eine sichtbare und lesbare Gedenktafel „im Gehsteigbereich vor dem Haus Turnergasse 22 im 15. Bezirk aufzustellen.“²⁶⁶ Er informierte die zuständigen Politiker über sein Vorhaben, und zum 60-jährigen Gedenken wurde im Bereich der Grünfläche neben dem Gemeindebau ein Kranz niedergelegt und „drei metallene Schilder mit Bezug auf die Errichtung und Zerstörung der Synagoge aufgestellt, die kurz darauf wieder entfernt wurden.“²⁶⁷ In Hans Grafingers letztem Gespräch mit dem damaligen Bezirksvorsteher im Jahr 2000 meinte dieser, dass eine Gedenktafel im Gehsteigbereich wohl öffentlich verunglimpft werden würde. Es blieb un-

²⁶² S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, 219.

²⁶³ Vgl. dazu M. KOFLER/J. PÜHRINGER/G. TRASKA, Das Dreieck meiner Kindheit, 96.

²⁶⁴ Vgl. dazu Ebd. 179.

²⁶⁵ GRAFINGER, Hans, Gedenktafel unter Ausschluss der Öffentlichkeit, in: Zwischenwelt, Wien 2001, 50.

²⁶⁶ Ebd. 51.

²⁶⁷ Ebd.

begreiflicherweise bei einer Absage seitens des Bezirksvorstehers, obwohl Grafinger von der gelungenen Anbringung einer zweisprachigen Gedenktafel in der Neue-Weltgasse, Ecke Eitelberggasse, für die dort 1938 zerstörte Synagoge berichtete.²⁶⁸ Einige

²⁶⁸ Siehe V15 „Die Synagogen Wien 20, Kluckygasse und Wien 6, Siebenbrunnengasse, waren mit zwei Türmen ausgestattet, diejenige in Wien 10, Humboldtgasse, mit einer „Vierungskuppel von oktogonaler Grundform“ und zwei großen sowie acht kleinen Zwiebeltürmen. Vermutlich war die Synagoge in der Braunhubergasse aus Ersparnisgründen weder mit Kuppel noch mit Türmen gestaltet.

Während des Novemberpogroms 1938 wurden nicht nur die Synagoge in der Braunhubergasse zerstört, sondern auch die alte und die neue Zeremonienhalle auf dem Zentralfriedhof, welche ebenfalls im 11. Bezirk liegen. Mehrere Berichte zu den Zerstörungen sind im Kapitel „Novemberpogrom 1938“ in Herbert Exenbergers Buch zu finden. 1940 erwarb der Simmeringer Bauunternehmer Duraz das Grundstück von der NS-Aufbaufond-Vermögensverwaltungs-Gesellschaft m. b. H. und errichtete einen Lagerplatz für seine Baufirma. Nach dem Krieg wurde am 1. Juli 1952 mit Duraz ein Vergleich geschlossen. Die Israelitische Kultusgemeinde verzichtete auf die Rückstellung, dafür verpflichtete sich Duraz, einen Betrag von 35.000,- Schilling in Raten an die IKG zu zahlen. Außerdem durfte die Kultusgemeinde auf dem Grundstück auf seine Kosten eine Gedenktafel zur Erinnerung an die 1938 zerstörte Synagoge errichten. Dies geschah jedoch erst 51 Jahre später.

1977 wurde an derselben Stelle, an der bis 1938 die Synagoge gestanden hatte, ein „Mehrfamilienwohnhaus im privaten Eigentum errichtet“. Im Gedenkjahr 1988 bemühte sich die Stadt Wien, auch auf dieser Liegenschaft eine Gedenktafel zu errichten, allerdings gelang dies in der Braunhubergasse nicht. Das Magazin „profil“ berichtete hierzu, „[...] dass als vordergründiges Argument die Angst vor antisemitischen Schmierereien stand. Die Bewohner des Hauses Braunhubergasse machten sich Sorgen um Haftungsfragen und etwaigen Schadenersatz.“ Auch sechs Jahre später, als im 3. und 11. Bezirk eine von der Volkshochschule Simmering und der „LaWie – Gesellschaft für Kunst und Volksbildung“ organisierte zeitgeschichtliche Wanderung stattfand, schien es nicht möglich zu sein, an diesem Haus eine Gedenktafel anzubringen. „Ein Pferdewagen mit 17 mobilen Gedenktafeln beladen fuhr mit den zeitgeschichtlich interessierten Wanderinnen und Wanderern mit und hielt jeweils an den ausgesuchten Orten zehn Minuten für eine Gedenk- und Informationsveranstaltung, auch vor dem Hause Braunhubergasse 7.“ Am 12. Juni 2002 wurde schließlich in der Bezirksvertretungssitzung einstimmig der Antrag zur Errichtung eines Mahnmals beschlossen und am 9. Novem-

Jahre später nahmen sich erneut engagierte Menschen der Geschichte der ehemaligen Synagoge in der Turnergasse und der jüdischen Gemeinde rund um die Herklotzgasse 21 an.



Abbildung 12: Gedenktafel Turnertempel²⁶⁹



Abbildung 13: Alte Informationstafel/Audioguide Turner Tempel²⁷⁰

ber 2003 konnte das von Leopold Grausam, dem Bildhauer des Mahnmals am Morzinplatz, gestaltete Denkmal in der Parkanlage der Volksschule Braunhubergasse enthüllt werden. Auf jenem steht zu lesen:

„Zuerst zerstörten sie die Gebäude, dann töteten sie die Menschen. Hier gegenüber – Braunhubergasse 7 – stand eine 1898/99 nach Plänen des Architekten Jakob Gartner erbaute Synagoge, die in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938 von den Nationalsozialisten zerstört wurde. Niemals vergessen. Die Simmeringer Bezirksvertretung.“

²⁶⁹ Foto: Nora Mundigler.

Der Turnertempel ist einer von drei zentralen Punkten, welche im Leben der jüdischen Bewohner und Bewohnerinnen des 15. Bezirks, bis zum „Anschluss“ 1938 eine wichtige Rolle gespielt hatten. Die „Storchenschul“, das orthodoxe Bethaus in der Storchengasse, und die Herzklotzgasse 21, in welcher einige Vereine, wie zum Beispiel Kindergarten und Turnverein Makkabi, untergebracht waren, bildeten die zwei weiteren Punkte. Das Projekt „Herzklotzgasse 21“ erforschte dieses jüdische „Grätzel“ und stellte es vom Oktober 2008 bis Jänner 2009 mit einer Ausstellung und mit der Publikation „Das Dreieck meiner Kindheit“ der Öffentlichkeit vor.²⁷¹ „Oral history“ spielte auch bei diesem Projekt-Team (bestehend aus Ursula Henzl, Michael Kofler, Judith Pühringer, Georg Traska und Alexandra Zabransky) eine große Rolle. Im Audioguide, welcher an 10 Stationen im 14. und 15. Wiener Gemeindebezirk telefonisch aktiviert werden kann, findet man eine Fülle an lebensgeschichtlichen und sehr persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen, so auch beim Turnertempel. Schnell bekommt man einen Einblick, welche große Bedeutung der Tempel im Leben der jüdischen BewohnerInnen in der Umgebung hatte und was in der „Reichskristallnacht“ geschah. Durch die Neugestaltung des Platzes, der nach der Abtragung der Tempelruine entstanden war (Ecke Turnergasse/Dingelstedtgasse) wurde auch eine neue Gedenktafel angebracht. Der Audioguide ist immer noch abrufbar, allerdings nicht mehr im Gehsteigbereich, wie vor der Umgestaltung des Platzes, sondern auf der neu gestalteten Gedenktafel mit weiteren Informationen (auf Deutsch und Hebräisch) zur Synagoge und zum neu gestalteten Platz. Dafür muss der Platz überquert werden.

Zur Neugestaltung des Platzes und zur Gestaltung eines Mahnmahls lobte im Jänner 2010 auf Initiative des Projekts die Abteilung Kunst im öffentlichen Raum (KÖR) der Stadt Wien einen Wettbewerb aus. Das Team Auböck + Kárász & Lobnig/Andraschek konnte mit seiner Idee am meisten überzeugen. Im Frühjahr 2011 wurde mit den Arbeiten begonnen.²⁷² Am 10. November 2011, also genau 73 Jahre nach der Zerstörung, wurde der „Gedenkort Turnertempel“ eröffnet. Ein zentrales Element stellt ein Netz aus schwarzen Betonbalken dar. „Es symbolisiert den zerborstenen Dachstuhl des Tempels und erschließt zugleich den Platz. Mosaiken vermitteln zwischen Geschichte und Ge-

²⁷⁰ Foto: Nora Mundigler.

²⁷¹ KOFLER, Michael/PÜHRINGER, Judith/TRASKA, Georg, Das Dreieck meiner Kindheit. Siehe auch URL: www.herzklotzgasse21.at

²⁷² Gedenkort Turnertempel, URL: <http://www.koer.or.at/cgi-bin/page.pl?id=245;lang=de> (Stand: 22. September 2012).

genwart. Sie zeigen Früchte und Pflanzen aus dem Süden, die in der Torah erwähnt sind. Diese können als Reste oder Anfang des Festmahls verstanden werden, erinnern an die Zerstörung und das Schicksal der jüdischen Bürger, laden aber genauso zu einem neuen Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion ein. Die vorhandenen Linden wurden integriert, an diesem Ort, der Vergangenheit nicht vergessen lässt, sich aber zugleich einer hoffnungsvollen Zukunft öffnet.“²⁷³

Das Projekt rund um die Herklotzgasse und den Turnertempel ist keineswegs beendet. Die Vermittlung war und ist weiterhin ein wichtiger Bestandteil.



Abbildung 14: Gedenkort Turnertempel²⁷⁴

Spurlos ist die Umgestaltung der Grünfläche an den Bewohnern des „Grätzels“ jedenfalls nicht vorüber gegangen. Er wird zum Lesen, Essen und Verweilen genutzt und der Name „Judenplatz“, mit welcher Konnotation auch immer, hat sich im Viertel bereits herumgesprochen.

Der Storchentempel/die Storchenschul

1930er-Jahre, Storchengasse 21, 1150 Wien

Im heutigen 15. Bezirk, damals noch ein Teil des 14. Bezirks, stand noch eine weitere Synagoge. In der Storchengasse 21 wurde in den 1930er-Jahren aus einem Wohnhaus eine Synagoge. Hauptaugenmerk der Umbauarbeiten, die von Ignaz Reiser geplant

²⁷³ Gedenkort Turnertempel, URL: <http://www.springerarchitektur.at/gedenkort-turnertempel-in-wien-15/> (Stand: 26. November 2012).

²⁷⁴ Gedenkort Turnertempel, URL: <http://www.gebietsbetreuung.wien.at/gbdocs/gbstern14-15/images/turnertempel6.jpg> (Stand: 10. November 2012).

wurden, lag auf der Umgestaltung der Fassade und der Schaffung eines internen Luftraumes.²⁷⁵

Nach der Zerstörung des Storchentempels wurde dieser Luftraum wieder geschlossen und religiöse Symbole, wie die Davidsterne am Dach, entfernt. 1939 ging die Liegenschaft an die IKG und 1942 wurde der ehemalige Storchentempel an die Holzbaugesellschaft des Deutschen Zimmerhandwerks mit beschränkter Haftung verkauft. Im Zuge des Rückstellungsverfahrens ging die Liegenschaft 1952 wieder an die IKG Wien, und 1961 wurde auch hier eine kaum lesbare Gedenktafel an dem Haus mit der bröckelnden blauen Fassade angebracht.



Abbildung 15: Storchentempel²⁷⁶

Bis zum Jahr 1992 hatte sich weder am Zustand des Hauses noch der Gedenktafel etwas geändert. Ein Artikel in der Zeitschrift DAVID befasste sich mit dem Zustand der ehemaligen Synagoge: „Seit damals dient dieses ehemalige Bethaus, an dem die Narben der Verwüstung noch heute sichtbar sind, rein profanen Zwecken. [...] Es ist zu wünschen, dass dieses Haus aus denkmalpflegerischen Erwägungen und auch aus Gründen der Pietät wenigstens in der Fassadengestaltung in seinen ursprünglichen Zustand gebracht wird!“²⁷⁷ 1993 wurde die Liegenschaft an die K.U.R.S Bauträger- und Vermögensverwaltungsgesellschaft verkauft und 2003 ging diese im Zuge eines Zwangsversteigerungsverfahrens an die gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft. 2009

²⁷⁵ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 156.

²⁷⁶ Foto: Nora Mundigler.

²⁷⁷ GENÉE, Pierre, in: David, jüdische Kulturzeitschrift, Nr. 14, 1992, 10.

startete ein Umbau, im Herbst 2012 konnten die Bauarbeiten abgeschlossen werden. An Stelle des Nachbargebäudes wurde ein Neubau errichtet. Dieser schließt direkt an den ehemaligen Tempel an und überragt es um ein weiteres Stockwerk, welcher den ehemaligen Storchentempel quasi „einrahmt“. Die alte, blaue und sehr brüchige Fassade wich einer neuen und auch das Innere wurde komplett renoviert. Der ehemalige Tempel dient aber weiter einem rein profanen Zweck. Die zwei nur von außen sichtbaren Obergeschosse, von welchen ein Teil die frühere Frauengalerie beherbergt hatte, scheinen bewohnt zu sein. Das Erdgeschoss steht noch leer, wird aber wohl bald einen Käufer finden. Auf der Homepage der Maklerfirma befindet sich übrigens kein Hinweis zur ehemaligen Synagoge, sehr wohl aber auf der Homepage der „Neue Heimat GEWOG“.²⁷⁸ Die Gedenktafel ist die gleiche geblieben, aber die Inschrift wurde mit Gold nachgezogen. Auf jener steht, nun etwas leserlicher:

In diesem Haus befand sich durch mehr als 60 Jahre, bis zu seiner gewaltsamen Zerstörung im Jahre 1938, der Storchentempel des israel. Tempelvereins Emunath Awoth f. d. Bezirke XII–XIV.

17 Synagoge in der Hubergasse

Erbaut 1885–1886, Hubergasse 8, 1160 Wien

Die von Ludwig Tischler errichtete Synagoge hatte eine dreischiffige Anlage, welche 406 Mönnersitze und 266 Frauensitze auf den Galerien bot. Auf den ersten Blick sah man dem Gebäude seine sakrale Funktion nicht an, aber auf den zweiten Blick konnte man einerseits die dreischiffige Anordnung und andererseits durch die „zuoberst angebrachten Gesetzestafeln, flankiert von zwei Davidsternen“²⁷⁹ die Synagoge als solche erkennen. Die zwei Davidsterne sind allerdings nicht auf allen Aufnahmen zu sehen und auch in der virtuellen Rekonstruktion fehlen sie. Jedoch sind sie in der zeitgenössischen Darstellung von Emil Ranzenhofer deutlich zu erkennen.²⁸⁰

Der Hubertempel wurde während des Novemberpogroms verwüstet und brannte völlig aus, die Ruine wurde aber nicht abgetragen. 1942 erwarb Josef Kaufmann das Grundstück, und setzte die ehemalige Synagoge für „Einlagerungszwecke“ instand.

²⁷⁸ Vgl. dazu Neue Heimat, Storchentempel, URL: <http://www.neueheimat-wohnen.at/wohnungen/neubau.asp?obj=storchengasse> (Stand: 22. November 2012).

²⁷⁹ P. GENÉE, Wiener Synagogen, 76f.

²⁸⁰ Bild: B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 171.

„Der Kaufpreis in der Höhe von RM 31.200,00 wurde bei Adolf Reiter erlegt und gelangte daher nicht in Besitz der IKG. Im August 1945 machte Kaufmann ein Angebot, das nun auch noch durch Bomben beschädigte Gebäude ‚gegen entsprechenden Gegenwert‘ an die IKG zurückzustellen. Das Erkenntnis der Rückstellungskommission lautete auf Rückstellung, aber Abweisung der Ausfolge der Erträge an die IKG.“²⁸¹

In den Verhandlungen der IKG mit der Stadt Wien 1952 um einen Kaufpreis für das Grundstück wollte die Stadt Wien weit weniger zahlen, da die Reste des ehemaligen Tempels noch abzutragen gewesen wären und die Stadt die Kosten für die Demolierung auf den Preis aufrechnete.²⁸² Die Abtragung geschah erst 1970, kurz bevor man eine Wohnhausanlage der „Jungen Generation“ errichtete.²⁸³ 1988 wurde eine Gedenktafel mit folgendem Text angebracht:

Hier stand eine um 1885/86 nach Plänen des Architekten Ludwig Tischler erbaute Synagoge. Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

18 Synagoge in der Schopenhauerstraße

Erbaut 1888–1889, Schopenhauerstraße 39, 1180 Wien

Diese hinter einem Haus im Innenhof erbaute Synagoge hatte eine sehr auffallende Fassade, was weniger an den Verzierungen oder an Ornamenten als an dem Sichtziegelmauerwerk lag.²⁸⁴ Zudem hatte die Fassade im Obergeschoss drei große Fenster. Auf den ersten Blick konnte man diese Synagoge nicht als solche erkennen. Der renommierte Synagogenarchitekt Jakob Modern erbaute sie mit einem Fassungsvermögen von 176 Frauen- und 328 Männersitzen. Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde die Liegenschaft zwangsweise an den Kaufmann Robert Ritter von Meissl verkauft, welcher dann 1944 das Eigentumsrecht an Frau Marie Stefan, die Ehefrau von Alois Stefan, übertrug. Dieser hatte im Jahr 1940 bereits das Grundstück der zerstörten Synagoge in Wien 9, Müllnergasse 21 erworben. Im Zuge des Rückstellungsverfahrens ging das Grundstück an die IKG Wien, welche es 1977 an die „Salzburger Wohnungseigentumsbau gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgesellschaft m. b. H.“ verkaufte. Diese verbaute zwar nicht den Innenhof, in welcher sich die zerstörte Synagoge befunden hatte,

²⁸¹ S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, 219f.

²⁸² Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 174.

²⁸³ Vgl. dazu Ebd. 174.

²⁸⁴ Vgl. dazu Ebd. 180.

aber an Stelle des Vorhauses wurde in den Jahren 1977–1985 ein Neubau errichtet.²⁸⁵
1988 wurde an der Außenmauer folgende Gedenktafel angebracht.²⁸⁶

Im Hof dieses Hauses stand eine um 1890 nach Plänen des Architekten Jakob Modern erbaute Synagoge. Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

19 Synagoge in der Dollnergasse

Erbaut 1897, umgebaut zur Synagoge 1907, Dollnergasse 3, 1190 Wien

Diese Synagoge, welche durch eine im Jugendstil gehaltene Nord- und Westfassade geschmückt war, wurde 1897 als Wohnhaus errichtet und 1907 zu einer Synagoge umgebaut. Architekt war damals Julius Wohlmuth; 106 Frauen und 162 Männer und 12 Sitze für die Gemeindevorsteher fanden darin Platz. Am 10. November wurde die Synagoge verwüstet und die jüdischen Symbolen von ihrer Fassade entfernt. Bereits 1939 gab es für die Liegenschaft die Bewilligung für den Umbau in ein Wohnhaus.²⁸⁷ Innerhalb der nach dem Pogrom noch übrigen Außenmauern errichtete das Ehepaar Polese einen Lebensmittelerzeugungsbetrieb. Im Zuge eines Rückstellungsverfahrens, welches 1953 beendet war, stimmten die Käufer einem Vergleich zu, bei welchem sie ATS 147.000,00 an die IKG zahlten.²⁸⁸ Ab 1957 wurde Stefanie Polese Alleineigentümerin und blieb dies bis 1985. Danach ging die Liegenschaft zu gleichen Teilen an Dr. Tasso Polese und Gerhard Pinkl.²⁸⁹ Komplette zerstört wurden die Überreste des Tempels erst 1995, als auf dem Grundstück ein Wohnhaus errichtet wurde.²⁹⁰ 1990 wurde eine von der Stadt Wien gestiftete Gedenktafel angebracht, welche aber 1997 durch eine von Gerhard Schulz gestaltete Gedenktafel ersetzt wurde.²⁹¹ Ihr Text lautet:

Hier befand sich eine 1907 nach Plänen von Arch. Julius Wohlmuth errichtete Synagoge. Sie wurde in der „Reichskristallnacht“ am 10.11.1938 verwüstet und schwer beschädigt.

²⁸⁵ Vgl. dazu Ebd. 184.

²⁸⁶ Vgl. dazu H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien, 374.

²⁸⁷ Vgl. dazu S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, 64.

²⁸⁸ Vgl. dazu Ebd. 243.

²⁸⁹ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 196.

²⁹⁰ Vgl. dazu S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, 243.

²⁹¹ Vgl. dazu H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien, 384.

20 Synagoge in der Kluckygasse

Erbaut 1900, Kluckygasse 11, 1200 Wien

Viele Details der straßenseitigen Fassade jener von Jakob Gartner um 1900 geplanten und errichteten Synagoge erinnern an die Synagogen in Simmering und Favoriten. Sie besaß ebenfalls einen zentralen Hallenbau mit großem Rosettenfenster. Zusätzlich schmückten zwei markante Zwiebeltürme²⁹² diesen Tempel, in welchem es 322 Sitze für Männer im Parterre und 225 Sitze für Frauen auf den Galerien gab. Innenaufnahmen sind hier leider nicht erhalten, bzw. nicht auffindbar. Auch diese Synagoge wurde in der „Reichskristallnacht“ zerstört und danach vollständig abgetragen. Kurz darauf wurde das Grundstück von Robert Supperer erworben. Nach dem Krieg wurde im Zuge eines Rückstellungsverfahrens ein Vergleich geschlossen und die IKG (Israelitische Kultusgemeinde) Wien konnte nach einer Entschädigungszahlung das Grundstück wieder einverleiben. 1953 wurde dieses Grundstück, wie auch jenes in der Neudeggergasse, an die Stadt Wien verkauft,²⁹³ welche auf der Liegenschaft einen Wohnbau errichtete. Bereits 1988 wurde eine Gedenktafel stellvertretend für alle Synagogen und Bethäuser der Brigittenau angebracht, welche 2008 noch um ein Bild der zerstörten Synagoge in der Kluckygasse, erweitert wurde. Auf der Tafel steht auf Hebräisch und Deutsch:

Hier stand eine um 1900 nach Plänen des Architekten Jakob Gartner erbaute Synagoge.
Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

21 Bethaus in der Kaschlgasse

Erbaut 1931–1932, Kaschlgasse 4, 1200 Wien

Nach der Synagoge in der Kluckygasse war dieses Bethaus das zweitgrößte religiöse Zentrum der Brigittenauer Jüdinnen und Juden vor 1938. 1931/32 von den Architekten Franz Katlein und Carl Fleischer geplant, umfasste es 256 Frauen- und 344 Männer-sitze. Eine Besonderheit dieses Bethauses ist wohl die Verbauung. Aufgrund eines neuen Wohnbauförderungsgesetzes der Stadt Wien im Jahr 1929 mussten unter Androhung der Enteignung direkt über der in der Sockelzone gelegenen Synagoge Wohnungen errichtet werden. Die neu entstandenen Wohnungen konnten von Vereinsmitglie-

²⁹² Vgl. dazu P. GENÉE, Wiener Synagogen, 83.

²⁹³ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 208.

dern angemietet werden.²⁹⁴ Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Synagoge verwüstet. „Tempel, 20., Kluckygasse. Erdgeschoss und Galerie wurden gründlich zerstört“, berichtete der SS-Hauptsturmführers Kowarik.²⁹⁵ Die grundsätzliche Bausubstanz wurde allerdings nicht zerstört, auch heute lässt sich – nach einer durchaus turbulenten Geschichte jener Räumlichkeiten – bei genauerer Betrachtung noch der ursprüngliche Nutzen erkennen. Nachdem 1940 Dr. Christine Palisa als Eigentümerin der Liegenschaft ins Grundbuch eingetragen wurde, diente dieses ehemalige Bethaus nach dem Krieg als Veranstaltungsort bzw. Freizeiteinrichtung mit Tanzveranstaltungen, wurde dann über Jahrzehnte als Filiale einer Supermarktkette genutzt und steht nun leer. Im Zuge eines Rückstellungsverfahrens ging die Liegenschaft 1957 wieder an die IKG. Eine Gedenktafel wurde allerdings nie angebracht. Eine für den gesamten 20. Wiener Gemeindebezirk müsse genügen, meinte hierzu der Bezirksvorsteher 2009 in einem E-Mail.²⁹⁶ Diese Gedenktafel befindet sich, wie schon erwähnt, auf dem Grundstück der zerstörten Synagoge in der Kluckygasse, sie erwähnt aber die Synagoge in der Kaschlgasse keineswegs. Wer also wissen möchte, wo sich eine weitere Synagoge im 20. Bezirk – einem damals und auch heute noch wichtigen Bezirk für die jüdische Bevölkerung – befindet, kann sich daran nicht orientieren.

22 Floridsdorfer Tempel

1875–1878, Holzmeistergasse 12/Freytaggasse 1210 Wien

Dieser aufgrund geringer Finanzmittel eher bescheiden gehaltene Tempel war mit drei hohen Fassadenfenstern ausgestattet, welche mit Säulenkapitellen verziert waren. Er bot 234 Sitze für die Männer im Parterre und 150 Sitze in den Frauenemporen. Die Synagoge wurde in den Jahren 1875–1879 nach Plänen von Andreas Streit mit Johannes Schäffer in Floridsdorf errichtet, das damals noch nicht zu Wien gehörte. Weitere Gebäude, eine Talmud-Torah-Bibelschule und ein Amtsgebäude sowie ein beheizbarer Wintertempel wurden in den darauffolgenden Jahren errichtet. 1911, erst sechs Jahre nach der Eingemeindung von Floridsdorf in Wien, wurde der Tempel der IKG übertra-

²⁹⁴ Vgl. dazu Ebd. 213.

²⁹⁵ Bericht des SS-Hauptsturmführers Kowarik, in: PAYER, Peter, Jüdische Brigittenau – Ein Rundgang zu den stummen Zeugen der Vergangenheit, in: Verein Bezirksmuseum Brigittenau, Brigittenau gestern – morgen – heute, Wien 1999, 115.

²⁹⁶ Vgl. dazu B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 216.

gen. Eine Woche vor dem Novemberpogrom wurde die Synagoge dem Deutschen Roten Kreuz übergeben, welche „die Bewilligung des Umbaus in eine Sanitärstation“²⁹⁷ erhalten hatte. Diese Umsetzung fand aber nie statt, die ehemalige Synagoge wurde als Magazin genutzt. Im Frühjahr 1945 wurde das Gebiet rund um die Synagoge stark von Fliegerbomben zerstört, davon blieb das Gebäude nicht verschont.²⁹⁸

1941/42 wurde im Zuge eines „Zwangs-Verkaufes“ der IKG die Liegenschaft an Alois und Maria Zacharias um RM 30.000,00 verkauft.²⁹⁹ Nach dem Krieg „versuchte das Ehepaar Zacharias die IKG in einem persönlichen Brief dazu zu bewegen, zu einem Vergleich zu kommen.“³⁰⁰ Alois Zacharias sei selbst durch den Hausmeister und Blockleiter der NSDAP schlecht behandelt worden, welche das Haus besetzt gehalten hätten. Er beendete seinen Brief mit den Worten: „Mit Zeugen kann ich bestätigen, dass ich Juden und politisch verfolgten Personen geholfen habe.“³⁰¹ „Die Antragsgegner gaben in einem Antrag auf Abweisung des Rückstellungsantrages am 15. März 1948 an, Kleingewerbetreibende zu sein, ihre Ersparnisse verwendet zu haben und dass sich im Fall einer Rückstellung die „Antragsteller (gemeint ist die IKG, Anm. d. Verf.) wesentlich bereichern“ würden, „was keinesfalls zulässig ist“.³⁰² Dennoch, 1949 wurde die Liegenschaft zurückgestellt und der Antrag auf Ausfolgung des Kaufpreises an das Ehepaar Zacharias abgelehnt.³⁰³ Kurz darauf stellte die IKG einen Bauantrag für den Wiederaufbau der Synagoge, aber durch eine Bausperre in der Holzmeistergasse wurde keine Baubewilligung erteilt. 1982–1984 wurde ein Personalwohnheim des Krankenhauses Floridsdorf errichtet, an welchem 1988 eine Gedenktafel angebracht wurde.

An dieser Stelle stand die Synagoge von Floridsdorf. Zerstört in der „Reichskristallnacht“ am 10. November 1938.

Diese Angabe entspricht eigentlich nicht den Tatsachen, da das Gebäude ja bereits eine Woche vor der „Reichskristallnacht“ in den Besitz des Deutschen Roten Kreuzes übergegangen war.

²⁹⁷ S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, 61f.

²⁹⁸ Vgl. dazu B.MARTENS/H.PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 223.

²⁹⁹ Vgl. dazu S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, 218.

³⁰⁰ Ebd. 218.

³⁰¹ Archiv IKG Wien, B 6 AD XXVI, A, e, AD-GV Rückstellung Provinzen und Umgebung, Mappe: Holzmeistergasse 12, Heinrich Schindler Gasse 5, Brief Alois Zacharias an die IKG Wien vom 29. . 1947, in: S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, 218f.

³⁰² Vgl. dazu Ebd.

³⁰³ Vgl. dazu Ebd.

23 Israelitischer Tempel in Atzgersdorf/ Liesing

Erbaut 1900, Dirmhirngasse 112, ehemals Karlsgasse 390, 1230 Wien

Diese Synagoge wurde 1900 errichtet und bot 120 Frauen und 120 Männern Platz. Der Architekt Richard Esriel baute eine einstöckige Synagoge mit seitlichen, wenig auffallenden Turmelementen. Auch hier war die Synagoge nicht direkt in die Straßenfront integriert, sondern man gelangte über einen Vorgarten in das Gebäude. Im Jahr 1922 wurden daran Umbauarbeiten vorgenommen: Türen wurden zugemauert und es folgte ein südseitiger Anbau. Mit diesen Maßnahmen konnte man die Synagoge noch weniger als solche erkennen.

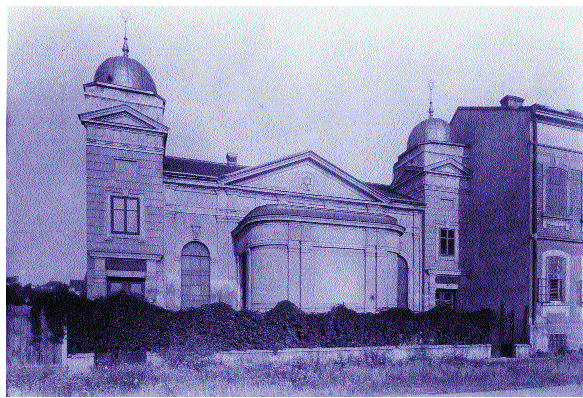


Abbildung 16: Synagoge Atzgersdorf/Liesing³⁰⁴

Während des Pogroms 1938 wurde diese Synagoge verwüstet, angezündet und zerstört. Die Amtsstelle der Bezirkshauptmannschaft Mödling–Liesing vermerkte am 11. November 1938 folgendes:

„Am 10 November 1938 zerstörte ein von unbekannten Tätern gelegter Brand das Bethaus der Israelitischen Kultusgemeinde, Atzgersdorf, Karlsgasse 390. Die Nachschau der Baukommission vom 11. November ergab, dass das bestehende Mauerwerk infolge Einsturzgefahr die Bewohner des angebauten Pfortnerhauses bedroht“.³⁰⁵

Die Baureste wurden abgetragen und restliche Mauerziegel für die „Notwohnungen“, welche 1942 vom Liesinger Baumeister Leopold Schumm gebaut wurden, wiederverwendet. Das Ehepaar Janofsky erwarb das Grundstück Mitte 1939 je zur Hälfte. 1941, nach dem Tod des Ehemannes, ging die Liegenschaft an seine Witwe. 1949 wurde das Grundstück in die Obhut eines öffentlichen Verwalters gegeben und nach einem Rück-

³⁰⁴ Bild in: David, jüdische Kulturzeitschrift, Wien, URL: http://david.juden.at/kulturzeitschrift/44-49/Main%20frame_Artikel46_Synagoge.htm (Stand: 5. September 2012).

³⁰⁵ NETZL, Gerald, Der 9. November 1938 in Liesing – eine lokalhistorische Rekonstruktion, Wien 2005, 9.

stellungsverfahren 1952 wieder an die Israelitische Kultusgemeinde. Das Grundstück wechselte nach 1972 noch einige Male seinen Besitzer, um 1993 an die Z Leasing ATLAS Immobilien Leasing Ges. m.b.H. zu gehen, welche den Neubau für ein Orthopädieunternehmen einleitete. 1996 war dieser fertiggestellt. 2000 wurde die Liegenschaft an die APK Holding Privatstiftung verschenkt.³⁰⁶

1988 gab es auf Antrag der SPÖ die erste Bemühung, eine Gedenktafel für die zerstörte Synagoge zu errichten. In der Liesinger Bezirksvertretung stimmten die ÖVP und die Grünen ebenfalls dafür, die FPÖ dagegen, der Antrag wurde angenommen. Die Inschrift sollte in deutscher und hebräischer Sprache verfasst werden. Nachdem 1989 eine Neubebauung des Grundstückes, auf der die Synagoge gestanden hatte, geplant war, wurde die Anbringung einer Gedenktafel verschoben. 1993 stimmten die neuen Besitzer des Grundstückes Fa. Kerkoc der Anbringung einer Gedenktafel zu, doch noch im Jahr 2000 war – selbst nach regem Interesse im Zuge einer Informationsveranstaltung zur jüdischen Gemeinde in Liesing, mit Auflegung einer Unterschriftenliste – noch kein Fortschritt erkennbar.³⁰⁷ 2004 wurde ein neuer Versuch gestartet. Die ersten Gespräche mit den EigentümerInnen des Grundstückes verliefen gut, man einigte sich auf eine Anbringung der Tafel im November 2004. Zu Ostern 2004 wurde ein Textvorschlag an die EigentümerInnen geschickt, welcher zwei Monate unkommentiert blieb, um dann als zu „aggressiv“ und „stark“ bewertet zu werden. Die Angst, Kunden abzuschrecken, schien zu groß. Nun übermittelte die Fa. Kerkoc folgenden Vorschlag: „Hier stand die ehemalige Synagoge für Atzgersdorf und Liesing, die am 10. November 1938 zerstört wurde. ZUM GEDENKEN. Bezirksvertretung Liesing.“³⁰⁸ Dies entsprach weder der Vorstellung des Bezirksvorstehers Wurm noch der von Dr. Netzl, welcher sich ebenfalls für die Errichtung einer Gedenktafel engagierte. Und so wurde die Gedenktafel auf dem Nebengrundstück von Wien Strom, Dirmhirngasse 114, aufgestellt. Diese konnte am 17. März 2005 enthüllt werden. Anlässlich der Enthüllung erschien eine 20-seitige Broschüre über die Synagoge und die Ereignisse des Novemberpogroms 1938. Auf der Gedenktafel steht zu lesen:

³⁰⁶ Vgl. dazu B.MARTENS/H.PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens, 234.

³⁰⁷ Vgl. dazu David, jüdische Kulturzeitschrift, URL: http://david.juden.at/kulturzeitschrift/44-49/Main%20frame_Artikel46_Synagoge.htm (Stand:05.September 2012)

³⁰⁸ David; jüdische Kulturzeitschrift, URL: <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/61-65/65-Netzl.htm> (Stand: 05.September 2012)

Hier stand die Synagoge für Atzgersdorf und Liesing, die am 10. November 1938 von den Nationalsozialisten und ihren Helfern zerstört wurde

NIEMALS VERGESSEN!

Bezirksvertretung Liesing

24 Gedenktafeln an Synagogen

Aus den vorangegangenen Darstellungen der einzelnen Synagogen und ihres Werdeganges ergibt sich nun die folgende Tabelle. In der linken Spalte finden sich die bereits oben beschriebenen 23 Synagogen und in der rechten Spalte die Jahreszahlen zu den Enthüllungen der jeweiligen Gedenktafeln. Diese Gedenktafeln sind meist direkt an der Fassade der meist neu errichteten Gebäude, aber auch am Nachbargrundstück oder direkt vor dem Gebäude angebracht worden. Ebenfalls habe ich die drei gescheiterten Initiativen bezüglich der Anbringung von Gedenktafeln miteinbezogen.

Synagoge/Tempel/Bethaus	Enthüllungsjahr der Gedenktafel
2., Leopoldstädtertempel	1997
2., Türkischer Tempel	1988
2., Schiffschul	1988
2., Polnische Schul	1990
2., Pazmanitentempel	? (vermutlich 1988)
5., Siebenbrunnengasse	1988 neue Gedenktafel: 2011
6., Schmalzhoftempel	1985 neue Gedenktafel: 2011
7., Bethaus Neubau	Initiative gescheitert: 1988 Gedenktafel: 2012
8., Neudeggergasse	1988
9., Müllnergasse	1988

9., Bethaus AKH	1991 Projekt „Marpe Lanefesch“: 2004
10., Humboldttempel	1988
11., Braunhubertempel	Initiative gescheitert: 1988 Gedenktafel: 2003
13., Hietzinger Synagoge	1990 neue Gedenktafel: 2004
15., Turnertempel	1988 neue Gedenktafel: 2011
15., Storchenschul	1961 Renovierung der alten Gedenktafel: 2012
16., Hubergasse	1988
18., Schopenhauergasse	1988
19., Dollnergasse	1990 neue Gedenktafel: 1997
20., Kluckygasse	2008
20., Kaschlgasse	-
21., Floridsdorfer Tempel	1988
23., Atzgersdorf	Initiative gescheitert: 1988; auf Nachbargrundstück: 2004

Abbildung 17: Enthüllungsjahr der Gedenktafeln an Wiener Synagogen

Auf den ersten Blick wird deutlich, dass die meisten Gedenktafeln, nämlich 14, in den Jahren 1985–1990 angebracht wurden – die 3 gescheiterten Initiativen nicht mitgerechnet. Insgesamt hätten 23 Gedenktafeln im Gedenkjahr 1988 an den Standorten der zerstörten Synagogen in Wien angebracht werden sollen.³⁰⁹ In den nicht geglückten Fällen waren es die Hausbesitzer, welche die Anbringung einer Gedenktafel verweigerten. Als

³⁰⁹ E. ADUNKA, Die Vierte Gemeinde, 533.

Begründung wurden die Angst vor möglichen Beschmierungen und die dadurch entstehende Wertminderung des Hauses angegeben. Jedoch wurden auch andere Stimmen laut, wie auch jene des gewählten Vertrauensmannes des Hauses auf dem Grundstück der Polnischen Schul: „Die Stadt soll uns damit verschonen. Wir brauchen keine Tafel ... Warum sollen wir uns da belästigen lassen? Ich selbst war zehn Jahre in Kriegsgefangenschaft, mehr Vergangenheitsbewältigung kann keiner von mir verlangen. Wir wollen weiter in Frieden leben.“³¹⁰ Fünf weitere Gedenktafeln wurden in den 1990er-Jahren errichtet. Es gibt auch zwei „Ausreißer“: sowohl in das Jahr 1961, als auch in das Jahr 2008, das aber ebenfalls als Gedenkjahr, das sog. „Gedankenjahr“, begangen wurde.

In den frühen 1960er-Jahren gab es eine größere Initiative bezüglich mehrerer Synagogen, an welche Gedenktafeln angebracht hätten werden sollen. Darunter waren der Pazmanitentempel, die Synagoge in der Neudeggergasse und diejenige in der Kluckygasse. Einzig auf der ehemaligen Synagoge in der Storchengasse wurde in der Folge eine Gedenktafel realisiert.³¹¹ Die in den 1980er-Jahren von der Stadt Wien gestifteten Gedenktafeln wurden meist auf Initiative der Stadt Wien beziehungsweise durch die Einbringung eines Antrages der SPÖ angebracht.

³¹⁰ Ebd. 534.

³¹¹ Ebd. 533.

VI Schlussbemerkung und Fazit

Die Zweite Republik hatte sich lange vor der Verantwortung für die Mitschuld an den NS-Verbrechen und all ihren Folgen gedrückt. Erst nach und nach wurden Zugeständnisse an die jüdische Bevölkerung und andere Opfergruppen gemacht, aber eine vollständige Entschädigung und Rückstellung gibt es bis heute nicht. Abgesehen davon ist klar, dass diese Zahlungen niemals das Leid entschädigen, geschweige denn die Menschen zurückbringen können, welche – auch von österreichischen NationalsozialistInnen – ermordet wurden. Nach dem Ende der NS-Zeit war die Aufnahme der jüdischen HeimkehrerInnen oder jüdischer Flüchtlinge, vor allem aus dem Osten, keineswegs selbstverständlich. In der Politik der neu entstandenen Zweiten Republik herrschten zum Teil extreme antisemitische Klischees vor und die Gesetzgebung schützte lange Zeit die TäterInnen und demütigte die tatsächlichen Opfer.

So sind die Reaktionen der Bevölkerung auf die Jüdinnen und Juden nicht verwunderlich; gestützt durch den politischen Konsens schien es für die meisten ÖsterreicherInnen selbstverständlich, verächtlich mit den Heimkehrenden oder Flüchtlingen umzugehen. Angst vor Restitution der „arisierten“ Güter und Neid aufgrund höherer Lebensmittellösungen taten das Ihrige. Die „Opfertheorie“ diente hierbei als willkommene Rechtfertigung.

Die ehemaligen Synagogen Wiens spiegeln die Geschichtspolitik der Zweiten Republik wider. Lange Zeit blieben sie unbeachtet, Reste der einst so monumentalen Bauten verfielen oder wurden noch Jahrzehnte nach ihrer gewaltsamen Zerstörung während der „Reichskristallnacht“, nachträglich „geschändet“, indem sie abgetragen, „umgebaut“ und somit weiter zerstört und dem Vergessen preisgegeben wurden. 23 Synagogen bzw. Tempel und ein Bethaus sind in der vorliegenden Arbeit angeführt, darunter auch der Seitenstettentempel, welcher zwar nicht zu den ehemaligen Synagogen Wiens zählt, aber ebenso verwüstet und mühevoll wieder instand gesetzt wurde. Erst Ende der 1980er-Jahre brachte die Stadt Wien an vielen Standorten von zerstörten Synagogen Gedenktafeln an, sofern es die BewohnerInnen der teilweise neu gebauten Häuser gestatteten. Dennoch, meist sind die Gedenktafeln ohne ein geschultes Auge oder einer aktiven Suche nach ihnen kaum sichtbar.

Das „lebendige Funktionsgedächtnis“, wie Aleida Assmann es nennt, kann nur greifen, wenn es fest in der Gesellschaft verankert wird. Dieses Dilemma wird noch deutlicher erklärbar durch die in den 1980er-Jahren aufgestellte Theorie des „negativen Gedächtnisses“ (Koselleck).³¹² Hierzu zählen auf der einen Seite alle schrecklichen und negativen Inhalte, auf der anderen Seite die Verdrängung dieser Inhalte. Aleida Assmann führt diesen Gedanken weiter: Sie ist der Ansicht, dass traumatische Orte dieses negative Gedächtnis stützen können. Hierbei sind nicht wie beim nationalen Gedächtnis die erlittenen Wunden gemeint, sondern die selbst zugefügten und zu verantwortenden Wunden. Das Eingestehen der eigenen Schuld bzw. die Auseinandersetzung mit der Schuld von Familienangehörigen ist sicherlich ein schwieriger und schmerzhafter Prozess, dem sich nur wenige engagierte Menschen stellen wollen. Viele reagierten mit dem Wunsch nach dem vielzitierten „Schlussstrich“. Somit droht den Synagogen auch heute noch das Vergessen.

Die Verantwortung, dies zu verhindern und Denkanstöße zu liefern, muss meiner Meinung nach vor allem bei der Politik und Wissenschaft liegen. Sie müssen der Gesellschaft die Wichtigkeit einer Erinnerung an den Nationalsozialismus in Österreich und die zerstörten Synagogen, die nur die Spitze des Eisberges darstellen, vermitteln. Deutlich wird dies auch durch die Analyse der „Rathauskorrespondenz“, einer aufschlussreichen Quelle: Hier findet sich in den Jahren 1948, 1958, 1968 und 1978 keine einzige Bemerkung zu einer Gedenkveranstaltung bezüglich der Zerstörung der Wiener Synagogen im Jahr 1938 und danach. 1988 änderte sich dies, als Folge der „Waldheimdebatte“, den wissenschaftlichen Diskursen und auch den Fragen, die die Nachfolgegengeneration zu stellen begann. Im Gedenkjahr 1988 wurden die meisten Gedenktafeln angebracht, was auch in der RK dokumentiert wird. Es lässt sich also durchaus ein Zusammenhang zwischen der Geschichts- und Erinnerungspolitik Österreichs und dem aufkeimendem Gedenken an die zerstörten Synagogen Wiens feststellen, wie auch die Tabelle in Teil V dokumentiert. Sie zeigt auch, dass Ende der 1990er-Jahre und danach weitere Gedenktafeln – auch als Ersatz für bereits bestehende, teils schlecht sichtbare bzw. zu unscheinbare Gedenktafeln – angebracht oder Projekte zu den zerstörten Synagogen initiiert wurden.

³¹² Siehe Fußnote 11.

Dies führt mich zu einer weiteren Frage: Ist es nun damit getan? Können wir nun endlich die Vergangenheit begraben, wie einige in diesem Land es sich bereits seit Jahren wünschen? Meine Antwort lautet: Nein. Die Erinnerung muss am Leben gehalten, immer wieder aufs Neue von künftigen Generationen artikuliert und, wie Jan Assmann es ausdrückt, „gepflegt“ werden. Darum bemühen sich einige Menschen in diesem Land, nicht nur auf wissenschaftlicher Ebene, sondern auch als PolitikerInnen, als direkte NachbarInnen und engagierte BürgerInnen, die sich durch Projekte mit Wiens Synagogen und ihren Gemeinschaften, auseinandersetzen und somit deren Standorte zu Gedenkorten machen. Medien und Bildungseinrichtungen müssen dafür Sorge tragen, dass diese auch von der Gesellschaft wahrgenommen werden. Diese Orte müssen für die nächsten Generationen lebendig gehalten werden, damit auch diese *niemals vergessen*.

Literaturverzeichnis

- ADUNKA, Evelyn, Die vierte Gemeinde. Die Geschichte der Wiener Juden von 1945 bis heute, Berlin/Wien 2000. [zit: E. ADUNKA, Die vierte Gemeinde]
- , Der Stadttempel Wien: Geschichte, Rabbiner, Kantoren, Teetz 2008. [zit: E. ADUNKA, Der Stadttempel Wien]
- , Tempel, Bethäuser und Rabbiner, in: STERN, Frank, EICHINGER, Barbara, Wien und die jüdische Erfahrung. 1900 – 1938, Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien 2009.
- ASSMANN, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.
- , Geschichte im Gedächtnis, München 2007.
- , Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006 [zit: A. ASSMANN, Der lange Schatten der Vergangenheit].
- ASSMANN, Aleida/FREVERT, Ute, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit, München 1999. [zit: A. ASSMANN/U. FREVERT, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit]
- ASSMANN, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, München 1992.
- BADE, Klaus (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa, Paderborn/ Wien 2007 [zit: K. BADE, Enzyklopädie Migration in Europa].
- BAILER, Brigitte, Wiedergutmachung kein Thema: Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus, Wien 1993.
- BAILER-GALANDA, Brigitte, Über die schwierige Erinnerung an den Nationalsozialismus, in: RENNER, Elke, u.a., Erinnerungskultur, Schulheft 86/1997 Wien [zit: B. BAILER-GALANDA, Über die schwierige Erinnerung an den Nationalsozialismus].
- , Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung, Wien 2003.
- BECKERMANN, Ruth, Unzugehörig- Österreicher und Juden nach 1945, 2. Aufl. Wien 2005. [zit: R. BECKERMANN, Unzugehörig]
- Bezirksmuseum Josefstadt, Neudeggergasse 12: Die Synagoge in der Josefstadt. Die verlorene Nachbarschaft, Ausstellung 1998.
- BORSODORF, Ulrich/GRÜTTER, Heinrich, Theodor (Hg.), Orte der Erinnerung, Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt/Main 1999.
- BOTZ, Gerhard (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, 2. Aufl. Frankfurt/Main 2008.
- , Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Wien 2008. [zit: G. BOTZ, Nationalsozialismus in Wien]
- , Eine zerstörte Kultur: jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Wien 2002.

- CORBEA-HOISIE, Andrei/RUBEL, Alexander (Hg.), Czernowitz bei Sadagora – Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum, Jassy 2006.
- DIENDORFER, Gertraud (Red.), Forum politische Bildung, Innsbruck 2010.
- DÖRSCHER, Hans-Jürgen, „Reichskristallnacht“ die Novemberpogrome 1938, Frankfurt 1988.
- DUIZEND-JENSEN, Shoshana, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds: ‚Arisierung‘ und Restitution, Wien 2004. [zit: S. DUIZEND-JENSEN, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds]
- EXENBERGER, Herbert, Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung, Wien 1998. [zit: H. EXENBERGER, Gedenken und Mahnen in Wien]
- , Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer – die jüdische Gemeinde in Simmering 1848–1945, Wien 2009. [zit: H. EXENBERGER, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer]
- GENÉE, Pierre, Synagogen in Österreich, Wien 1992.
- , Wiener Synagogen 1825–1938, Wien 1987 [zit: P. GENÉE, Wiener Synagogen].
- HÄUSLER, Wolfgang, „Anschluss“ 1938, eine Dokumentation, Wien 1988.
- HECHT, Dieter J./LAPPIN, Eleonore/ RAGGAM-BLESCH, Michaela/RETTL, Lisa/UHL, Heidemarie, 1938-Auftakt zur Shoah in Österreich. Orte-Bilder-Erinnerungen, Wien 2008.
- JABLONER, Clemens, Schlussbericht der Historikerkommission der Republik Österreich, Wien 2003.
- JOHLER, Birgit/FRITSCH, Maria (Hg.), 1938, Adresse: Servitengasse, eine Nachbarschaft auf Spurensuche, Wien 2008.
- KARLSSON, Irmtraut/KERRY, Manfred/WALZER, Tina, ...lebte in der Josefstadt, Steine der Erinnerung 1938–1945, Wien 2008. [zit: I. KARLSSON/M. KERRY/T. WALZER, ...lebte in der Josefstadt]
- KNIGGE, Volkhard/FREI, Norbert (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und Völkermord, München 2002.
- KNIGHT, Robert (Hg.), „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“ Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, Wien 1988. [zit: R. KNIGHT, „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“]
- KOFLER, Michael/PÜHRINGER, Judith/TRASKA, Georg, Das Dreieck meiner Kindheit. Eine jüdische Vorstadtgemeinde, Wien 2008. [zit: M. KOFLER/J. PÜHRINGER/G. TRASKA, Das Dreieck meiner Kindheit]
- KOSELLECK, Reinhard, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: KNIGGE, Volkhard/FREI, Norbert (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und Völkermord, München 2002.
- KRATZ, Käthe (u.a.), Verlorene Nachbarschaft: die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte, Wien 1999 [zit: K. KRATZ, Verlorene Nachbarschaft].

- KRISTAN, Markus, Martin Kohlbauer: Bauten und Projekte 1992– 2005, Wien 2005.
- LEHMANN, Brigitte (Hrsg.), Von der Kunst der Nestbeschmutzung, Wien 2009. [zit: B. LEHMANN, Von der Kunst der Netzbeschmutzung]
- MARTENS, Bob/PETER, Herbert, Die zerstörten Synagogen Wiens – virtuelle Spaziergänge, Wien 2009. [zit: B. MARTENS/H. PETER, Die zerstörten Synagogen Wiens]
- MEISSNER, Renate, 10 Jahre Nationalfonds, Zahlen. Daten. Fakten., Wien 2005.
- NETZL, Gerald, Der 9. November 1938 in Liesing – eine lokalhistorische Rekonstruktion, Wien 2005.
- OERTEL, Christine, Juden auf der Flucht durch Austria- jüdische Displaced Persons in der US-Besatzungszone Österreichs, Wien 1999. [zit: CH. OERTEL, Juden auf der Flucht durch Austria]
- PAYER, Peter, Jüdische Brigittenau – Ein Rundgang zu den stummen Zeugen der Vergangenheit, in: Verein Bezirksmuseum Brigittenau, Brigittenau gestern – morgen – heute, Wien 1999.
- POSCH, Herbert, Kunst & Zeitgeschichte, Erinnern– Gedenken– Universität, in: ERKER, Linda/SALZMANN, Alexander/DREIDEMY, Lucile/SABO, Klaudija (Hg.), Update! Perspektiven der Zeitgeschichte, Zeitgeschichtetage 2010, Innsbruck/Wien/Bozen 2010. [zit: H. POSCH, Kunst & Zeitgeschichte]
- REDER, Christian, Nischen im System des Sonstigen, in: STEINBRENER, Christoph (Hg.), Unternehmen Capricorn, Wien 2001 [zit: CH. REDER, Nischen im System des Sonstigen].
- RENNER, Elke, u.a.: “Erinnerungskultur“, Schulheft 86/1997 Wien.
- ROLINEK, Susanne, Jüdische Lebenswelten 1945-1955, Innsbruck/Wien 2007.
- SCHMID, Kurt/STREIBEL, Robert, Der Pogrom 1938, Wien 1990. [zit: K. SCHMID/ R. STREIBEL, Der Pogrom 1938]
- UHL, Heidemarie, Zwischen Versöhnung und Verstörung- Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem „Anschluss“, Wien 1992.
- , Das erste Opfer –Das österreichische Gedächtnis und seine Transformationen in der Zweiten Republik, in: LAPPIN, Eleonore (Hg.), Die Lebendigkeit der Geschichte, St. Ingbert 2001 [zit: H. UHL, Das erste Opfer].
- , Kulturgeschichte. Fragestellungen – Konzepte – Annäherungen, Wien 2004 [zit: H. UHL, Kulturgeschichte].
- , Gedächtnis – Konstruktion kollektiver Vergangenheit im sozialen Raum. In: CORBEA-HOISIE, Andrei/RUBEL, Alexander (Hg.), Czernowitz bei Sadagora – Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum, Jassy 2006. [zit: H. UHL, Gedächtnis].
- , “ Warum Gesellschaften sich erinnern, in: DIENDORFER, Gertraud (Red.), Forum politische Bildung, Innsbruck 2010.
- Verein „Steine der Erinnerung“, Weg der Erinnerung durch die Leopoldstadt, Wien 2006.
- , Stationen der Erinnerung im Alsergrund, Wien 2008.

—, Weg der Erinnerung durch die Brigittenau – Erinnerung an das jüdische Leben – Gedenken an die jüdischen EinwohnerInnen, Erster Teil, Wien 2010.

WODAK, Ruth u.a., Sprachen der Vergangenheit, Wien 1995.

ZIEGLER, Meinhard/KANNONIER-FINSTER, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis- Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, 2.Aufl., Wien 1997.

Artikel in Zeitschriften

„Die Gemeinde“ - Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien [zit: Die Gemeinde] siehe auch, URL: http://www.ikg-wien.at/?page_id=676 (Stand: 12.November 2012).

GENÉE, Pierre, in: David, jüdische Kulturzeitschrift, Nr. 14, Wien 1992, 10.

GRAFINGER, Hans, Gedenktafel unter Ausschluß der Öffentlichkeit, in: Zwischenwelt, Wien 2001, 50-

LIEBHART, Heide, Die Synagoge Atzgersdorf/Liesing, URL: http://david.juden.at/kulturzeitschrift/44-49/Main%20frame_Artikel46_Synagoge.htm (Stand: 5. September 2012).

MÜLLER, Ines, Betreten verboten – Lebensgefahr!, in: Das jüdische Echo, Band 53, Wien 2004, 237.

NETZL, Gerald, Gedenktafel Synagoge Atzgersdorf, URL: <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/61-65/65-Netzl.htm> (Stand: 5. September 2012).

SAFRIAN, Hans/WITEK, Hans, Und keiner war dabei ..., in: Das jüdische Echo, Wien 1988, 41.

STROTHMANN, Dietrich, Waldheim – und kein Ende? URL: <http://www.zeit.de/1988/07/waldheim-und-kein-ende> (Stand: 11.Februar 2012).

Internetquellen

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: URL: <http://www.doew.at> (Stand: 10.12. 2012)

Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, URL: <http://gedenkbuch.univie.ac.at> (Stand: 23.10. 2012).

Gedenkort Turnertempel, URL: <http://www.springerarchitektur.at/gedenkort-turnertempel-in-wien-15/> (Stand: 26.November 2012)

Gedenkort Turnertempel, URL: <http://www.koer.or.at/cgi-bin/page.pl?id=245;lang=de> (Stand: 22. September 2012).

Gedenkort Turnertempel, URL: <http://www.gebietsbetreuung.wien.at/gbdocs/gbstern14-15/images/turnertempel6.jpg> (Stand: 10. November 2012).

Kaiser Franz Joseph I Jubiläums-Tempel, Denkmal „Durchblick“, URL: <http://www.wien.gv.at/bezirke/margareten/geschichte-kultur/tempeldenkmal.html> (Stand: 5. September 2012).

Neue Heimat, Storchentempel, URL: <http://www.neueheimat-wohnen.at/wohnungen/neubau.asp?obj=storchengasse> (Stand: 22.November 2012).

Projekt Stolpersteine, URL: <http://www.stolpersteine.com> (Stand: 23.November 2012).

Rathauskorrespondenz: URL: <http://www.wien.gv.at/rk/msg/2004/0930/026.html> und URL: <http://www.wien.gv.at/rk/historisch/> (Stand: 12.November 2012).

Republik Österreich, Historikerkommission, URL: www.historikerkommission.gv.at (Stand: 19.Dezember 2012).

Vereinsbethaus Neubau, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Vereinsbethaus_Neubau (Stand: 20. November 2012).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gedächtnisdimensionen.....	8
Abbildung 2: Fassadenrekonstruktion Neudeggasse	44
Abbildung 3: Leopoldstädter Tempel	50
Abbildung 4: Nachbildung der ehemaligen Säulen	50
Abbildung 5: Brennende Schiffschul.....	53
Abbildung 6: Alte Gedenktafel Schmalzhoftempel.....	58
Abbildung 7: Lichterne Gedenktafel	60
Abbildung 8: Denk-Mal Marpe Lanefesch.....	64
Abbildung 9: Vandalismus am Denk-Mal Marpe Lanefesch	66
Abbildung 10: Denkmal Stele von Hans Kupelwieser	70
Abbildung 11: Alte Gedenktafel Hietzinger Synagoge	70
Abbildung 12: Gedenktafel Turnertempel.....	74
Abbildung 13: Alte Informationstafel/Audioguide Turner Tempel	74
Abbildung 14: Gedächtnisort Turnertempel	76
Abbildung 15: Storchentempel	77
Abbildung 16: Synagoge Atzgersdorf/Liesing	84
Abbildung 17: Enthüllungsjahr der Gedenktafeln an Wiener Synagogen.....	87

Abstract

Über Jahrzehnte hinweg traten in der Zweiten Republik anstelle einer ehrlichen Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit mehrere Erklärungsmodelle, in welchen eine Mitschuld an den NS-Verbrechen und deren Folgen geleugnet wurde. Beginnend mit der „Opfertheorie“, gefolgt von der „double speak“-Theorie, kam es erst mit der Waldheimdebatte und den aufkeimenden Diskussionen, ausgelöst von der nachfolgenden Generation, zu einer Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Auch die während des Novemberpogroms, in der Nacht von 9. auf den 10. November 1938, zerstörten Synagogen Wiens gerieten nun in den Blick der Öffentlichkeit und wurden Teil einer neuen Erinnerungskultur. Ihnen ist der Großteil der vorliegenden Arbeit gewidmet. 24 dieser jüdischen Gotteshäuser wurden historisch beleuchtet und unter besonderer Berücksichtigung der Ereignisse nach der „Reichskristallnacht“ untersucht. Die Theorien von Aleida und Jan Assmann bezüglich eines „kulturellen Gedächtnisses“ sollen ebenso wie der von Pierre Nora geprägte Begriff eines „Gedächtnisortes“ (*lieux de mémoire*) dazu beitragen, eine Erklärung für diese verspätete Aufarbeitung und Erinnerung, vor allem in Hinblick auf die Wiener Synagogen, zu finden.

Over the course of decades in the Second Republic, instead of an honest discourse with its own NS-history, various explanatory models were introduced, in which any complicity with regards to NS-cruelties and its consequences was denied. Starting with the “victim-theory”, followed by the “double-speak” theory, only the debate concerning Waldheim and its burgeoning discussions, which were initiated by the subsequent generation, lead to a coming-to-terms with the NS-past. Vienna’s synagogues, which were destroyed during the night of the 9th of November 1938 as part of the November-pogroms, now moved into the sights of the public and became part of a new commemorative culture. The lion’s share of this work is dedicated to these. 24 of these Jewish houses of prayer were illuminated historically and explored under special consideration of events following the “Crystal Night”. Aleida and Jan Assmann’s theories regarding the “Cultural Memory” are, similar to the term “Commemorative Site”(lieux de mémoire) coined by Pierre Nora, to contribute to find an explanation for the delayed coming-to-terms and commemoration, particularly with regard to Vienna’s Synagogues.

Lebenslauf

Nora Mundigler, geb. Bisanz

2002 Matura am Wiener Musikgymnasium

2002-2013 Studium an der Universität Wien (Geschichte)